Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping)
16. Maximiliansplatz 16.

Prinz Paul.

Roman aus der modernen Gesellschaft

von

Ludwig Freiherr von Poyßl.

In zwei Bänden.

Mannheim.
Druck und Verlag von J. Bensheimer.
1895.

Erster Band.

Inhalts-Verzeichniß.

1. Kapitel.
Prinz Paul.

„Wer hat heute den Dienst beim Herzog?“ fragte der Hoffourier Werner den alten Kammerlakaien Redlich mit einer Miene, die derselbe nur zu gut verstand.

„Wissen schon, warum Herr Werner so angelegentlich fragen,“ antwortete Redlich schmunzelnd, „das Fräulein Braut wird schon ungeduldig werden, und das mit Recht. Bei einem Herrn, wie Sie, der bei den schönen Damen am Hofe aus und ein geht, kann ein Mädchenkopf auf allerlei Vermuthungen über das Ausbleiben des Bräutigams kommen. Kenne das, meine Alte hat mir's nicht anders gemacht, wie ich vor vierzig Jahren um sie geworben habe. Das Fräulein Braut wird aber von ihren Besorgnissen bald erlöst sein, denn Seine Durchlaucht wird bald hier sein und der Prinz nimmt es nicht so genau, ob der Dienst-

habende Hoffourier ein Stündchen früher oder später verduftet."

„Ah, Prinz Thurnberg hat den Dienst," entgegnete Werner, sich rasch erhebend, „da haben Sie wohl recht, lieber Redlich, wenn Sie dem Prinzen die Stange halten, er ist ein Herr, der gerne lebt und leben läßt. Seit er Flügeladjutant des Herrn Herzogs geworden ist, kam für uns endlich einmal die gute Zeit. Man kann sich nun als das fühlen, was man ist und das danken wir nur dem Prinzen."

„Wahr ist's," bestätigte der Kammerlakai, „seit Prinz Thurnberg so zu sagen die persona gratis —"

„Persona grata, lieber Redlich," korrigierte der Hoffourier mit einem Lächeln, aus dem das stolze Bewußtsein zu sprechen schien, daß er als vierklassiger Lateiner nicht aus gewöhnlichem Bedientenholze geschnitzt sei.

„Auch recht," gab sich Redlich zufrieden, „seit also der Prinz persona grata beim Herzog geworden ist, der es nicht leidet, daß man seinem niedersten Diener grob begegnet, ist manchem unserer Exzellenzherren darüber ein Licht aufgegangen, daß zwischen einem Hofdiener und einem Hofroß doch noch ein Unterschied besteht. Oft hat's mich unter dem seligen

allerhöchsten Herrn gewurmt, daß es sich jeder hinter den Ohren kaum noch trockene Kammergucker herausnehmen durfte, uns kurzweg per „Er" zu traktiren. Jetzt aber, seit Prinz Paul da ist, geht's aus einem anderen Tone, jetzt sind wir der „Liebe" hin und her, und das gemeine „Er" hat dem respectvollen „Sie" den Platz räumen müssen."

„Ei, lieber Redlich, Sie sprechen ja mit einem Freimuthe, der — —"

„Der jedem ehrlichen Manne erlaubt ist, seit der jetzige Herr regiert und Prinz Paul ihm soufflìert. Unser allerhöchster Herr ist eben nicht der Meinung, daß der Mensch erst beim Baron anfängt, und daß er so denkt, das hat nur der Prinz zustande gebracht."

„Seien wir froh, alter Freund, daß wir auch einmal als zum Hofe gehörend uns fühlen können. Ich kann mich aber leider des verdammten Gedankens nicht erwehren, daß dem Prinzen der Boden bereits unter den Füßen wankt."

„Und warum?"

„Warum, — ich weiß es mir eigentlich selbst nicht zu beantworten. Seit ich an unserem Hofe schon manchen wackeren Mann gleichsam über Nacht vom Schauplatze abtreten sah, weil er zu wenig Hofmann

und zuviel Mensch, fühlender Mensch war, schwant es mir, als ob der Prinz auch eines schönen Tages —"

„Vom Schauplatze abtreten müßte?" unterbrach ihn Redlich. „Warum sehen Sie so schwarz, Herr Werner? Ich dächte, davor wäre ein Herr vom Range des Prinzen von Thurnberg wohl sicher. Erstens dürfen Sie nicht vergessen, daß der Prinz ein Sohn des am Hofe Alles geltenden Fürsten Thurnberg und der Neffe des Fürsten Oettberg ist, zweitens aber," hier schmunzelte er schlau, „dürfte es doch sehr in's Gewicht fallen, daß der Prinz den Gatten der leiblichen Cousine unseres Herzogs seinen Bruder nennt. Daß dem Prinzen nicht einmal der Raptus kommen könnte, unabhängig von der ganzen Welt sein Leben zu genießen, will ich gerade nicht beschwören, daß er aber abtreten müßte, oder gar gegangen würde, das giebt's denn doch nicht beim Prinzen Paul."

„Sie gerathen ja förmlich in Ekstase, wenn Sie vom Prinzen Thurnberg sprechen, nun, ich lasse Ihnen gerne Ihren Glauben, lassen Sie mir daher auch den meinigen. Sie haben die Prinzen Ihrer Zeit im Auge, ich aber die Prinzen meiner Zeit, und das werden Sie mir doch zugeben, daß diese von einem ganz anderen Schlage sind, weil sie zumeist mit dieser

Zeit gehen, denken und von ihrer Strömung fortgerissen werden. Eines aber, lieber Redlich, möchte ich Ihnen als wohlmeinender Freund noch rathen, Sie reden immer per „Prinz Paul", als hätten Sie mit Seiner Durchlaucht auf einer Schulbank gesessen; das könnte Ihnen einmal übel vermerkt werden."

„Ja, sehen Sie, Herr Werner, das hab' ich mir auch schon gedacht, aber wenn ich halt von dem Prinzen rede, da geht mir 's Herz im Leibe auf und wenn's mein letztes Ende wäre, das steife Wort Durchlaucht brächt' ich nicht heraus."

Die Flügelthüre wurde geöffnet, Prinz Paul von Thurnberg trat ein und schritt, die beiden Männer freundlich grüßend, dem Schreibtische zu. „Was haben wir Neues, lieber Herr Werner?" redete er den ob des Wörtchens „Herr" überglücklichen Hoffourier an.

„Hier den Einlauf, Durchlaucht," erwiederte dieser, indem er dem Prinzen der Reihe nach denselben überreichte: „Baron Pölmen bittet um die Ernennung zum Kammerherrn".

Mit ironischem Lächeln das Gesuch bei Seite legend, sagte der Prinz: „Ein Stück Staffage mehr, dem Manne kann geholfen werden".

„Die Wittwe des Steuereinnehmers Körner

wendet sich an die Gnade seiner Hoheit; unter dem Versprechen, ihre Tochter zum Altar zu führen, hat der Privatier Baron von Löflen das Mädchen betrogen und Mutter und Tochter der Schande und dem Elend überlassen."

„Niederträchtig, bei Gott, es wäre an der Zeit, die Gesellschaft von solchem Auswurfe zu reinigen!" rief der Prinz, das Gesuch auf den Tisch schleudernd.

„Der siebzigjährige, pensionirte Registrator Brunner bittet um eine gnädige Unterstützung. Eine lange Krankheit verschlang seine Ersparnisse, der alte, dem Hunger preisgegebenen Mann beruft sich auf zweiundfünfzig ehrenvoll zurückgelegte Dienstjahre und auf eine vor dem Feinde erworbene allerhöchste Auszeichnung."

„Den alten Brunner kenne ich ja, er ist ein kreuzbraver Mann," sagte der Prinz, gerührt in das Gesuch blickend. „Ich werde es morgen schon Seiner Hoheit vortragen, der alte Mann wird aber dringend Hilfe benöthigen, wollen Sie mir einen Gefallen erweisen, Herr Werner?"

„Durchlaucht haben nur zu befehlen."

Seiner Brieftasche eine Hundert-Mark-Note entnehmend, drückte sie der Prinz Werner in die Hand und sagte: „Ihr Weg führt Sie an der Wohnung

Brunners vorüber, geben Sie ihm das Geld, und sollte er nach dem Spender fragen, so sagen Sie kurzweg, es käme von einem Herrn vom Hofe. Ich möchte dem braven Manne, der wohl ein sorgenfreies Alter verdient hätte, die Demüthigung, welche doch immer in einer Danksagung für eine Wohlthat liegt, gerne erspart wissen."

„Es soll mein erster Gang sein, Durchlaucht," antwortete Werner, der Mühe hatte, seine Rührung zu bemeistern.

In das Auge Redlichs stahl sich eine Thräne.

„Haben Sie vielleicht noch einen persönlichen Wunsch?" fragte der Prinz den Hoffourier, der merklich verlegen zurückgetreten war.

Werner stammelte seine Bitte, sich früher, als es sein Dienst gestattet, wegen der Vorbereitungen zu seiner Hochzeit entfernen zu dürfen.

„Ist Ihnen gerne bewilligt, lieber Herr Werner," rief ihm der Prinz leutselig zu. „Man darf Damen nicht warten lassen, am wenigsten eine Braut. Sie werden es mich doch wissen lassen, wann Ihre Hochzeit ist."

„Diese Gnade, Durchlaucht, setzt meinem Glücke die Krone auf," entgegnete der Hoffourier, indem er sich tief verbeugte und entfernte.

Redlich stand wie regungslos in einer Ecke. Lächelnd trat Prinz Paul auf ihn zu und fragte nach seinem Begehren. Vorsichtig um sich blickend, zog er einen Brief aus der Brusttasche und überreichte ihn flüsternd: „Wurde mir mit dem ausdrücklichen Bedeuten übergeben, ihn Durchlaucht persönlich zuzustellen.“

Prinz Paul öffnete rasch das Schreiben, er erkannte augenblicklich die Schrift, seine sonst blassen Züge überflog ein tiefes Roth. „Ich danke Ihnen, lieber Redlich,“ sagte er zu dem Kammerlakai, den er mit einem gnädigen Winke entließ. Mit fieberhafter Erregung schritt er wieder an den Schreibtisch zurück und las:

„Mein geliebter Paul!

Verzeih' mir, daß ich Dich mit diesen Zeilen bis in die Gemächer des Herzogs verfolge, was ich Dir zu sagen habe, leidet keinen Aufschub, ich konnte nicht anders handeln. Wüßtest Du, wie mir das Herz blutet, daß ich den Frieden Deiner Seele stören muß! Wie gerne hätte ich jeden Kummer von Dir fern gehalten, Alles allein geduldet, jetzt aber, mein Paul, handelt es sich nicht mehr um mein Dulden, mein Entsagen. Ein Bubenstreich, wie er erbärmlicher nicht ersonnen, nicht ausgeführt

werden konnte, droht unseren Herzensbund zu zerstören! Paul, komme bald, mein Vater steht vor einem Entschlusse, der ihm wie uns verhängnißvoll werden könnte; ich, das wehrlose Mädchen, bin außer Stande, solcher Niedertracht zu begegnen.

Deine Emilie.“

Als hätte ein Blitzstrahl ihn niedergeschmettert, sank er in den Stuhl zurück und preßte seine Hände an die glühende Stirne, unsägliches Weh durchzitterte sein Herz, seinem Auge entquoll die erste Schmerzensthräne, sie galt dem schönsten Traume seines Lebens, seiner ersten Liebe.

„Ein Bubenstreich droht unseren Herzensbund zu zerstören,“ sprach er dumpf vor sich hin. „Wer kann ihn gewagt haben? Nur meine Stellung, mein Einfluß auf den Herzog schufen mir Feinde am Hofe, meine Herzenserregung läßt sie kalt. — Sollten meine Eltern — —? Sie haben keine Ahnung von meiner Liebe und wüßten sie darum, so würden sie nicht zu einem mich und sie schändenden Mittel greifen, um diese Liebe aus meinem Herzen zu reißen. Aus meinem Herzen zu reißen, — wer könnte von dem Wahne befallen sein, dies zu vermögen? — — —

Gräfin Mühlheim, die Oberhofmeisterin der Frau Herzogin rauschte in den Salon.

Die Gräfin galt als die begeistertste Verehrerin des Prinzen Paul von Thurnberg. Wenn im vertraulichen Zirkel ihrer höchsten Herrin die Cavaliere des Hofes die Revue einer zersetzenden Kritik passiren mußten, war sie es, welche mit der ganzen Kraft ihrer Alles übertönenden Suada für die hohe Bildung, die fesselnde Liebenswürdigkeit und die männliche Schönheit ihres Adonis in die Schranken trat. Man schob der Gräfin Gefühle für den Prinzen zu, von denen ihr glücklich unter die Erde gebrachter Gatte nie etwas verspürt haben sollte. Diese Schwärmerei der Gräfin kam der Herzogin sehr gelegen. Die hohe Frau hatte der ihr eng befreundeten Fürstin Thurnberg die Zusicherung gemacht, für eine standesmäßige Parthie ihres Sohnes mit dem ganzen Einflusse der ersten Frau des Landes einzutreten und sie glaubte bereits die geeignete Braut in der reizenden Prinzessin Marie von Rothenfeld gefunden zu haben.

Die hohe Frau verschloß sich aber keineswegs den Schwierigkeiten, auf welche ihr Heirathsplan stoßen könnte. Prinz Paul hatte schon wiederholt die verlockendsten Bewerbungen um seine Liebe und seinen Besitz mit kalter Ablehnung erwidert, man sagte ihm nach, daß er sich in der Liebe die Politik der freien Hand reservirt habe; dazu schwirrten in der hohen

Gesellschaft die interessantesten Gerüchte über ein galantes Abenteuer des Prinzen umher, welche dem Hofe einen unerschöpflichen Gesprächsstoff lieferten.

Zu Ehren der mit ihrer Tochter in der Residenz weilenden Herzogin Clementine von Rothenfeld hatte sie zahlreiche Einladungen zum Thee in ihren Appartements ergehen lassen. Bei diesem Anlasse sollte die erste Begegnung zwischen dem Prinzen Paul und der Prinzessin Marie erfolgen. Um aber sich zu versichern, ob man nach derselben weiter gehen könne, wollte sie erst klar darüber sein, welche Bedeutung dem viel besprochenen Abenteuer des Prinzen beizumessen wäre, und diese Klarheit sollte ihr die Frau Oberhofmeisterin, ihre bewährte Vertraute in delikaten Angelegenheiten, verschaffen.

Prinz Paul zuckte bei dem Anblicke der Gräfin betroffen zusammen und barg rasch den Brief in seiner Brusttasche.

Die Gräfin, welche es bemerkte, reichte mit liebenswürdigem Lächeln dem Prinzen die Hand, die er an seine Lippen zog.

„Ich störe doch nicht, bester Prinz?“

„Durchaus nicht, gnädige Gräfin,“ erwiderte dieser, indem er sie zum Sopha geleitete und ihr gegen=

über Platz nahm, „darf ich fragen, was mir die so seltene Ehre — —"

„Zuerst, Prinz, eine Dienstsache und dann eine private Bitte," unterbrach ihn die Gräfin.

„Eine Dienstsache, – das will ich zugeben, was aber den zweiten Anlaß Ihres mir so schmeichelhaften Besuches anbelangt, so haben Frau Gräfin wohl nicht das richtige Wort dafür gewählt, denn von einer Bitte kann umso weniger die Rede sein, als Ihr leisester Wunsch mir Befehl ist."

„Immer liebenswürdig, werthester Prinz, Sie irren aber, bleiben wir also bei der Dienstsache und bei der Bitte. Ihre Königliche Hoheit, meine gnädigste Herrin, haben mich zu beauftragen geruht, Sie für heute Abend zum Thee bei Höchstderselben bitten zu lassen. Ich ließ es mir nicht nehmen, persönlich diesen allerhöchsten Auftrag zu übernehmen."

Prinz Paul wurde verlegen, um zu Emilie eilen zu können, war er entschlossen, sich vom Herzoge für den Abend Urlaub zu erbitten.

Der Gräfin war die plötzliche Veränderung im Wesen des Prinzen nicht entgangen, sie faßte ihn deshalb scharf in's Auge.

„So glücklich mich auch die Einladung Ihrer

Königlichen Hoheit macht," sagte der Prinz etwas zaghaft, „muß ich doch bitten, mich bei Höchstderselben entschuldigen zu wollen. Ich fühle mich nicht wohl und will mir deshalb von meinem gnädigsten Herrn für heute Abend Urlaub erbitten."

Der Oberhofmeisterin schien dieses Urlaubsmotiv sehr bedenklich, sie verrieth aber mit keiner Miene, ihr Befremden und erwiderte bedauernd: „Das ist sehr fatal, mein Prinz, denn die Frau Herzogin wird Sie sehr vermissen und würde Sie gerne der Herzogin von Rothenfeld und deren liebreizenden Tochter vorgestellt haben, die Ihnen nicht fremd sein dürften "

„Ich kann mich leider der Ehre, von den Damen gekannt zu sein, nicht rühmen."

„Ei, Prinz, Sie spielen vor mir Verstecken?"

„Ich wüßte wahrlich nicht — —"

„Sie wüßten nicht? Sie Schelm! Sie sollten nicht wissen, was man sich seit gestern am Hofe, in den Boudoirs zuflüstert: daß Prinz Paul von Thurnberg der auserlesene Bräutigam der Prinzessin Marie ist, und daß Fürst Oettberg diese Parthie lebhaft poussiert?"

Ernst erwiderte der Prinz: „Wie sehr ich auch meinem Oheim für das Interesse zu Dank verpflichtet

bin, mit welchem er für meine Zukunft bedacht ist, müßte ich dasselbe dennoch in dem Falle, von welchem Frau Gräfin eben sprachen, lebhaft bedauern."

Betroffen fragte die Oberhofmeisterin: „Bedauern, — darf man wissen, weshalb?"

„Weil seine Fürsorge den Anlaß zu einem Gerüchte gegeben hätte, das wohl schnell in die Welt geschleudert werden kann, dessen Desavouirung aber nicht ohne peinliche Folgen für die Prinzessin bleiben könnte," antwortete der Prinz sehr entschieden.

„Für die Prinzessin?" forschte ihn die Gräfin erstaunt aus.

„Gewiß! Durch dieses Gerücht, welches man sich bereits am Hofe und in den Boudoirs zuflüstert, ist die Prinzessin zur Heldin eines Liebesromanes gemacht worden, dessen Held nur eine erfundene Figur ist. Sie werden, gnädigste Gräfin, mir wohl daran zu zweifeln gestatten, daß mein Oheim ohne meine vorherige Zustimmung über meine Hand verfügt haben, daß er mich in contumaciam verheirathen sollte."

Der Eintritt einer Ordonnanz, welche dem Prinzen ein Schreiben überreichte, unterbrach die Unterredung. Sich bei der Oberhofmeisterin für einen Augenblick entschuldigend, erledigte er das Schriftstück.

Die Gräfin blätterte, den Prinzen im Auge behaltend, scheinbar gleichgiltig in einer Mappe. „Er schlägt die Prinzessin aus," flüsterte sie vor sich hin. „Sollte er wirklich mit der Komödiantin — —? Nun, wir wollen sehen."

Die Ordonnanz trat ab. Mit größter Liebenswürdigkeit näherte sie sich wieder dem Prinzen und sagte: „Ereifern wir uns nicht über eine Sache, Verehrtester, die, wie Sie mir ja selbst betheuern, nur ein on dit ist. Es bleibt aber unter uns, was wir eben gesprochen. So schwer es mir auch fällt, ich werde der Frau Herzogin Ihre Entschuldigung melden. Sie sind nicht wohl, mein Prinz, und da will ich Sie nicht mit meine Privatangelegenheit incommodiren."

Sie zurückhaltend sagte Prinz Paul mit bezaubernder Artigkeit: „Nur von dem Gewoge der Gesellschaft will ich mich heute fern halten, das sich mit meiner lästigen Migräne nicht vertragen würde. Ich müßte es aber geradezu als einen Beweis Ihrer Ungnade betrachten, wenn Frau Gräfin mich der Gelegenheit berauben wollten, Ihnen zu dienen."

„Nnn, Prinz, um Ihnen das Gegentheil zu beweisen, bleibe ich," näselte die Oberhofmeisterin und ließ sich wieder am Sopha nieder: „Was meine private

Bitte betrifft," hub sie an, „so muß ich deren Erfüllung theils Ihrer Liebenswürdigkeit, theils den Verhältnissen überlassen, unter welchen es geschehen könnte. Sie wissen, daß ich mich hie und da junger Talente annehme, um sie auf der Bahn ihrer Kunst vorwärts zu bringen. Mein neuester Schützling ist die kleine Naive unseres Volkstheaters Alma Selmer, die Tochter meines früheren Haushofmeisters. Ich habe das kleine Ding kürzlich spielen gesehen und mich überzeugt, daß sie eine Frische und Begabung besitzt, welche, wie man mir sagte, der ersten Liebhaberin dieses Theaters — Gott, wie heißt doch gleich diese Person?" — sie brach ihre Rede ab und gab sich den Anschein, als müßte sie sich erst auf den Namen besinnen. Dabei schielte sie aber auf den Prinzen, dessen Empörung über die Geringschätzung, mit welcher sie von dieser Schauspielerin sprach, aus seinen Zügen sprach, um ihn zu beobachten, — „ah, ja, Fräulein Krönen, gänzlich mangelt. Diese Person soll von gähnendster Monotonie, dabei nichts weniger als hübsch und interessant sein und es nur einer besonderen Protection zu danken haben, daß sie erste Rollen spielt"

Die Unruhe des Prinzen wuchs, das reizte die Gräfin zur Fortsetzung ihrer Nadelstiche. „Mein kleiner Schützling möchte sich nun einmal in einer ersten

Parthie versuchen und meint, der Director wäre durch eine besondere Fürsprache — durch die Ihre, Prinz, — zu bewegen, dieser Mamsell Krönen eine solche abzunehmen."

„Durch meine Fürsprache?" fragte der Prinz erstaunt.

„Ja, man rühmt Sie als einen besonderen Gönner unseres Volkstheaters, dessen Director Ihnen zu Dank verpflichtet sein soll und einen Wunsch von Ihnen wohl einem Befehle gleich respectiren dürfte."

„Frau Gräfin," antwortete der Prinz ernsten Tones, „ich sehe, daß man in der Gesellschaft mehr von mir spricht, als man zu verantworten vermöchte. Daß ich die dramatische Kunst liebe und nach Möglichkeit die Förderung der die niederen Classen veredelnden Volksmuse anstrebe, gestehe ich ohne Rückhalt zu. Gestatten Sie mir aber, gnädige Gräfin, Ihnen auf Ihren Wunsch bezüglich des Fräuleins Alma Selmer zu antworten."

„Sprechen Sie ganz offen, lieber Prinz."

„Es ist wahrlich kein beneidenswerthes Loos, Frau Gräfin, das den nicht auf Lebensdauer an eine Bühne gefesselten Schauspieler von Land zu Land treibt und ihn Sorgen preisgibt, von denen wir Zuschauer

keine Ahnung haben. Er vergißt aber dieses Loos, diese Sorgen, wenn er auf der Bühne steht und umrauscht von dem Beifalle des Publikums fühlt er sich stolz auf seinen Beruf, der ihn, wenn auch nur für flüchtige Stunden, über das Alltagsgetriebe hinwegtäuscht. Bekennen wir es uns offen, Gräfin, daß wir, die wir an der Spitze der Gesellschaft stehen, mit eiserner Zähigkeit an den Rechten festhalten, welche uns Geburt, Stellung oder besondere Verdienste gesichert haben. Dürfen wir es dem Schauspieler, der sich rühmen kann, ein Belehrer, ein Bilder des Volkes geworden zu sein, verargen, wenn er mit gleicher Zähigkeit an den Rechten festhält, die sein Contract ihm einräumt? Soviel ich weiß, ist auch Fräulein Krönen für ein erstes Fach engagiert, und ihr Contract dürfte sie wohl vor einem Eingriffe in ihr Rollenfach sichern. Wie es nicht meine Sache sein kann, eine Kritik über die Leistungsfähigkeit dieser Künstlerin zu üben, welche die Grenze einer ganz privaten Meinung überschreiten würde, so kann ich auch nicht mich als den Protector dieser oder einer anderen Schauspielerin gerieren, Gräfin, man sieht uns hier am Hofe auf die Finger, und es giebt geschwätzige Zungen genug, welchen meine Fürsprache für Ihren Schützling reichen Stoff zu den pikantesten Histörchen geben würde. Fräulein Krönen

ist, so erzählte man mir, die einzige Stütze ihrer alten vom Schicksale bitter heimgesuchten Eltern; dieser Umstand, gnädigste Gräfin, scheint mir doch die Berücksichtigung zu verdienen, sie nicht in ihren Rechten zu schmälern."

Ziemlich kalt erhob sich die Gräfin. Das warme Gefühl, mit welchem der Prinz sprach, der weiche Ton, mit welchem er der kindlichen Aufopferung des Fräuleins Krönen erwähnte, gaben ihr die vollste Gewißheit, daß eine tiefe Neigung den Prinzen an die Vorstadtkomödiantin fesselte. „Das würde ich von Ihnen nicht erwarten, mein Prinz. Ich bedauere nur, meiner gnädigsten Herrin Ihren ablehnenden Bescheid melden zu müssen, aber es läßt sich nun einmal nicht ändern. Wir Menschen sind eben dem Zufalle unterworfen," näselte sie im Abgehen mit besonderer Betonung, „und es ist ein fataler Zufall, der Sie gerade heute abhält, im Salon der Herzogin zu erscheinen. Adieu, lieber Prinz, bessern Sie sich, — pardon — gute und baldige Besserung."

Blicke der tiefsten Verachtung schleuderte der Prinz der Oberhofmeisterin der Herzogin nach. Mächtig erregt sprach er vor sich hin: „Ein Bubenstreich droht unseren Herzensbund zu zerstören," — Emilie, ich fürchte, daß Du wahr gesprochen hast! —

die Gräfin, ist sie nicht die vertraute Freundin meines Onkels? Und Fürst Oettberg versteht sich darauf, mit Herzen zu spielen! — Der wegwerfende Ton, mit welchem sie von Emilie sprach, entsprang nicht der momentanen Regung ihres Hochmuthes. Sie nannte es einen fatalen Zufall, daß ich gerade heute bei der Herzogin fehle, — diese Frau kam, mir eine Falle zu legen, — sei es denn, ich will, ich muß klar sehen!"

Rasch griff er nach seinem Helme und eilte aus dem Salon.

2. Kapitel.

Ein fürstliches Geschäft.

Im vierten Stocke eines zumeist nur von kleinen Beamten und Professionisten bewohnten Hauses in der Nähe des Volkstheaters hatte Herr Krönen mit Familie sein Quartier aufgeschlagen.

Die Familie war bald gezählt, sie bestand aus Vater, Mutter, Tochter und „Karo“, einem alten Pudel, der, als Herr Krönen noch die Leiden eines Theaterdirektors durchkostete, eines der verwendbarsten Mitglieder seiner Truppe war. In Räuberkomödien spielte er eine hervorragende Rolle, indem er den von Blut triefenden Hauptmann in seinem Verstecke aufstöberte und ihn unter dem hellen Jubel der Gallerie dem Arme der Gerechtigkeit überlieferte. Ein begeisterter Bewunderer der dramatischen Begabung dieses Spezialpudels, der sich hie und da schriftstellerisch versuchte, hatte für denselben eine eigene Komödie verfaßt, welche den packenden Titel „Karo, der Lebens-

retter" führte. Die Direktion hatte mit derselben ein Zugstück gewonnen, welches, wenn sie in Märkten ihre Zelte aufgeschlagen hatte, stets volle Häuser machte. Bei diesen Vorstellungen wurde Karo an Stelle der Lorbeerkränze mit ganzen Garnituren von Würsten bedacht, welche ihm, wie der Direktion sehr gelegen kamen. Die verlockendsten Angebote wurden Herrn Krönen für seinen Wunderpudel gemacht, wie oft aber auch die bitterste Noth an seine Thüre gepocht hatte, von seinem Karo, dem alten treuen Hausfreunde und Kollegen, konnte er sich nicht trennen. Da infolge diverser Krache der Direktion Krönen Karo seiner dramatischen Karriere entsagen mußte, ergab er sich mit stoischer Resignation in sein Schicksal, von seinen Herrenleuten nur mehr zum Besorgen diverser Kommissionen und besonders zum Anmelden unliebsamer Besuche von Gläubigern verwendet zu werden, die er schon so im Geruche hatte, daß er Herrn Krönen durch sein Knurren stets rechtzeitig erinnern konnte, nicht zu Hause zu sein.

Kaum war ein Mann so von der Erkenntniß seiner Armuth durchdrungen, wie Krönen, wenn er aber auf seine Tochter, seine Emilie blickte, dann vergaß er all sein Elend, denn dieses „Prachtkind", wie er sie nannte, wog ihm alle Schätze der Erde auf.

Wie viele ihrer Standesgenossinnen war auch Emilie nicht dem traurigen Loose entgangen, schon in frühester Jugend als Wunderkind auf die Bretter geschleppt zu werden, als sie aber zur Jungfrau heranzublühen begann, scheuten ihre Eltern kein Opfer, ihr ein geistiges Kapital zu sichern, das sie vor drückenden Sorgen des Lebens schützen sollte.

Frau Johanna Krönen war keine jener Theatermütter, welche ihren Beruf damit erfüllt zu haben glauben, das Talent ihrer Tochter mit derselben an den Meistbietenden zu verschachern. Früher selbst Schauspielerin, konnte sie von sich zwar nicht behaupten, daß sie bei ihrer Geburt die Muse auf die Stirne geküßt hätte, sie betrieb eben ihre Kunst nur von dem Streben geleitet, ihrem Gatten ein Mitglied zu ersparen, sprang überall ein, wo eine Lücke war, und besorgte das Kassengeschäft, welches ihr allerdings wenig Mühe machte. Als Krönen noch Tenorist mit einem hohen C war, das sich hören lassen konnte, zog sie mit ihm von Bühne zu Bühne; als aber dieses hohe C unter den bedenklichsten Kundgebungen des Publikums zu verdumpfen begann und sein auf dasselbe so stolzer Besitzer sich aus seinen sieben Tenoristenhimmeln gerissen sah, da murrte sie nicht und ging mit ihm wieder in die Welt hinaus. Die Vor-

kehrungen zu dieser zweiten Weltreise waren um so rascher getroffen, als der Gatte das ganze Gepäck in der Handtasche trug, sie die kleine Emilie auf den Arm nahm, und Karo, mit bewundernswerther Ruhe dem Nimbus entsagend, der ihn einst als ersten Tenoristenpudel umgab, hinterher trabte.

Zehn Jahre hatte Krönen als Direktor ganz Deutschland durchwandert, um in dem elften die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß mit des Schicksals Mädchen kein ewiger Bund zu flechten sei. Nichts war ihm geblieben, als seine Frau, seine Tochter und Karo.

Emilie war zur stattlichen Jungfrau herangewachsen, sie war zur Stütze der Eltern geworden. Nicht nach den Lorbeeren geizend, welche ihren Kolleginnen in gleichen Rationen wie den Kühen das Grünfutter zugeworfen wurden, fand sie ihren kostbarsten Lohn in dem zufriedenen Lächeln der Mutter, in dem sie mit freudigem Stolze betrachtenden Blicke des Vaters.

In dem mit bescheidenem Komfort eingerichteten Wohnzimmer schritt Krönen mürrisch auf und ab. Frau Johanna hatte das Strickzeug weggelegt und blickte besorgt auf ihn.

„Glaubst Du, Hanni, daß er kommen wird?" fragte Krönen, indem er anhielt und aus ihrem Auge die Antwort zu lesen suchte.

„Aber Alter," sprach sie ihm begütigend zu, „denk' doch nicht immer das Schlimmste von den Leuten, setz' Dich her zu mir und laß' ruhig mit Dir reden. Aber, hörst Du, nicht zu laut, denn unsere Mili ist drinnen vor Erregung eingenippt und das arme Kind braucht nach dem Sturme Ruhe."

„War's überhaupt nothwendig, daß der Sturm heraufbeschworen wurde?" unterbrach er sie.

„Aber sei doch gerecht, Alter, — hat denn unsere Mili den Sturm heraufbeschworen, ist es Ihre Schuld, daß der Kammerdiener des Fürsten Oettberg Dich aufsuchte?"

„Mich aufsuchte? — das nennst Du noch aufsuchen?" wetterte Krönen. „Wenn so eine hallunkische Bedientenseele es wagt, zu einem unbescholtenen Manne mit einem infamen Antrag zu dringen, bleibt diesem Manne nichts Anderes mehr übrig, als den Kerl zur Thüre hinauszuwerfen."

„Das hast Du auch redlich gethan und noch mehr, denn der Kammerdiener flog bis zur zweiten Treppe hinab, von wo aus er Dir die Drohung zurief, die Polizei an seiner Stelle reden zu lassen."

„Wird sich's wohl überlegen, die Lakaienseele," lachte er bitter auf, „ich fürchte mich nicht vor der Polizei. Der Bursche und sein durchlauchtiger Herr werden hübsch zu Hause bleiben und das Maul halten. Daß es aber überhaupt dahin kommen mußte, daß man mir einen so infamen Antrag machte, das allein könnt' mich rasend machen. Ich will zugeben, daß der Fürst von Oettberg gerade nicht sonderlich entzückt sein kann, wenn sein Neffe statt in eine Ebenbürtige sich in ein bürgerliches Mädel vergafft. Hat aber sein Neffe jemals erklärt, daß er meine Tochter zur Frau haben will? Nein! Deshalb aber, weil der Prinz in mein Haus kommt und meiner Tochter vielleicht mehr Aufmerksamkeit schenkt, als er es bei der Kluft, die ihn von unserer Mili trennt, thun sollte, ist doch der durchlauchtige Onkel nicht berechtigt, mir dreißigtausend Mark nur dafür bieten zu lassen, daß ich mit Euch hingehe, wo der Pfeffer wächst, damit das Prinzchen-Neffe nicht in die Versuchung gerathe, einen dummen Streich zu begehen, welcher ihm bei seinem Range gefährlich werden könnte."

„Geschehen ist geschehen, — was soll aber jetzt werden?" lenkte sie herzlich ein. „Daß die zwei jungen Leutchen sich ebenso gern haben, wie wir, als uns der Herrgott einander finden ließ, das steht ein-

mal fest. Wie unsere Mili von dem Prinzen Paul denkt, das hab' ich aus hundert Reden wahrnehmen können, und daß sich der Prinz unserer Tochter nur in der ehrbarsten Weise näherte, das können wir mit gutem Gewissen behaupten."

„Ganz recht," gab Krönen zurück, „Du vergißt aber Eins dabei und das ist für mich wenigstens die Hauptsache. Würde der Prinz einer hochadligen Dame den Hof machen und stundenlang mit ihr allein sein, so fiele es der sogenannten guten Gesellschaft nicht ein, darin ein Haar zu entdecken oder auf die blaublütigen Eltern einen Stein zu werfen. Bei uns steht die Sache aber anders. Wir sind für diese Gesellschaft nur abgehauste Komödianten, die vom Sündenlohn ihrer Tochter sich mästen wollen, und wenn zu solchen Leuten ein Prinz in's Haus kommt und der Tochter, der Komödiantin, die Cour schneidet, dann ist das hochgeborene Gelichter gleich damit fertig, uns unter das Kupplerpack zu rangiren."

Die sich steigernde Leidenschaft, mit welcher Krönen sprach, hatte Emilie aus ihrem Halbschlummer aufgerüttelt, in ihrer Angst, daß der Vater sich in seiner Erregung der Mütter gegenüber vergessen könnte, hatte sie leise die Thüre geöffnet und die letzten Worte vernommen.

Ein gellender Aufschrei schnitt Krönen die Rede ab, ein erschütternder Anblick bot sich ihm und Frau Johanna. Starr, das Bild einer Leiche, lag Emilie am Boden, nur die zuckenden Lippen verriethen, daß noch Leben in dem Körper war.

Zitternd, rathlos hoben die Eltern sie auf und trugen sie zum Sopha. Ihr Schluchzen, ein leises Stöhnen der Ohnmächtigen unterbrach die Todtenstille. Endlich öffneten sich Emilien's Augen, wie fragend blickte sie um sich, dann, als sie die tief erschütterten Eltern sah, faßte sie krampfhaft deren Hände und ein Thränenstrom quoll über ihre bleichen Wangen.

„Nichts reden, mein geliebtes Kind," flüsterte Frau Johanna, indem sie Emilien's Haupt an ihre Brust lehnte, „es könnte Dir schaden. Halt' Dich nur recht ruhig, Alles wird wieder gut werden."

„Gott sei Dank," jauchzte Krönen auf, „ich fühle wieder den Puls, er geht gelassener, auch das Herz schlägt wieder ruhig." Emilie mit Küssen bedeckend rief er: „Ich hab's ja gewußt, daß mir der liebe Herrgott meine Mili nicht nehmen wird!"

Der schrankenlose Freudenausbruch des alten Mannes war für Karo das Signal, von seiner durch leises Winseln markirten Beileidsbezeugung zur Be=

glückwünschung der zum Leben wieder Erwachten überzugehen. Mit einem Satze sprang er aus seinem buen retiro hinter dem Ofen hervor auf den Tisch leckte, in seiner Freude zwei Gläser mit dem Schweife herabwedelnd, Emilien's thränenfeuchte Wangen.

„Er ist ein edler Mann," sprach Emilie, die ihre Fassung wiedergewonnen hatte, „jetzt, wo ich das Band lösen muß, das ihn an mich, mich an ihn fesselt, darf ich es offen sagen, daß Paul's Liebe mein Stolz, mein Reichthum war."

„Aber liebe Mili," sagte Frau Johanna innig, „Du mußt die Worte des Vaters nicht gleich so auslegen, wie sie ihm der Unmuth herauspreßte. Wir kennen Dich und Dein Herz, und da brauchst Du nicht alle Hoffnung auf einmal sinken zu lassen. Nicht wahr, Vater, wir werden schon sehen, was sich thun läßt."

„Was sich thun läßt?" entgegnete Emilie würdevoll. „Kann nach dem, was ich eben hörte, für mich noch ein Zweifel bestehen, was zu thun sei, was ich zu thun habe? Ihr kennt das Geheimniß meines Herzens, meine Liebe in ihrem ganzen Träumen und Hoffen. Mein lieber Vater, nimm' es nicht als Vorwurf, wenn ich sage, daß die Worte, die Du zur

Mutter sprachst, mich an den Rand der Kluft zerrten, welche zwischen Paul und mir, zwischen seiner Neigung und meiner Ehre sich aufthut. Es gab einen Augenblick, wo ich diese Kluft vergessen konnte, jetzt ist mir die Grenze gezogen, die mein Denken und Fühlen nicht überschreiten darf. Ich muß von dem Wahne lassen, der mich bestrikte, wenn ich vor der Welt nicht das aus Euch machen will, was der Vater sagte. Ich begreife es, Paul müßte Alles opfern, Rang, Stellung, Alles, was ihn auf die Höhe der Gesellschaft erhebt, wenn er mich vor der Welt lieben dürfte. Eine Liebe aber, die sich nur zwischen diesen vier Wänden offenbaren darf, so rein sie auch wäre, würde die boshaften Menschen berechtigen, mit den Fingern auf Euch zu weisen; ich könnte es aber nie vor meinem Gewissen verantworten, dazu den Anlaß gegeben zu haben."

In mächtiger Rührung drückte Krönen einen innigen Kuß auf die Stirne seiner Tochter. „Und mich nennen die Leute einen armen Mann," rief er stolz, „sie sollen nur kommen all' die Durchlauchten und sie werden sehen, wer reicher ist, ich oder sie, mit ihren Ahnen und Millionen! Mußt es Dir nicht so zu Herzen nehmen, Mili, was ich vorhin zur Mutter sagte. Du weißt, daß ich rasch in der Höhe bin,

wenn manches nicht so recht nach meinem Kopfe gehen will.“

Emilie wollte erwidern, er wehrte sie aber sanft ab: „Laß' mich ausreden, Kind, es wird für Dich und mich besser sein. Glaub' mir, Mili, Deine Ohnmacht hat mich wieder zur Raison gebracht, und ich könnt' mich selber beim Schopf packen, daß ich es über die Lippen bringen konnte, die Leute würden die Mutter und mich für einen Kuppelpack halten, weil ein Prinz in unser Haus kommt. Wir können Jedermann die Thüre öffnen, und Keinem wird's zur Unehre gereichen, der bei uns einkehrt.“

„Keinem, außer Euch,“ entgegnete Emilie wehmuthsvoll. „Du weißt, Vater, daß Prinz Paul von Thurmberg wie zu Gott frei zu Euch auflicken darf, da die einzige Schuld, der man ihn zeihen könnte, die reinste, edelste Liebe zu Deinem Kinde ist. Weiß es aber auch die Welt, die uns nur Kummer und Sorgen zu bieten vermochte, deren Urtheil wir dennoch nicht überhören dürfen, wenn wir ihr nicht das Recht zusprechen wollen, uns mit dem Geisel dieses Urtheils zu besudeln? Glaubst Du, Vater, daß ich anders mich zeigen könnte, als ich bin, gegen meine Ueberzeugung, gegen das Gefühl der Tochter, des an

seine Ehre Alles setzenden Mädchens handeln könnte? Ich darf dem Prinzen von Thurmberg nicht mehr begegnen, Euch aber bitte ich, ihn nicht entgelten zu lassen, was sein Oheim an Euch verbrach."

Schluchzend warf sie sich an die Brust ihrer Mutter, sprachlos, von schmerzlicher Rührung übermannt, blickte Krönen zu Boden.

An der Thüre wurde heftig gepocht, — Prinz Paul erschien an der Schwelle.

Emilie durchrieselte eisiger Schauer, ihre in der ersten Gefühlsregung nach dem geliebten Manne ausgestreckten Arme sanken schlaff herab, Krönen rang nach Fassung, Frau Johanna tastete nach einem Stützpunkte, um nicht niederzusinken.

Prinz Paul fand zuerst wieder das Wort: „Was mich zu Ihnen führt, Herr Krönen, kann Ihnen kein Geheimniß mehr sein, ich bin dessen gewiß, weil mich Emilie an der Seite der Eltern erwartete. Daß etwas Entsetzliches vorgefallen sein mußte, sagte mir der Brief Ihrer Tochter, — ich ahne nicht, um was es sich handelt, daß ich aber mich nicht zu scheuen habe, es zu vernehmen, verbürgt Ihnen mein Hiersein."

„Durchlaucht werden es wohl errathen, was in diesem Augenblicke in mir vorgeht," erwiderte Krönen

mit zitternder Stimme. „Ich danke Ihnen dafür, daß Sie gekommen sind, denn Sie haben mir damit bewiesen, daß Sie ein Mann von Ehre sind, wofür ich Sie stets gehalten habe. Sie haben einen Mann vor sich, Durchlaucht, der, weil ihm das Schicksal gar hart mitgespielt hat, nicht den feinen Schliff des sorgenlosen Weltmannes besitzt. Sie werden deshalb nicht jedes meiner Worte auf die Goldwaage legen, und weil Sie gekommen sind, muß ich offen von der Leber weg reden können.“

„Seien Sie überzeugt, Herr Krönen, daß ich auf Ihre Achtung gleichen Werth, wie auf Ihre Worte lege,“ sagte der Prinz, indem er der Einladung, Platz zu nehmen, Folge leistete.

„Glauben mir Durchlaucht,“ nahm Krönen seine Rede wieder auf, „daß ich früher auch anders wohnte, als jetzt um ein paar kärglich verdiente Mark. Mein Schicksal wollte es eben, daß am Abende meines Lebens Kummer und Sorge als Gäste bei mir am Tische sitzen. Wenn ich aber auch alles verlieren mußte, was die Menschen Glücksgüter nennen, meinen geachteten Namen hab' ich mir in jeder Lebenslage zu wahren gewußt. Dem alten Krönen kann kein Mensch Schlechtes nachsagen, und weil es so ist, habe ich auch die Genug-

thuung gehabt, daß gar hohe Herren mich sogar zuerst grüßten, wenn ich ihnen mit meinem alten Rocke und meinem defecten Cylinder in die Hände lief. So geringfügig das Ihnen auch erscheinen mag, Durchlaucht, mich hat es doch mit stolzer Befriedigung erfüllt; daß es aber jetzt anders kommen mußte, das, Durchlaucht, könnte mich toll machen, wenn ich daran denke."

„Ich wüßte nicht, welchen Antheil ich daran hätte, daß hohe Herren den traurigen Muth besitzen, Ihnen nicht mehr mit der gleichen Hochachtung zu begegnen," bemerkte der Prinz erstaunt.

„Bitte, Durchlaucht, mich zu Ende zu hören," fiel ihm Krönen in's Wort. „Ich möchte recht sehr um Ihre Geduld bitten, denn wer weiß, ob wir noch einmal einander so gegenüber stehen, wie heute."

Emilie warf dem Prinzen einen bittenden Blick zu, die Erregung des Vaters zu verzeihen.

„Sprechen Sie ohne jeden Rückhalt, Herr Krönen, ich werde Sie nicht unterbrechen," sagte der Prinz.

Krönen raffte sich nun auf. „Also, ohne Umschweife, zur Sache! Was würden Durchlaucht thun, wenn es der Herzog versuchen möchte, an Sie mit einer Niederträchtigkeit heranzutreten?"

Frau Johanna erzitterte bei dieser Frage, Emilie blickte angstvoll auf den Vater und den Prinzen.

Kaltblütig erwiderte der Prinz, seine Mäßigung bewahrend: „Diese Frage, verehrter Herr Krönen, wäre für Sie eine gefährliche, wenn sie ein Anderer außer mir gehört hätte. Wir sprechen aber Mann zu Mann und so kann ich ebenso offen Ihnen antworten, wie Sie fragten. Wenn der Herzog, wie Sie meinten, einen solchen Versuch wagen sollte, so würde ich ohne jede Rücksicht als Mann von Ehre zu handeln wissen. Seine Hoheit wird aber diesen Versuch nicht machen, weder an mir, noch an dem niedersten seiner Unterthanen, weil er, wie aller Welt bekannt ist, den braven Mann im Staatskleide, wie im Kittel des Bettlers zu ehren weiß und als solchen geehrt wissen will.“

Ein dankbarer Blick Emiliens und ihrer Mutter lohnte den Prinzen für seine maßvolle Entgegnung.

Auch Krönen schien sie befriedigt zu haben, denn er reichte dem Prinzen die Hand und sagte: „Die Antwort läßt sich hören, erlauben mir Durchlaucht, daß ich mich an sie halte. Wenn der Herzog bei jedem seiner Unterthanen das so schöne und doch wieder so armselige Recht, als ehrlicher Mann respectirt zu werden, gewahrt wissen will und es selbst wahrt, mit welchem Rechte konnte es dann Ihr Herr Onkel, Durchlaucht, wagen, das mit dem Geifer seiner Durch-

lauchtigen Laune zu besudeln, was sein allerhöchster Herr unangetastet wissen will?"

Diese Frage traf den Prinzen mächtig, vor Erregung zitternd erhob er sich und rief: „Herr Krönen, Sie scheinen nicht mehr zu wissen, von wem und mit wem Sie sprechen!"

Krönens Gesicht wurde erdfahl, Emilie flüsterte dem Prinzen innig flehend zu: „Paul, bringe mir das Opfer und höre den Vater ruhig an."

Die rührende Bitte, die Angst des geliebten Mädchens hatten des Prinzen Unmuth entwaffnet, Krönen seine Hand bietend sagte er gelassen: „Wir kommen zu keinem Resultate, Herr Krönen, wenn wir uns vorzeitig erhitzen, — ich bin ja gekommen, um zu hören" Er ließ sich wieder auf dem Stuhle nieder, die Hand Emiliens in der seinigen haltend, die wie ein schützender Engel an seine Seite blieb.

Frau Johanna faltete wie zum Gebete die Hände.

Seine ganze Fassung aufraffend, sich zu beherrschen, erwiderte Krönen: „Durchlaucht, es liegt mir bei Gott ferne, Sie verletzen zu wollen, ich bitte daher nochmals, aus mir nur den in seiner Ehre verletzten Mann reden zu hören. Was ich vorhin fragte, Ihr Herr Onkel hat es wirklich an mir gewagt. — — Ich müßte

blind sein, wenn ich nicht gleich erkannt hätte, daß das Gefühl, welches Euer Durchlaucht in mein Haus führte, mit jener Sorte Galanterie nichts gemein hat, mit der gewöhnlich hohe Herren Theaterdamen zu beglücken belieben. Die Ehrenhaftigkeit Ihrer Annäherung, Durchlaucht, und das Bewußtsein, daß meine Emilie ein Mädchen ist, welches nicht mit seinem Herzen tändeln läßt, haben mich bisher noch von dem Entschlusse abgehalten, an Sie die Frage zu richten, wie Sie sich die Folgen einer weiteren Begegnung mit meiner Tochter ausmalen. Meine Schuld ist es nun wahrlich nicht, daß Ihr Herr Onkel mit frecher Hand in den Frieden meines Hauses eingriff und es wagte, mein braves Kind wie eine Waare zu taxiren, mich und mein Weib aber unter das Pack der Kuppler von Metier zu rangieren."

„Das hätte mein Oheim gethan?" fuhr der Prinz auf.

„Er hat es gethan, Paul!" hauchte ihm Emilie unter Thränen zu, indeß Frau Johanna stumm bejahend mit dem Kopfe nickte.

„Es ist schon einmal so," sprach Krönen weiter „der Herr Fürst von Oettberg hatte ein paar tausend Thaler überflüssig und damit wollte er ein Geschäft

machen. Es dürfte aber Seine Durchlaucht nun wohl die Lust vergangen sein, um ein Herz und um die Ehre einer Familie zu schachern. — Doch ich komme von meinem Thema ab. — Damit Sie es nur wissen, Durchlaucht, Ihr Herr Onkel hat Ihre Besuche in meinem Hause ausgeschnüffelt und, wahrscheinlich in seiner Besorgniß, daß sein reiner Stammbaum einen Flecken bekommen könnte, wenn sein Neffe für meine Tochter mehr empfinden würden, als dieser nach den Standesbegriffen des Herrn Fürsten für eine Komödiantin empfinden darf, ließ mir Ihr Herr Onkel durch ein Individuum, das sich mir mit dem Hute auf dem Kopfe als Kammerdiener präsentirte, gnädigst folgendes Anerbieten machen: „Wenn Herr Krönen und Frau" — meine Alte und ich nämlich -- sich verbindlich machen, umgehend mit ihrer Tochter die Residenz zu verlassen, nie mehr zurückzukehren und, wo sie sich immer niederlassen mögen, jeden brieflichen, wie persönlichen Verkehr zwischen Seiner Durchlaucht dem Prinzen Paul von Thurnberg und ihrer Tochter zu untersagen, oder, falls der Prinz dennoch Versuche machen sollte, von denselben sofort dem Fürsten Johann von Oettberg Nachricht zu geben, so — —." Aber um Gotteswillen, Durchlaucht, was ist Ihnen, Sie sind ja ganz blaß? Wasser, Mutter, schnell Wasser!" Er fing den

mit einer Ohnmacht ringenden Prinzen in seinen Armen auf.

Von unsäglichem Schmerz überwältigt sank Emilie am Stuhle des Prinzen in die Kniee und barg schluchzend ihr Gesicht in den Händen.

Von Frau Johanna gelabt, schlug der Prinz wieder die Augen auf. Als er Emilie in Schmerz aufgelöst vor sich liegen sah, rief er, sich zu ihr herabneigend mit von Erregung erstickter Stimme: „Emilie, ahntest Du, daß es so kommen würde?“

Bei dem Anblicke des erschütterten jungen Mannes, seines schluchzenden Kindes, seiner zitternden Frau, schwand der Groll aus dem Herzen Krönens, innig sagte er zu dem Prinzen: „Durchlaucht, verzeihen mir, ich fühl' es, daß ich zu weit ging. Glauben Sie mir, dieser Augenblick hat mich Alles vergessen gemacht. Weil ich jetzt mehr als je zuvor das Gefühl zu ehren weiß, daß Sie zu meinem Kinde führte, will ich, was geschehen ist, nur mehr als eine Prüfung hinnehmen. Und damit soll die Sache beendet sein.“

„Das darf sie nicht sein!“ rief der Prinz, Emilie an seine Brust ziehend. „Sie sind es der Ehre Ihrer Tochter schuldig, mich den Antrag meines Oheims ganz wissen zu lassen, ich will, ich muß Alles erfahren!

Wenn Sie alle diese Bedingungen erfüllt hätten, was würde man Ihnen dafür gewährt haben?"

„Wenn es Durchlaucht denn durchaus fordern, so will ich mit der Wahrheit nicht zurückhalten. Der Herr Fürst von Oettberg bot mir dafür, daß ich ihn von der Gefahr befreie, meine Tochter seine Nichte nennen zu müssen, dreißigtausend Mark. So jetzt wissen Durchlaucht Alles, ich habe nur noch beizufügen, daß ich den Kammerdiener des Herrn Fürsten die Treppe hinunter geworfen habe."

„Und dessen wäre mein Oheim fähig gewesen?" sprach der Prinz, starr vor sich hin brütend.

„Warum auch nicht?" antwortete Krönen mit beißender Ironie. „Der Herr Fürst kann halt das Jahr 1848 nicht vergessen, wo ihm die bürgerliche Kanaille das Regieren stark verleidete, und wo er nur kann, fühlt er jetzt sein Müthchen an dem bürgerlichen Pack."

„Aber Mann, bedenke doch," lispelte ihm Frau Johanna zu, „daß der Prinz — —".

„Keinen Zwang, werthe Frau," wendete sich Prinz Paul zu ihr, „er wäre jetzt am unrechten Platze." Emiliens Hände erfassend sagte er mit überströmender Innigkeit: „Wie ich Dir frei in's Auge schauen durfte,

als ich Dir sagte, was Du mir bist, so schwöre ich Dir jetzt, daß ich, was auch kommen, wer immer zwischen uns sich drängen mag, mich nicht von Dir lassen werde. Mein ganzes Verbrechen, das ich an Dir, an unserer Liebe beging, war, daß ich in meinem Glücke vergaß, daß es außer dem engen Raume, in dem Du lebst, dem einzigen Zeugen unserer Liebe, noch eine Welt giebt, eine Welt, die sich ständig um die Achse gemeiner Interessen dreht. Weil ich den Mann nur nach seinem Werthe und nicht nach seiner Geburt bemesse, weil ich Dir als Mann in des Wortes besten Bedeutung gelten wollte, hast Du Deine ganze Liebe mir geschenkt. Emilie, kann ich noch an eine Gerechtigkeit des Himmels glauben, wenn ich sehen muß, wie das reine Fühlen unserer Herzen von dem Pesthauche der Beurtheilung dieser modernen Welt beschmutzt wird, — darf ich von Dir nach diese Liebe fordern, die man Dir zum Verbrechen anrechnet, weil sie dem Manne von fürstlicher Geburt gehört?"

Mehr, als Worte es vermochten, sprachen die Blicke Emiliens und des Prinzen, die sich im innigsten Verständnisse begegneten.

Vor einer Stunde noch hätte Krönen dem Augenblicke fluchen mögen, der ihm den Fürstensohn in's

Haus geführt, — wie ganz anders sah es aber jetzt in dem grollerfüllten Herzen des alten Mannes aus.

Man hatte ihm dreißigtausend Mark, ein Vermögen für einen Bettler geboten, und doch warf er das Sündengeld dem Oheim vor die Füße, um auch dem Neffen als Ehrenmann die Thüre weisen zu können. Jetzt wo Schmerz und Entrüstung das Schweigen brachen, mit welchem der Prinz und Emilie ihre Liebe vor ihm bargen, jetzt, wo sich diese Liebe in der ganzen Tiefe ihrer Empfindung und in ihrer Reinheit offenbarte, wo es ihm klar wurde, daß er an dieser Liebe nicht rütteln dürfe, wenn er nicht das Herz des Kindes brechen wollte, jetzt hätte er nicht mehr um alle Millionen der Erde in den Himmel einzugreifen gewagt, der seinem Kinde in dieser Liebe sich erschloß. „Meinst Du, Mutter," rief er bewegt, „ich habe einen Stein statt des Herzens im Leibe? Nein, weiß Gott, so verknöchert sieht's da drinnen noch nicht aus! „Durchlaucht," sagte er, dem Prinzen beide Hände entgegenstreckend, „ich hab' nie ein Blatt vor den Mund genommen und thu's auch jetzt nicht. Vor einer Stunde noch hätt' ich Ihrem Herrn Onkel das Genick brechen können, es mußte kommen, was kam, denn sonst hätte ich Ihr goldenes Herz nie so kennen gelernt, wie ich es jetzt kenne." Thränen schossen aus seinem

Auge, seiner Erregung nicht mehr mächtig, schloß er den Prinzen in seine Arme. „Mein Stolz, mein Reichthum ist meine Mili, Durchlaucht, wenn ich Ihnen aber jetzt erkläre, daß ich Denjenigen die Treppe hinunter werfe, der Ihnen mein Haus verwehren wollte, dann wissen Sie, welchen Platz Sie in meinem Herzen sich erobert haben.“

3. Kapitel.

Im „Blauen Bock“.

Wie immer nach einer Probe hatten sich die Schauspieler und Schauspielerinnen im Extrastübchen des dem Volkstheater gegenüber gelegenen Gasthauses zum „Blauen Bock“ eingefunden, um die Theaterereignisse und Alles, was mit denselben verflochten war, einer zwanglosen Kritik zu unterziehen, welche nicht immer den Stempel kollegialer Gesinnung trug. Zwanglos in des Wortes verwegenster Bedeutung ließ dabei der Komiker Flex seine Zunge laufen.

„Bei uns scheint ein immer sonderbarerer Ton einreißen zu wollen,“ hub er an, „läßt man uns fast eine halbe Stunde auf der Bühne herumstehen, bis es der Direktion beliebte, gnädigst anzuzeigen, daß für Fräulein Krönen heute Abend Fräulein Weber die „Cheristane“ übernimmt. Und warum? Wegen unvorhergesehener Verhältnisse. Aus dieser mystischen Motivirung dieses Rollenwechsels kann sich Jeder den

Text selber machen, wenn er's der Mühe werth findet. Mir, ich gesteh' es offen, kommt diese Aendernug eigentlich sehr erwünscht, denn die Langeweile, welche aus der „Cheristane“ der Krönen gähnte, wäre nicht ohne fatale Rückwirkung auf meinen „Valentin“ geblieben, den ich zu meinen Glanzrollen zählen darf.“

„Nehmen Sie mir's nicht übel, lieber Flex,“ fuhr ihm Fräulein Werner, die komische Alte in's Wort, „Sie reden da einen Unsinn, Bester, als Valentin geht Sie die Cheristaue doch gar nichts an, denn Sie haben keine einzige Scene mit ihr. Da spricht einfach ein Stück Bosheit aus Ihnen, weil Sie die Krönen nicht schmecken können.“

„Was Sie nicht wissen,“ trumpfte sie Flex ab, „meinetwegen kann die Krönen das größte dramatische Genie sein, ich finde es nur rücksichtslos, daß der Direktor so viel aus der Person und sie selbst aus sich macht.“

„Na, was macht sie denn aus sich? Rücken Sie 'raus damit, wenn Sie was wissen,“ gab ihm Fräulein Werner hinaus.

„Das können Sie doch nicht leugnen,“ rechtfertigte sich Flex, „daß sich die Krönen uns gegenüber ein Air gibt, als wäre sie Gott weiß was. Haben

Sie es schon erlebt, daß diese Dame mit uns so gesprochen hätte, wie wir Kollegen unter uns reden, daß sie jemals sich herabgelassen hätte, hier in unserem Kreise zu erscheinen? Es haben schon ganz andere Leute, die berühmtesten Künstler, welche bei uns gastirten, im „Blauen Bock" einen Schoppen mit uns geleert. Fräulein Krönen zieht sich aber von uns zurück, als hätten wir die Pest. Man braucht aber wirklich nicht lange nach der Ursache dieses Dünkels zu forschen. Seit der Prinz Thurnberg sie in's Aug' gefaßt hat, ist in das Mädel der Hochmuthsteufel hineingefahren. Die Selmer hätte den Prinzen für's Leben gern gekapert und kann's nicht verwinden, daß ihr ihn die Krönen weggeschnappt hat."

„Weggeschnappt? Sie böses Maul!" wetterte Fräulein Werner. „Dem Prinzen ist es ja nie im Schlaf eingefallen, sich für die Alma zu interessiren."

„Aber desto mehr interessirte sich die Selmer für ihn, ich kann darüber reden, denn so oft ich mit ihr auf der Bühne stand, warf sie nach der Loge des Prinzen Blicke, die reinsten Brandraketen."

„Die aber nicht zündeten," entgegnete Fräulein Werner boshaft. „Uebrigens scheint sich Alma nicht allzu sehr über ihre vereitelten Hoffnungen gehärmt

zu haben, denn sie entschädigte sich für den Neffen mit dem Onkel, und die Huldigung des Fürsten Oettberg scheint ihr recht gut anzuschlagen.“

„Hören Sie, liebe Werner, mein böses Maul, das Sie mir vorwerfen, ist ein wahres Lammsgoscherl gegen Ihr liebliches Mundwerk. Wozu ereifern wir uns? Mir kann's recht sein, wenn die Krönen den Prinzen weggeschnappt hat, sie wird's schon billiger geben, wenn der Herr Papa des Prinzen mit einem Donnerwetter zwischen das girrende Pärchen hineinfahren wird. Vielleicht sind die unvorhergesehenen Verhältnisse, weshalb die Krönen heute nicht zur Probe kam, ein Vorbote dieses väterlichen Donnerwetters?“

„Mensch, Du sprichst über Dinge, von denen Du keinen Dunst hast,“ ließ sich nun der Regisseur vernehmen, der sich bisher mit der Frage beschäftigte, wann er seine auf der schwarzen Tafel des Schankkastens schon seit Wochen der Begleichung harrende Zechschuld tilgen werde. „Was faselst Du von einem Donnerwetter des alten Fürsten? Ich habe während der zehn Jahre, die ich am fürstlichen Theater zubrachte, Gelegenheit gehabt, den Fürsten, den alten Herrn mit dem ewig jungen Herzen zu studiren. Wenn man den Prinzen deshalb verurtheilen will,

weil er sich in eine Dame vom Theater vergaffte, so sollte man vorher den alten Spruch beherzigen: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.“ Der alte Herr hat zwar immer darauf geachtet, daß der Ruf seines Hofes — und seine Mittel erlaubten es ihm, einen wahrhaft kaiserlichen Hof zu halten — nicht in ein schlechtes Licht komme, er selbst aber lebte so gemüthlich und ungeniert wie ein Privatmann, der sich jeden Genuß erlauben konnte. Dabei sekundirte ihm wacker sein Hofmarschall Baron Dürnhof, ein fideler Herr, der mit dem Fürsten nahe verwandt war. Im Hause des Barons kam der Fürst oft mit den Damen seines Theaters in Berührung und er machte kein Geheimniß daraus, daß er jungen Talenten gerne mehr als ein fördernder Mäcen sein wollte. Wer weiß, ob nicht der Fürst, hätten ihn nicht unlösbare Bande gefesselt, eine dieser Damen zu dem gemacht hätte, was unsere Krönen zu werden hofft? Wie ich den alten Herrn kenne, wird er's gar nicht so ernst nehmen, wenn sich sein Sohn die Hörner abstößt, von mehr kann für den, der die jetzigen Verhältnisse am fürstlichen Hofe genau kennt, ja so nicht die Rede sein.“

Vor Neugierde fiebernd drang Fräulein Werner in den Regisseuer: „Die jetzigen Verhältnisse, — legen Sie los.“

„Schau nur, wie unserer Werner der Boden unter den Füßen brennt, wenn sie von Verhältnissen reden hört,“ warf Flex boshaft lachend dazwischen.

Ein fester Klaps auf seine Wange war die Antwort des Fräuleins auf diesen Stich.

„Ich kenne die Verhältnisse, denn ich war oft der Gast des Fürsten,“ nahm der Regisseur, sich in die Brust werfend, seine Rede wieder auf. „Seit der Erbprinz die Prinzessin Henriette, die Cousine unseres Landesherrn, als Gattin heimgeführt hat, griff ein strenges Regiment am fürstlichen Hofe Platz. Alles bis zum Stallknecht hinab mußte sich dem Willen der stolzen Frau beugen, die mit unerbittlicher Strenge die Kasten der Gesellschaft von einander scheidet, welche die Geburt trennt. Kaum war sie in die fürstliche Residenz eingezogen, so wurden alle Elemente vom Hofe entfernt, welche denselben in den Ruf einer, ich möchte sagen, patriarchalischen Einfachheit, einer gewissen Leichtlebigkeit gebracht hatten. Der ärgste Dorn im Auge war der Frau Erbprinzessin, welche man Hoheit und nicht Durchlaucht, wie ihren Gatten, tituliren mußte, der Hofmarschall Baron Dürnhof, denn er war der eigentliche Urheber der „entsetzlichen Zustände“, welche sie am Hofe vorgefunden hatte.

Wie seinem fürstlichen Herrn, so war auch dem Baron die Etiquette ein Greuel, mußte aber der Hof als solcher sich bei feierlichen Anlässen zeigen, so wußte er als Hofmarschall den Festlichkeiten ungeachtet des bei denselben entfalteten wahrhaft königlichen Prunkes stets das Gepräge eines zwanglosen Familienfestes zu verleihen. Den Schranzen verging in der Luft, die da wehte, in dem ungekünstelten Tone, der da herrschte, Athem und Rede. Dürnhof mußte weg, für ihn war in dem Hause, wo der neue, von der Erbprinzessin mit der Aussteuer mitgebrachte Hofkaplan seiner Bekehrungsmission mit Feuereifer oblag, kein Raum mehr. Dem frommen Herrn war von einer fast schon verlorenen, von ihm aber dem Himmel wieder geretteten Seele zugeflüstert worden, daß es um die fürstlichen Finanzen weit besser stehen würde, wenn nicht der Fürst in seiner Gutherzigkeit stillschweigend über eine unbekannt wohin gerathene Million das Kreuz gemacht hätte, welche die noblen Passionen des Barons verschlungen haben sollen. Eine Million, — horribile dictu! Wie viele Thränen der Armuth hätten damit getrocknet, welche Segnungen hätte damit die Kirche spenden können, meinte der Herr Kaplan. Da aber seine Meinung für die Erbprinzessin Evangelium ward, so bot sie ihren ganzen Einfluß auf ihre dem Baron

gleichfalls nicht sehr hold gesinnte Schwiegermama, die Fürstin Melanie auf, um den gehaßten Freund und Rathgeber des Fürsten zu stürzen. Die Thatsache stand fest, daß es mit der Rechnunglegung über den Verbrauch großer Summen haperte, das genügte der Erbprinzessin, um dem Baron den Prozeß zu machen. Sie verlor denselben allerdings mit Trompeten und Pauken, aber der Zweck war erreicht, der Baron bedankte sich für das Vergnügen, ferner den Prügeljungen der hohen Frau abzugeben, und ging, von seinem fürstlichen Herrn mit seinem vollen Gehalt von zwanzigtausend Mark als Pension begnadet, worüber die Frau Erbprinzessin in ein hitzites Gallfieber verfiel, das ihr der Baron von ganzem Herzen gönnte. Der neue Hofmarschall Graf Laxburg, welcher direkt aus der herzoglichen Residenz verschrieben worden war, reorganisirte den Hof. Da ging's nun ganz majestätisch her, der ganze Landadel, welcher sich darnach sehnte, endlich statt des Kuhstahlodeurs Hofluft zu athmen, strömte herbei und geizte nach der Gunst eines allergnädigsten Wortes und Lächelns der Hoheit-Durchlaucht. Der an seinen Jagdrock, an den ungezwungenen Verkehr mit geraden Menschen gewohnte Fürst konnte sich in die neue Aera nicht hineinleben, er zog sich zurück, mit ihm die Fürstin, und so hatte

die Frau Erbprinzessin die Zügel iu der Hand. Für sie galt nur der als ebenbürtig, in dessen Adern das blaue Blut von einem Dutzend Ahnen übergezapft worden war, was nach bürgerlicher Provenienz roch, war Plebs, Kanaille. Glaubst Du nun noch, daß Prinz Thurnberg, der doch ganz gewaltig unter dem Drucke seiner durchlauchtigsten Schwägerin steht, mehr mit der Krönen beabsichtigen dürfte, als eine interessante Liaison? Sollte er's aber, dann müßt' ich ihn für verrückt halten."

„Na, was sagen Sie jetzt?" wendete sich Fräulein Werner zu dem Komiker. „Werden Sie jetzt unserer Krönen das unschädliche Vergnügen gönnen, von einem Prinzen adorirt zu sein?"

„Was ich sage?" antwortete Flex. „Ich sage, daß es Köpfe gegeben hat, die stark genug waren, durch eine Wand zu rennen. Ich sage etwas, was Sie nicht verstehen, liebe Werner: Futura demonstrant."

Die Thüre flog auf, unter tiefen Bücklingen des Wirthes trat Baron Damian Spahn von Spahnenburg, das Monocle in das rechte Auge geklemmt, mit dem ewig süßlichen Lächeln auf den Lippen, in die Stube.

Sein Erscheinen rief in dem Künstlerkreise nicht die mindeste Ueberraschung hervor, denn er war bereits zur stehenden Figur hinter den Koulissen, wie die Unglücksfälle zur stehenden Rubrik in den Blättern geworden.

Einer alten Adelsfamilie entstammend, war der Baron als der jüngste von drei Brüdern für die militärische Laufbahn bestimmt. Das Schicksal hatte den Spahns von Spahneuburg arg mitgespielt. Die französische Invasion in Deutschland und die Ehre, den Welteroberer Napoleon I. wiederholt mit dem großen Stabe des Kaisers durch Monate auf seinen Gütern beherbergen zu dürfen, brachte den Vater des Barons um sein Vermögen, die Güter kamen nnter den Hammer, nichts als seinen goldenen Kammerherrnschlüssel, seine Freiherrnkrone, seine Gewehre und Jagdtrophäen nebst verblaßten Ahnenbildern vermochte er aus dem Schiffbruche zu retten. Baron Eustachius war aber nicht der Mann, der leichten Kaufes die Flinte in's Korn warf, sich als Aristokrat unbedingt dem Schicksale beugte, das jeden Plebeyer erreichen konnte. Wenn auch von der Vorsehung bei der Vertheilung geistiger Gaben sehr stiefmütterlich bedacht, war er doch nicht so ganz vernünftiger Gedanken bar, und einem solchen verdankte er den neuen glänzenden

Aufschwung seines Hauses. Seine ihm im Tode längst vorangegangene Gattin Gertrude hatte es so wenig verstanden, ihm himmlische Rosen in's irdische Leben zu flechten, daß er erst als Wittwer die Bedeutung der Worte Posas erfassen lernte: „O Königin, das Leben ist doch schön!"

Der Gutsnachbar des Barons Eustachius, der Graf und Kämmerer Anton von Frieden, ein vom Glücke überschütteter Cavalier, kannte nur die einzige Sorge, wie er seine Tochter Euphrosyne, sein einziges Kind und Erbin seines ungeheuren Vermögens, an den Mann bringen sollte, eine Sorge, die ihn um so mehr drückte, als die Geburt der Komtesse das Leben der Mutter gefordert hatte, und er zur festen Ueberzeugung gelangt war, daß die Gouvernante, welche den heroischen Muth besäße, die Erziehung seines Töchterchens zu vollenden, erst geboren werden müßte. Daß sich Männer genug finden würden, dieses nach allen Seiten hin wild ausschlagende Füllen in Freiheit zu dressiren, daran zweifelte er wohl keinen Augenblick, denn die Mühen dieser Dressur hätten die Renten Euphrosynen's reichlich aufgewogen. Dagegen genügte ihm ein Blick auf die Tochter, um sich nicht der geringsten Täuschung darüber hinzugeben, daß nur ein Riesenentschluß einen Mann bestimmen könnte,

mit seiner Tochter, diesem abnormen Naturspiele, den Gang durch's Leben zu riskiren.

Eine Gnomengestalt mit einem exzeztionellen Höcker ausgestattet, welche ein ungewöhnlich dicker Kopf krönte, dessen schielenden Augen wie Dolche blitzten, das war das äußere Bild der Komtesse Euphrosyne. Auf ihren Lippen zuckte beständig das Lächeln des Spottes für ihre Umgebung, jedes Wort aus ihrem ein affenartiges Gebiß bergenden Munde athmete Haß und Bosheit.

Unerwartet tauchte der Mann mit dem Riesenentschlusse, nach welchem Graf Frieden schon hoffnungslos gefahndet hatte, in der Person des Barons Eustachius Spahn von Spahnenburg auf, welcher, abermals auf die in sein irdisches Leben geflochtenen Rosen verzichtend, mit Heroismus die Komtesse zum Altare führte und durch diese unglaubliche That wie ein Phönix aus der Asche seines finanziellen Ruines sich erhob. Dieser Ehe entsproß Baron Damian, der — mit Ausnahme des Höckers — die ganze Häßlichkeit von seiner Mutter geerbt hatte, die ihn mit Hilfe seiner beträchtlichen Revenüen nicht hinderte, sich zum stets willkommenen Gaste in den Boudoirs gewisser Damen emporzuschwingen.

Fest entschlossen, seinen Namen dereinst in den Reihen der deutschen Heerführer lorbeerbekränzt zu verewigen, trat er in ein Reiterregiment als Lieutenant ein, seine Heldenlaufbahn schnitt aber eine preußische Kugel ab, welche, seinen sonst unempfindlichsten Körpertheil durchbohrend, ihn kampf- und reitunfähig machte. — —

Wie immer galant gegen Damen, steuerte der Baron sofort auf Fräulein Werner zu, an deren Seite er sich, ihr die Hand küssend, niederließ. „Die Herrschaften haben schon gefrühstückt?“ fragte er, die Biergläser musternd.

„Wir schwanken eben in der Wahl zwischen saurer Leber oder Würsteln mit Kren,“ fiel Flex, welcher der Generosität des Barons keine Schranken gesetzt wissen wollte, rasch ein.

„Tant mieux“, erwiderte der Baron, „die Herrschaften werden mir wohl die Freude bereiten, das Dejeuner nach meinem Geschmacke bestellen zu dürfen.“ Er winkte den Wirth zu sich und flüsterte ihm einige Worte in's Ohr, worauf sich derselbe schmunzelnd entfernte, um nach wenigen Minuten, gefolgt von Margarethe, der Hebe des Hauses und dem Schankkellner, Brathühner und Rheinwein zu serviren.

Hochbefriedigt blinzelte der Regisseur dem sich bereits mit Gabel und Messer zur anatomischen Zergliederung des gustiösen Bratens wappnenden Komiker zu, während der Baron die Gläser füllte.

Mit Fräulein Werner anstoßend sagte der Baron im Schäckertone: „Ganz allein hier, werthes Fräulein, sind ihre Kolleginnen so beschäftigt, daß sie diese heiligen Hallen meiden müßten?“

„Baron meinen doch die Fräuleins Weber und Selmer?“ fragte das Fräulein sondirend.

„Die Krönen wird der Herr Baron sicher nicht gemeint haben, denn für die ist unsere Gesellschaft zu plebeysich,“ bemerkte Flex ironisch.

„Ei, mein Bester,“ sagte der Baron, „ich wußte gar nicht, daß Sie so antikrönerisch gesinnt sind. Uebrigens haben Sie nicht so ganz Unrecht, denn Fräulein Krönen zieht sich ostentativ von der Gesellschaft zurück, welche die eigentliche Sphäre ihres Verkehres sein sollte.“

„Ja, sollte,“ entgegnete Flex etwas gereizt, „wenn man aber einen Prinzen — —“

„Schon wieder die einfältige Geschichte mit dem Prinzen Thurnberg! Denken Sie, Baron, Flex schwört steif und fest darauf, daß die Galanterien des Prinzen

für die Krönen ernst zu nehmen seien,“ redete Fräulein Werner dazwischen.

„Ernst? Je nun, wie man es nimmt,“ meinte der Baron mit wichtiger Miene. „Prinz Paul ist eine ideal angelegte Natur, ein excentischer Charakter, seine Schwärmerei für die Bühne und für die Priesterinnen Thaliens ist begreiflich, da er ja selbst ein schauspielerisches Talent besitzt, um welches ihn mancher Mime von Beruf beneiden könnte. Nun, sein Geschmack ist nicht zu verdammen, das kann ich am besten beurtheilen, weil, wenn er mir nicht in's Gehege gekommen wäre, ich wahrscheinlich heute seinen Platz einnehmen würde.“

„Nicht möglich!“ unterbrach ihn der Regisseur, der sich den Anschein gab, als wüßte er nichts von dem Fiasko der Bewerbungen des Barons um die Gunst des Fräuleins Krönen. „Das kann ich nicht glauben! Die Krönen hätte nach einem Manne wie Sie, Herr Baron, nicht mit allen zehn Fingern gegriffen, überhaupt, jedes andere Mädchen hätte nicht dasselbe gethan? — das erscheint mir unfaßbar.“

Dieser Protest des Regisseurs, in welchen der gerade mit einer Hühnerbrust stark beschäftigte Komiker murmelnd einstimmte, entzückte den Baron so sehr, daß er unverzüglich einige Flaschen Bordeaux auftragen ließ. Mit bedeutungsvollem Lächeln entgegnete er:

„Was hätte das Greifen genützt, Verehrtester, wenn der Mann nicht an den Fingern picken bleibt? Ein Spahn von Spahnenburg wäre keine schlechte Partie für eine Dame vom Theater, aber die Spahns sind an Rücksichten für ihr uraltes Geschlecht gebunden, sie dürfen ihr Blut nur wieder mit blauem Blute mischen. Das mochte Fräulein Krönen wohl aus meinem Benehmen herausgefunden haben und sie verzichtete auf meine Huldigungen, um die des Prinzen dafür zu acceptiren. Ich bitt' Sie, Verehrtester; ein Prinz giebt doch immer eine wirkungsvollere Staffage bei einer Künstlerin ab, als ein Baron, wenn sie sich interessant machen will. Vergessen Sie aber gefälligst Eines nicht: Sollte der Prinz sich auch nicht der Rücksichten erinnern wollen, welche seine Geburt ihm auferlegt, die Grenzen, welche seine Stellung ihm gezogen hat, kennt er und er wird sie respectiren, denn er fühlt es, daß so, wie er, kein Zweiter am Hofe auf die Höhe geschnellt wurde, und was es heißt, der einflußreichste Günstling, der Liebling des Monarchen zu sein. Er kennt seine zahllosen Neider am Hofe und weiß, daß dieselben wie die Meute hinter ihm her sein und ihn zu Tode hetzen werden, wenn er vergessen sollte, zu was nicht eigenes Verdienst, sondern einzig nur Herrscherlaune ihn machten."

Der Baron hatte sich so in die Hitze hineingeredet, daß er den verächtlichen Blick nicht gewahrte, welchen ihm Fräulein Werner zuwarf.

„Nach Ihren Auslassungen, Herr Baron," sagte diese scheinbar gleichgiltig, „darf man also der Geschichte keine ernste Bedeutung beimessen. Sagen Sie, Baron, haben Sie unsere kleine Alma heute noch nicht gesehen?"

„Gesehen und gesprochen," antwortet er, „sie war charmant, — bin daher überrascht, sie nicht hier zu treffen."

„Vielleicht hat sie ein Besuch, den sie nicht abweisen konnte, der ihr vielleicht sehr erwünscht war, zurückgehalten," gab ihm Fräulein Werner zurück, glücklich, dem Fadian einen Stich versetzen zu können.

„Besuch? Wen meinen Sie, Verehrte?" fragte er gespannt.

„Liebster Baron, Sie gerieren sich naiv unschuldig, — wen sollte ich meinen, als den Fürsten Oettberg, Alma's glühenden Verehrer?"

Mit aufgesperrtem Munde starrte sie der Baron an.

„Baron, diese Mimik, — Sie sind ja ein geborener Schauspieler!" lachte sie laut auf.

„Ich spiele gar nichts, — mein Wort, — was Sie mir da sagen, ist für mich ja ganz neu!"

„Liebe Werner, der Baron steckt uns mit der Kunst zu täuschen, in die Tasche," stichelte der Regisseur. Flex schob die vom Baron und von seiner Collegin ignorirte Bratenschüssel näher zu sich heran und wiederholte das gleiche Manöver an der Bordeauxflasche des Barons

„Barönchen, Sie sind ein gefährlicher Schäker", rief die Werner, ihm einen leichten Backenstreich versetzend.

„Spannen Sie mich nicht auf die Folter, Liebste, Beste, — sehen sie es mir denn nicht an, daß ich gar nichts weiß?" keuchte der Baron.

„Aber Herr Baron," tröstete ihn der Regisseur, „lassen Sie doch dem Fürsten das unschuldige Vergnügen, der kleinen Alma den Hof zu machen, denn der Fürst ist als Liebhaber höchst ungefährlich, gönnen Sie ihm den Spaß."

„Spaß, — der Spaß kostet mich aber Geld, heidenmäßig viel Geld, weil man mit süßen Phrasen einen Nebenbuhler nicht aussticht. Das hätt' ich von Alma nicht erwartet!" jammerte der Baron.

„Nicht erwartet?" nahm nun Flex das Wort, der mit Behagen auf die Knochenreste blickte. „Bester Baron, was soll die Selmer mit dem Fürsten Oettberg

vorhaben? Daß er sie nie heirathen wird, weiß sie, daß sie verrückt wäre, seine Diamanten zurückzuweisen, weiß sie auch. Einmal — denn jeder Brunnen läßt sich ausschöpfen — wird sie dem Fürsten zu verstehen geben, daß er an Gewicht in ihrer Liebe bedenklich abgenommen habe, und der Fürst wird gehen, weil er einsehen lernte, daß ihm von seinem Liebestraume nichts als das Nachsehen geblieben ist. Sie, bester Baron, werden bei Ihrem aristokratischen Blutvermischungsprinzipe dem Fräulein Selmer sicher nicht die Hand zu einem längeren Bunde, als für einige Saisons reichen, gönnen Sie also Ihrem Nebenbuhler das Vergnügen des Nachsehens."

„Guter Witz das mit dem Nachsehen," lachte der Baron, „Sie haben recht, Bester, nehmen wir die Sache von der komischen Seite und gönnen wir dem Fürsten das Vergnügen. Wissen Sie, was ich jetzt thun werde? Ich werde die Untreue der kleinen Alma mit einer Galanterie bestrafen, mit welcher ein Fürst Oettberg nicht Schritt zu halten vermag. Ein Spahn von Spahnenburg kann was, wenn er will und ich will die Durchlaucht aus dem Sattel heben. Wenn es Ihnen angenehm ist, werthes Fräulein, bringe ich Sie in meinem Wagen nach Hause. Adieu, mein

Herren, der Witz mit dem Nachsehen, lieber Flex, hat mir viel Spaß gemacht.“

Fräulein Werner den Arm reichend, tänzelte der Baron aus der Stube.

„Was sagst Du zu dem Narren?“ fragte der Regisseur den Komiker.

„Daß mir die Galle steigt, wenn ich ihn ansehe, aber deshalb trinken wir seine Weine doch.“ Sprach's und entkorkte eine der Bordeauxflaschen, die er der Reihe nach mit dem Kollegen leerte.

---

4. Kapitel.

Schnapper.

In den Salons der Residenz begann man bereits Allerlei über die unvorhergesehenen Verhältnisse zu zischeln, welche das Nichterscheinen des Fräuleins Krönen auf der Probe zum „Verschwender" veranlaßt haben sollten. Dieser theatralische Zwischenfall wurde umso mehr beachtet, als das Erträgniß der Vorstellung zum Vortheile des Journalisten- und Schriftstellervereins bestimmt war, und bei solchen Benefizen die Schauspieler wetteiferten, mit ihrem besten Können für den edlen Zweck einzutreten.

Zu den geplagtesten Persönlichkeiten zählte Schnapper, externer Mitarbeiter der „Morgenzeitung". Wo er sich zeigte, wurde er um Auskunft bestürmt, denn er stand im Rufe, Dinge zu wissen, von denen noch kein Mensch eine Ahnung hatte, und sein ausgezeichneter Reporterdienst setzte sein Blatt in die angenehme Lage, mit Neuigkeiten den anderen Zeitungen

immer um einige Pferdelängen voraus zu sein. Was er brachte, brauchte nie dementirt zu werden, und die Form, wie er es brachte, verfehlte nie die packendste Wirkung.

Wie nie zuvor befand sich Schnapper in der peinlichsten Verlegenheit.

Seine akademischen Studien, denen er an diversen Universitäten obliegen sollte, waren von dem entschiedensten Mißgeschicke verfolgt, denn überall ereilten ihn die bedenklichsten Durchfälle, und aus Rücksicht für seine Gesundheit entsagte er denselben, rathlos, wo er ein schützendes Dach finden, wie er den knurrenden Magen beschwichtigen sollte. Ueberall, wo er anklopfte, fand er versperrte Thüren oder verschlossene Taschen, da wagte er den letzten Versuch, den er aus Scham bisher unterlassen hatte. Sein Vater war Lehrer in einem zu den Besitzungen des Fürsten Oettberg gehörenden Dorfe, dem der Fürst manchen Thaler zur Erleichterung der Erziehung des Sohnes beigesteuert hatte, auf welchen der alte Mann so große Hoffnungen setzte.

Dem Fürsten sich nun mit dem Geständnisse zu nahen, daß diese Hoffnungen alle in den Brunnen gefallen seien, davor schreckte er lange zurück, als er sich aber vor die zwingendste Nothwendigkeit gedrängt sah,

das Schamhütchen abzulegen, warf er sich dem Fürsten mit einem offenen „pater peccavi' zu Füßen, der nach einer tüchtigen Predigt sich seiner annahm und ihm die ihren Mann nährende Stellung bei der „Morgenzeitung" verschaffte. Mit Leib und Seele war er nun dem Fürsten ergeben, der ihn wegen seines schlauen Kopfes und seiner Anhänglichkeit bald mit seinem Vertrauen beehrte.

Daß Fürst Oettberg mit größtem Interesse alle on dit verfolgte, deren Heldin Fräulein Krönen war, wußte er und um keinen Preis wäre er vor Seine Durchlaucht ohne irgend eine bestimmte Auskunft über das so lebhaft besprochene Probeereigniß hingetreten. Auf die Frage, wo er diese Auskunft erhalten könnte, nachdem sich die Direktion des Volkstheaters in das mysteriöseste Schweigen über die Sache hüllte, und selbst der Theaterdiener die für Trinkgelder so empfängliche Hand krampfhaft in der Tasche vor jeder Versuchung bewahrte, fand er bald Bescheid. Mit den häuslichen Gewohnheiten sämmtlicher Herrschaften von den Theatern der Residenz vollkommen vertraut, wußte er, daß Papa Krönen jeden Morgen im Cafehause die Blätter liest, Frau Johanna selbst die Einkäufe am Markte besorgt, und Fräulein Emilie, während das Dienstmädchen Rosa die Wohnung aufräumt, in der

Domkirche die Messe hört. Viele seiner Reportererfolge hatte er der Geschwätzigkeit der Hausmeisterinnen und Stubenmädchen zu danken gehabt und Rosa, wenn auch nicht eines Verrathes an ihrer Herrschaft fähig, hatte doch schon wiederholt die Schleußen ihres Klatschflusses geöffnet, wenn er ihr verständnißinnig mit einer Karte für das Parket der Oper zuwinkte. Zu Rosa lenkte er seine geflügelten Schritte.

Zu seiner nicht geringen Ueberraschung fand er die sonst sorgfältig versperrte Wohnungthüre nur leicht an das Schloß gelehnt, die Kästen im Vorzimmer offen und leer. Keine Antwort auf sein Klopfen an der Zimmerthüre, — das frappirte ihn. Die sonderbarsten Vermuthungen wirbelten ihm durch den Kopf, auf das Schlimmste gefaßt trat ein.

Da bot sich ihm ein Bild, daß er allerdings nicht ahnen konnte Mitten im Zimmer unter theils schon gepackten, theils noch leeren Koffern stand Rosa vor einer großen Kiste, welche sie, ein lustiges Liedchen summend, mit Pelzwerk, Winterkleidern, Noten und Büchern füllte, die auf den Stühlen umher lagen.

„Die Hausthüre angelweit offen, da kann man Sie ja ungeniert ausrauben,“ sagte er zu Rosa, sie zum Gruße in die von Gesundheit strotzenden Wangen kneifend.

Ohne sich in ihrer Arbeit beirren zu lassen, erwiderte Rosa: „Ist nicht so gefährlich, es müßten den Diebe an leeren Wänden Gefallen finden.“

„An leeren Wänden? Die Garderobe, das Küchengeräthe, — ist das nichts?“ meinte Schnapper.

„Alles verschwunden!“ erwiderte Rosa, schelmisch lächelnd.

„Verschwunden, — wohin?“

„Zum Trödler und zu anderen Liebhabern.“

„Am Ende gar eine Pfändung?“ fragte er mit langem Gesichte.

„Sind Sie bei Trost, Herr Schnapper?“ rief sie indignirt. „Uns pfändet man nicht, wir verlizitieren, wenn wir alten Kram anbringen wollen. Vor einer Stunde hätten Sie noch mitsteigern können, es war eine gar kunstliebende Gesellschaft hier versammelt. Denken Sie nur, einige Kostüme meines Fräuleins sind sogar auf 300 Mark hinaufgetrieben worden, sie hat aber auch gar zu hübsch in denselben ausgesehen. Ja, wäre mein Fräulein ein gewöhnliches Fräulein, dann hätten wir für den ganzen Plunder keine 80 Mark gekriegt.“

Lachend packte sie weiter.

„Aber Roserl", sagte Schnapper, „reden Sie doch nicht in Räthseln, ich weiß ja so nicht, was ich mir von dieser Scenerie da denken soll. Um klar zu sehen, — denn wir Journalisten, von deren Nachrichten die Blätter leben, müssen über die unvorhergesehensten Verhältnisse im Klaren sein, — stürz' ich die vier Stockwerke da herauf. Beim Anblicke der offenen Wohnungsthüre lähmt mir der Schrecken die Glieder. Ich wittere Mord, etwa ein Eifersuchtsdrama, und sehe schon Herrn, Frau und Fräulein Krönen in ihrem Blute schwimmen — —"

„Mich nicht?" unterbrach sie ihn neckisch.

„Stubenmädchen sterben keines solchen romantischen Todes," erwiderte er lakonisch.

„Sie ungalanter Mensch, Sie!" schnurrte sie ihn an.

„Galant oder ungalant, liebes Roserl, das ändert nichts an der Situation, die ich hier vorfinde. Da sieht es ja aus, als wäre ein Massendurchgang geplant, — ja oder nein? — rücken Sie heraus mit einem Geständniß, es hilft Ihnen die Geheimnißkrämerei ja doch nichts, ich, der Schnapper, krieg' Alles heraus."

Unbemerkt von Beiden war Krönen aus dem Zimmer Emiliens getreten. Auf seinem Kopfe baumelte ein Hütchen seiner Tochter, die Arme hatte er mit Damenkleidern, seinem Salonanzug und Schlafrock vollbepackt. In heiterster Laune schritt er auf Schnapper zu, der bei seinem Anblicke sprachlos blieb.

„Massendurchgang, — Sie könnten's errathen haben, lieber Freund," sagte er lachend. „Der wird aber ganz apart in Szene gesetzt, nicht mit dem schon abgenützten Dampfroß, dessen sich der simpelste Gauner zum Durchbrennen bedient, sondern mittelst Luftballon. Ich hatte ja Zeit genug, aeronautische Studien zu machen und da bin ich mit der Lenkbarkeit des Luftschiffes so weit gekommen, daß ich, wenn nicht unvorhergesehene Verhältnisse eintreten, — —"

„Kommen Sie mir auch mit den verflixten unvorhergesehenen Verhältnissen?" fuhr ihm Schnapper ins Wort. „Sie sehen ja aus, als wären Sie direct dem Tollhause entsprungen. Gehört dieser Faschingsaufzug vielleicht auch zu Ihren unvorhergesehenen Verhältnissen?"

„Vielleicht, — wer kann's wissen," gab Krönen mit einer wichtigen Miene zur Antwort, dann sagte er zu Rosa: „Meinen Schwalbenschwanz mit Zugehör

leg' ja oben auf, daß er nicht gedrückt wird, denn ich werde" — fügte er besonders betonend hinzu — „bald damit Staat machen müssen."

Rosa nahm ihm die Kleider ab und entfernte sich.

„Nun sagen Sie mir 'mal, lieber Schnapper, was Sie zu einer so ungewohnten Stunde in unseren Taubenschlag heraufführt, mir scheint, Sie kommen weniger als Freund, als vielmehr als Schnüffelinski?" nahm er Schnapper ins Gebet.

„Und wer hat die Schuld, daß ich mich bei Ihnen schon auf's Schnüffeln verlegen muß? — Sie!" kanzelte ihn Schnapper ab. „In der Stadt flüstert man allerlei Sächelchen vom Theater, im Theater hat Jeder, von dem man was erfahren könnte, ein Papagenoschloß vor dem Munde, und hier, wo ich Klarheit suchte finde ich erst das rechte Theater. Koffer, Lizitation, packendes Stubenmädel, — was soll denn das bedeuten?"

„Wollten Sie bei uns vielleicht einige Kostbarkeiten ersteigern?" fragte Krönen, dem es ein besonderes Vergnügen zu bereiten schien, den wissensdurstigen Freund zappeln zu lassen. „Schade, schon Alles vergriffen. Ich sag' Ihnen, ein paar türkische Pantoffel, die mir einmal bei einem Benefice geworfen wurden,

aber leider zu groß waren, hätten prächtig auf Ihre im Dienste der öffentlichen Meinung schon tüchtig platt getretenen Füße gepaßt. Aber auch ein kostbares Requisitenstück hätten Sie um den Spottpreis von drei Mark erobern können: meinen Dolch, womit ich ehemals als Othello vier Desdemonas, von denen die jüngste schon zweiundvierzig Lenze zählte, für die Welt unschädlich machte. Auch alle meine einstigen Tenorparthien, säuberlich kopirt, kamen unter den Hammer. Leider muß sich der Käufer, der sie offenbar nur als Andenken an den gefeierten Tenor Krönen erworben hat, mit den Noten begnügen, denn der Tenor ist schon längst flöten gegangen.“

„Sie sind ja heute in einer Götterlaune, so malitiös fidel hab' ich Sie seit Jahren nicht gesehen. Sie müssen mit der Lizitation ein famoses Geschäft gemacht haben. Wie kamen Sie überhaupt auf die Lizitationsidee?“ bemerkte Schnapper bissig.

„Ja, sehen Sie, das weiß ich selbst nicht, — der Mensch denkt, und der Himmel lenkt,“ antwortete Krönen.

„Bis dato hatte der Himmel noch nichts mit einer Versteigerung zu schaffen, thun Sie doch mir gegenüber sich nicht auf den Geheimnißvollen hinaus-

spielen. Vergessen Sie nicht, daß ich Ihnen schon manchen Gefallen in den Zeitungen erwies, thun Sie mir also auch einen und sagen Sie mir, was denn eigentlich hier los ist," drängte Schnapper.

Ihn unter den Arm nehmend, sagte Krönen: „Nun wohlan, passen Sie auf: „Fräulein Krönen ist seit gestern aus dem Verbande des Volkstheaters geschieden."

„Nicht möglich!" hauchte Schnapper ganz verblüfft.

„Sie machen ja ein Gesicht, als wenn Sie erfahren hätten, daß der roi-s'amuse von Serbien unter die Karthäuser gegangen ist."

„Aus dem Verbande des Volkstheaters geschieden, — was heißt geschieden?" kombinirte Schnapper. „Eine erste Liebhaberin scheidet doch nur dann aus dem Verbande eines Theaters, wenn sie ein besseres Engagement gefunden hat, oder das dringende Bedürfniß empfindet, in ein anderes Fach überzugehen, oder — endlich einmal die Früchte ihres Liebens für flüchtige Stunden als ehrsame Hausfrau einzuheimsen. Welches von den drei Motiven hat Fräulein Mili bestimmt, unserem Volkstheater und den zahlreichen Verehrern ihres Talentes untreu zu werden?"

„Alle drei auf einmal,“ entgegnete Krönen launig.

„Sie belieben zu scherzen?“ sagte Schnapper ungeduldig.

„Fällt mir nicht ein! Merken Sie wohl auf: Meine Mili hat ein besseres Engagement gefunden, und weil sie es fand, muß sie der Natur der Verhältnisse nach in ein anderes Fach übergehen und — infolge dieses Ueberganges will sie die Früchte ihres Liebens für flüchtige Stunden einheimsen. Sind Sie nun aufgeklärt?“

„Jetzt erst recht nicht! Sie verdrehen mir mit Ihrer „Nàtur der Verhältnisse“ den Kopf. Sagen Sie mir nur noch Eines: Wird Fräulein Mili vielleicht tragische Liebhaberin?“

„Im Gegentheile, jetzt will sie erst recht eine heitere Liebhaberin werden, wenn auch nur für kurze Zeit. In welches Fach sie dann übergegangen sein wird, das sollen Sie bald erfahren. So, — mehr bringen Sie aus mir nicht heraus.“

„Herr Gott, Mensch, Sie sind grauenhaft mit Ihren Auskünften!“ lamentirte Schnapper. „Nur noch eine einzige Frage: Wenn und wo die Koffer gepackt werden, so deutet das auf eine Reise hin, — was wird der warme Verehrer des Fräuleins Mili, Prinz

Thurnberg dazu sagen, daß sie ihm so vor der Nase weg durchgeht?“

Gemüthlich, als hätte er den Sinn dieser Frage nicht begriffen, antwortete Krönen: „Nun, der Prinz wird sich trösten müssen und wenn er es nicht kann, dann erlauben es ihm seine Mittel, uns nachzureisen, um Mili in ihrem neuen Engagement weiter warm zu verehren. Warum zerbrechen aber Sie sich den Kopf über die Frage des Prinzen, wie er Mili's Verschwinden aufnehmen wird? Der Prinz ist Mann genug, als daß er den Rath anderer Leute brauchte, was er thun soll.“

Diese mit besonderer Betonung gesprochene Versicherung betreffs des Prinzen gab Schnapper zu denken. Sich auf der richtigen Fährte fühlend, wollte er Krönen noch einmal sondiren, als Frau Johanna, gleichfalls mit Effekten für die Koffer bepackt, in das Zimmer trat. „Da steht der Mann und plauscht,“ sagte sie auf Krönen blickend, „während ich alle Hände voll zu thun habe.“ Mit freundlichem Kopfnicken begrüßte sie Schnapper, der ihr galant die Hand küßte.

„Man kann doch nicht immer ans Packen denken, wenn man sich mit großen Ereignissen beschäftigt,“ entschuldigte sich Krönen heiter.

„Mit großen Ereignissen?“ fiel Schnapper neugierig ein.

„Siehst Du, Hanni, jetzt hat er wieder was aufgeschnappt, der Schnapper,“ scherzte Krönen.

Als geriebener Reporter, zu dessen wesentlichen Behelfen auf der Jagd nach Neuigkeiten die Klatschsucht der Frauen zählte, machte sich Schnapper nun an Frau Johanna heran: „Wann soll denn schon die Abreise erfolgen, verehrteste Frau Krönen?“

Die Absicht Schnappers wohl errathend, fand es Krönen für angezeigt, seiner Frau nicht von der Seite zu weichen, welche auf die Frage Schnappers reservirt antwortete: „Wann, — das ist noch unbestimmt.“

„Sie gehen wohl sehr ungern von hier weg?‘

„Nun, das könnt’ ich gerade nicht sagen.“

„Aber Fräulein Mili trennt sich gewiß recht schwer von hier, wo sie so viele Freunde gefunden hat, die unsere Krönen ungemein vermissen werden?“

Diese Schmeichelei für die Tochter blieb nicht ohne Wirkung, schon etwas aufgeknöpfter antwortete sie: „Die Mili, schwer von hier weggehen? Gerade sie zählt die Stunden, bis wir der Stadt den Rücken gekehrt haben. Ich wüßte wirklich nicht, wo die vielen Freunde stecken sollten. Sind wir doch fast nirgends hingegangen, und doch hat man uns zu finden gewußt,

wenn es galt, uns einen Klaps zu versetzen. Wir verlieren hier gar nichts und die Mili hat, wie wir die Abreise beschlossen hatten, voller Freude ausgerufen: „Gott sei Dank, jetzt geht's ins Land der Freiheit!"

Schnapper stutzte.

Krönen brummte für sich: „Jetzt hat sie sich Luft gemacht! Es wundert mich nur, daß sie ihm nicht auch unsere Hoteladresse angegeben hat."

„Ins Land der Freiheit reisen Sie?" setzte Schnapper schon ermuthigt Frau Johanna zu. „Das kann nur die Schweiz oder Amerika sein."

Krönen errieth aus der verlegenen Miene seiner Frau, daß dieselbe rettungslos Schnapper in die Falle gehe, wenn sie nicht Succurs erhalten würde. Rasch schob er sich zwischen sie und den seines Erfolges sich schon sicher wähnenden Reporter und sagte: „Errathen! Meine Alte reist in die Schweiz, wo sie einige Monate auf der höchsten Spitze der Jungfrau sich in der Kunst des Schweigens üben wird, dann kommt sie mir und Mili nach Amerika nach."

„Bravo, ich wittere Morgenluft!" rief Schnapper mit siegesbewußter Miene.

Krönen schnitt, um nicht weiter der Wißbegier Schnappers sich und seine schon in die Enge getriebene

Frau auszusetzen, die Diskussion ab, indem er sagte: „Werthester, wenn Sie nicht in einen Koffer gepackt werden wollen, damit wir draußen auf der Bahn weiter reden können, muß ich Sie schon bitten, mir später, in der Schweiz oder in Amerika, das Vergnügen eines noch eingehenderen Examens zu schenken, denn jetzt hab' ich noch andere Geschäfte, die besorgt werden müssen. Sie nehmen mir als alten Bekannten die Offenheit nicht übel — —"

„Mit der Sie mich moralisch hinauswerfen," erwiderte Schnapper mit erzwungenem Lächeln. „Bitte, keinen Zwang, was ein Schnapper zu wissen braucht, um, wenn es sein muß, aus einer Mücke einen Elefanten zu machen, weiß er." Sich verabschiedend rief er: „Auf Wiedersehen, hoffentlich noch hier, wenn nicht, dann sicher in der Schweiz oder in Amerika!" Wie ein Pfeil schoß er die Treppe hinab, erst in die Redaction seines Blattes, dann zu seinem Gönner, dem Fürsten Oettberg.

5. Kapitel.

Das erste Kapitel eines Romans.

„Hätte nicht viel gefehlt und der Schnüffler hätte Dir unser ganzes Zukunftsrepertoir vom Munde weggeschnappt," sagte Krönen unwirsch.

„Dann wär's ja auch noch kein Unglück gewesen, Schnapper hat uns ja doch gern," meinte Frau Johanna.

„Sich aber noch lieber," entgegnete er. „Der Prinz traut ihm nicht, denn er hat, obwohl er ihn nicht kennt, schon Manches über den Schnapper gehört, was gerade nicht zur besonderen Empfehlung dient. Tüchtig ist er in seinem Fach, der Schnapper, das muß man ihm lassen, er ist aber eine Kreatur des Fürsten Oettberg, und das genügt, um zur Vorsicht zu mahnen. Er rapportirt dem Fürsten immer das Neueste, was sich in der Stadt ereignet, bevor 's noch in der Zeitung steht, die hohen Herrn stecken gern in Alles die Nase, wenn es auch manchmal übel riecht.

Weil der Prinz dem Schnapper nicht traut, trau' ich ihm auch nicht. Wo bleibt denn die Mili? Wir müssen bald zur Bahn und dürfen den Prinzen nicht warten lassen."

„Mili macht noch Abschiedsbesuche," sagte Frau Johanna zum Gatten, der unterdessen die Koffer abschloß, „denn wie der Dieb bei der Nacht kann sie sich doch nicht von ihren Kollegen fortschleichen. Wird das ein Zischeln und ein Gefrage über unsere Abreise gegeben haben!"

„Laß' sie zischeln," sagte Krönen in freudiger Stimmung, „mir lacht das Herz im Leibe, wenn ich unsere Mili ansehe. Das blühendste Leben spricht aus ihrem Auge, sie ist das personifizierte Glück."

„Beschrei's nur nicht, Alter, Du weißt, wir waren immer Pechvögel, und da könnte es der launigen Frau Fortuna eines Tages einfallen, sich nicht mehr heimisch bei uns zu fühlen."

„Ja, wenn der Prinz nicht der Mann wäre, der er eben ist, ein Edelmann vom Wirbel bis zur Zehe! Was er einmal sagt, dabei bleibt's."

„Es giebt aber doch noch Leute, die seinem Willen einen Riegel vorschieben könnten," meinte Frau Johanna, die sich noch immer nicht mit unbedingter

Zuversicht in das Glück ihrer Tochter hineinzufinden vermochte.

„Wenn ein solcher Herr nicht seinen Willen durchzusetzen vermöchte, wer könnte es dann?“

„Er hat jetzt schon unserem Kinde unendlich viel geopfert, wenn nur nicht — —“

„Laß' doch Deine Schwarzseherei, Hanni! Das Gelingen eines jeden großen Entschlusses fordert Opfer, sind sie gebracht, dann ist der Sieg gewiß. Merkwürdig, jetzt siehst Du lauter Gespenster, wo unsere Mili am Ziele ihrer Hoffnungen steht, warum hast Du denn da Alles im rosigsten Lichte betrachtet, als Du noch nicht wissen konntest, ob der Prinz wirklich ehrliche Absichten hat?“

„Weil mir mein Herz sagte, daß der Prinz ein edler Mann ist.“

„Und dasselbe sagt mir das meine jetzt auch. Schau, Alte, verdirb' mir nicht meine glückliche Stimmung, ich geb' ja zu, daß wir Menschen nur ein Spielzeug in der Hand des Schicksals sind, wenn Du mich aber nicht aus dem Häuschen bringen willst, so thu' mir den Gefallen und greife nicht mit Vermuthungen dem Schicksal vor.“

Emilie trat ein. Während Krönen freudestrahlend das reizende Mädchen betrachtete, nahm ihr die Mutter Hut und Mantille ab und führte sie zum Sopha.

„Mili, Du glühst ja, hast Du endlich Deine Besuche absolvirt?“ fragte sie, besorgt auf die Tochter blickend, die ihr Stolz war.

Sie hatte auch das vollste Recht zu diesem Stolze. An geistiger Bildung weit ihre Berufsgenossinnen überragend, stellte sie aber auch durch ihre Erscheinung dieselben in den Schatten. Die edle Gestalt von vollendet plastischen Formen krönte ein von reichen dunklen Flechten umrahmtes Haupt, aus dessen blauen Augen Seele und Adel der Empfindung leuchtete. Jede Bewegung bekundete angeborene Grazie, jedes Wort verrieth den fesselnden Liebreiz ihres Wesens.

Die besorgte Mutter herzlich küßend, sagte sie lächelnd: „Gott sei Dank, alle. Du kannst Dir gar nicht vorstellen, welches Aufsehen mein Austritt beim ganzen Personal hervorrief. Das war ein Hin- und Herrathen über meine Zukunftspläne, ich blieb aber unerbittlich die geheimnißvolle, interessante Reisende. Nur Alma Selmer versetzte mir mit leicht hingeworfenen Anspielungen auf Pauls Galanterie Nadelstiche, die mich hätten verletzen, besorgt machen können, wenn ich nicht bedacht hätte, wer zu mir spricht.“

„Mach' Dir nichts daraus, Mili," sagte Krönen, ihr die Wangen tätschelnd, „dieses sich ewig verkannt fühlende Genie hat halt die günstige Gelegenheit benützt, seiner vom Schauplatze abtretenden Rivalin noch Eins zu versetzen. Was kümmert's den Mond, wenn ihn ein Mops anbellt."

„Rivalin? Du irrst Vater, ich habe Alma wahrlich nie als meine künstlerische Rivalin betrachtet und ihr deshalb nie den Lorbeer streitig gemacht. Ihr Ehrgeiz — wenn man dieses Wort hier gebrauchen kann — hätte sich aber nicht mit einem Eingriffe in mein Rollenfach begnügt, denn sie will auf der Bühne des Lebens ein erstes Fach, eine erste Rolle spielen und würde nicht davor zurückschrecken, vor der Welt als die Favoritin eines hohen Herrn zu gelten. Ihr hochstrebendes Wesen ertrug es nicht, daß der in der ganzen Frauenwelt vergötterte Prinz Paul von Thurnberg sich mir in einer Weise näherte, die mehr ahnen ließ, als die Absicht einer flüchtigen Liebeständelei. Alma hat die Verbindungen in der Gesellschaft, um mein plötzliches Ausscheiden aus dem Verbande des Volkstheaters in Kreisen zu einer Sensationsaffaire aufzubauschen, in denen ein Fürst Oettberg das Wort führt, und wozu dieser Mann im Stande ist, — —"

„Im Stande war, liebes Kind,“ sagte Krönen. „Was er auch noch planen mag, die Pfeile seiner Bosheit werden an dem Mannesmuthe und dem energischen Handeln des Prinzen wirkungslos abprallen. Mir rüttelt's die Galle auf, wenn ich Paul in Einem Athemzuge mit seinem sauberen Onkel nennen muß. Du weißt Mili, ich erhitze mich nicht leicht für einen Menschen, aber für unseren Prinzen laß' ich mich jeden Augenblick todtschlagen.“

Ein inniger Kuß Emiliens schloß ihm den Mund.

„Und ich bleibe als trostlose Wittwe zurück?“ machte ihm Frau Johanna den scherzhaften Vorwurf.

Sie umarmend erwiderte Krönen heiter: „Meine liebe Alte, das Vergnügen, Deinen Haustyrannen losgeworden zu sein, gönn' ich Dir noch lange nicht.“

„Begreifst Du nun, Vater,“ sagte Emilie innig, „daß ich mein Leben geopfert hätte, wenn ich Pauls Liebe dem Vorurtheile der hohen Welt hätte opfern müssen?“

„Davon ist jetzt keine Rede mehr, mein liebes Kind,“ sprach Krönen gerührt.

„Nun, war meine Meinung, daß der Prinz zum Verlieben geschaffen ist, eine gar so unrechte?“ stichelte Frau Johanna den Gatten.

„Weißt Du, Mili,“ sagte Krönen, „daß der Hieb mir gilt, — er sitzt auch schon. Du, ich empfehle Dir, ein wachsames Auge auf die Mutter zu haben, denn ihre Begeisterung für Paul scheint mir gefährlich für Dich.“

„Aber Vater, wir vergessen in unserer Begeisterung für Paul ganz das Rendezvous mit ihm,“ erwiderte Emilie.

„Richtig, wir dürfen Paul nicht warten lassen,“ entgegnete Krönen, „Rosa soll das Gepäck zur Bahn befördern und dort uns erwarten.“ Frau Johanna und Emilie umschlingend rief er frohlockend: „Gute Nacht, Herrendienst, heißt jetzt unsere Parole.“ Das Lied: „Ein freies Leben führen wir, ein Leben voller Wonne,“ anstimmend, eilte er mit den Seinen in Emiliens Zimmer, um die letzten Vorkehrungen zur Reise zu treffen. —

Ermächtigt, in dringenden Fällen keine Kosten zu scheuen, hatte Schnapper unter den Rosinanten der Fiaker, welche im Dienste des Publikums steif geworden waren, die scheinbar feurigsten ausgewählt, mit denen er zur Redaktion raste, um dort eine Notiz über das sensationelle Ausscheiden des Fräuleins Krönen mit Eilzugsgeschwindigkeit niederzuschreiben. Dann warf

er sich wieder in den Wagen, um seinen Gönner die interessante Neuigkeit zu melden. Zu seinem Leidwesen traf er den Herrn nicht zu Hause, rasch entschlossen fuhr er zur Bahn, um sich zu überzeugen, ob das Ziel seiner geheimnißvollen Reisenden die Schweiz sein werde, wohin in einer halben Stunde der Courierzug abging. Unter bedenklichem Keuchen der Stangen-rosinante, welches auf eine im Entstehen begriffene Lungenentzündnng schließen ließ, langte er am Bahn-hofe an. Unverweilt zog er sich in die Schwemme, Restauration III. Classe genannt, zurück, von welcher aus er alle den Zug benützenden Passagiere über-blicken konnte.

Ein mit Koffern beladener Wagen fuhr vor, dem mit elastischem Schwunge vom Trittbrett herab Rosa im Reisekleide entschwebte, die sich bald mit zwei Trägern in die Gepäckshalle verlor. Das war schon Etwas, aber noch immer kein unumstößlicher Beweis für das schweizerische Reiseziel der Familie Krönen, denn Gepäck kann man ja nach allen Richtnngen hin aufgeben.

Es verging kaum eine Viertelstunde, als vor dem Bahnhofe ein zweiter Wagen hielt, dem Herr Krönen mit Frau und Tochter entstieg, die sich im heitersten Gespräche sofort in den Wartsaal I. Classe begaben.

Schnappers Augen blitzten auf, seine interessanten Reisenden waren da, Einer fehlte aber noch, dessen Anwesenheit dem romantischen Vorgange die packende Würze verleihen sollte: Prinz Paul von Thurnberg.

Wie stets bei dringenden Fällen seine Zechschuld vergessend, stürmte er hinaus, mit großer Geschicklichkeit sein Incognito wahrend, direkt dem Wartsaale I. Classe zu. Triumph! Seine Ahnung hatte ihn nicht getäuscht. Da stand der Prinz Arm in Arm mit Emilie im seligsten Geplauder mit Krönens, dem Prinzen zur Seite stand aber zum größten Erstaunen Schnappers der Director des Volkstheaters.

Das dritte Glockenzeichen erschallte, die Reisenden betraten den Perron. Schnapper huschte in den Wartsalon, von dessen Fenster aus er die weiteren Vorgänge beobachten konnte.

Mit langer, inniger Umarmung nahm der Prinz von Emilie, mit herzlichen Küssen von deren Eltern Abschied. Dieses Bild allein hätte schon genügt, um einen Reporter wie Schnapper zur kühnsten Notiz herauszufordern; doch eine weitere Ueberraschung war ihm noch vorbehalten. Bevor die Reisenden das Coupé bestiegen, überreichte der Direktor Emilie unter tiefer Verneigung ein prachtvolles Bouquet und küßte ihr mit einer Devotion die Hand, welche Schnapper umso

mehr frappierte, als Theaterdirektoren sich von scheidenden Mitgliedern sonst nicht mit solch' ausgesuchter Höflichkeit zu verabschieden pflegen.

Ein schriller Pfiff — Kußhände und herzliches Winken — der Zug rasselte aus der Halle.

Am Arme des Direktors verließ der Prinz den Perron in sichtbar glücklichster Stimmung, welche nicht die Züge für immer Scheidender verklärt.

Zu erforschen, daß für die Reisenden Karten nach Luzern gelöst wurden, war für Schnapper nur mehr ein Kinderspiel. Stolz auf seinen Erfolg fuhr er in die Stadt zurück, er ahnte, daß der Vorgang auf dem Bahnhofe, dessen Zeuge er gewesen, das erste Kapitel eines Romans war.

6. Kapitel.

Oheim und Neffe.

Das Fernbleiben des Prinzen Paul von Thurnberg vom Thee der Herzogin hatte am Hofe den peinlichsten Eindruck hinterlassen. Daß der Vorwand eines Unwohlseins keinem Glauben begegnete, dafür hatte die Obersthofmeisterin gesorgt. Gräfin Mühlheim wußte, welches Interesse ihre höchste Herrin an einer Verbindung der Prinzessin Marie von Rothenfeld mit dem Prinzen nahm, und sie durfte es als einen Beweis besonderen Vertrauens betrachten, daß die Herzogin sie mit der Mission beehrte, den Prinzen für ihre Intentionen zu gewinnen.

Auf einen sicheren Erfolg rechnend, hatte die Gräfin es selbst übernommen, an den Prinzen die Einladung zum Thee bei der Herzogin zu bestellen, in dem sie nur den Helden eines galanten Abenteuers mit einer Schauspielerin erblickte, ihn aber keiner ernsten Neigung für eine Person dieser Kategorie fähig hielt. Die

Unterredung mit dem Prinzen gab ihr die Gewißheit, daß jedes Bemühen, denselben an die Prinzessin Marie zu fesseln, ein vergebenes sei; selbst Meisterin der Kabale rechnete sie aber mit der Intrigue ihrer Gegner am Hofe, welche ein Mißlingen ihrer delikaten Mission entfesselt hätte. Um jedem Vorwurfe von vorn eher die Spitze abzubrechen, theilte sie der Herzogin nicht nur die Bedenken mit, welche die Parteinahme des Prinzen für die Wahrung der künstlerischen Rechte des Fräuleins Krönen in ihr wach riefen, sondern sie vertraute der hohen Frau auch die Winke an, welche sie über die Liaison des Prinzen mit der Komödiantin von ihrem Schützling Alma Selmer erhielt.

Ernster, als sie es vermuthete, nahm die Herzogin ihre Andeutungen auf und beauftragte sie, mit dem Fürsten Oettberg zu berathen, wie „diesem Scandale“ möglichst ohne Aufsehen und rasch ein Ende bereitet werden könne.

Entzückt, der ungeschwächten Gunst ihrer hohen Gebieterin sich nach wie vor erfreuen zu dürfen, kam sie diesem Auftrage nach.

In mächtiger Erregung schritt Fürst Oettberg in seinem Arbeitszimmer auf und ab, in seiner Hand zitterte ein Brief Schnappers, welcher die Mittheilung

von der Abreise der Familie Krönen in detailliertester Schilderung der zwischen dem Prinzen Paul und Fräulein Emilie ausgetauschten Zärtlichkeiten enthielt.

Der Kammerdiener meldete den Besuch der Frau Oberhofmeisterin Gräfin Mühlheim an.

„Ich lasse bitten," rief der Fürst dem Diener unwillig zu, indem er den Brief auf den Schreibtisch schleuderte.

Mit seiner nie versagenden Gewandtheit den liebenswürdigen Hofmann hervorkehrend, hieß er die Gräfin herzlichst willkommen.

„Sie entschuldigen, beste Gräfin," sagte er, indem er ihr den Arm bot, „daß ich Sie in meinem Arbeitszimmer und en negligé empfange, wir sind aber alte Freunde, und die ungewohnte Stunde ließ mich annehmen, daß ich es wohl einer dringenden Sache zu danken habe, Sie bei mir zu sehen."

„Dringend, — ja, doch vor Allem, lieber Fürst, sagen Sie mir, ob wir nicht gestört werden," antwortete die Gräfin, sich auf dem Sopha niederlassend.

„Um diese Zeit bin ich immer mein eigener Herr."

„Bon," gab sich die Gräfin zufrieden. „Lieber Fürst, ich muß wegen Ihres Neffen mit Ihnen ernstlich sprechen."

Ueberraſcht fragte der Fürſt: „Sie müſſen? Ei, Gräfin, wer hat Ihnen dieſes Muß auferlegt?“

„Die Frau Herzogin.“

„Sie werden mein Erſtaunen darüber begreiflich finden, daß die höchſte Frau ein ſo lebhaftes Intereſſe für meinen Neffen bekundet. Doch laſſen wir den ceremoniellen Ton, werthe Freundin, er würde uns nur hemmen, auch dann, wenn ich die Frau Herzogin aus Ihrem Munde vernehmen ſoll. Sie kommen wegen Paul, — was iſt mit ihm los?“

„Die Frau Herzogin hat Dinge über eine Liebesaffaire des Prinzen vernommen, welche, wenn ſie nicht auf Uebertreibung beruhen, ſchon einen akuten Charakter angenommen haben dürfte.“

Fürſt Oettberg kannte die Gräfin zu gut, als daß er von ihr annahm, Sympathien für ſeine Perſon und für das ihm verſchwägerte Haus Thurnberg hätten dieſe ehrgeizige und eigennützige Frau bewogen, ſich als gütiger Genius vermittelnd in eine Herzensangelegenheit ſeines Neffen zu mengen. Er wußte, daß die Gräfin nach dem Ziele ſtrebte, Oberſthofmeiſterin der Herzogin zu werden, da mit dieſer Stellung das Prädikat „Exzellenz“ und die Erhebung zur Palaſtdame verbunden war. Daß die Gräfin kein Mittel als unanwendbar erachten würde, um dieſes Ziel zu erreichen,

dessen war er von ihr überzeugt. Er hielt es daher für angemessen, die möglichste Reserve der Gräfin gegenüber zu beobachten. „Sie sehen zu schwarz, werthe Freundin,“ sagte er mit feinem, sein wirkliches Empfinden maskirenden Lächeln, „nach meiner Beurtheilung handelt es sich nur um eine jener Liebesständeleien, welche sich in unseren Regionen ohne Eclat oft genug abspielen. Ich gestehe Ihnen offen, daß ich nicht begreife, warum die Frau Herzogin der Sache ein solches Gewicht beimißt. Sie kennen ja Paul von seiner Kindheit an und wissen, daß er eine eigenartig angelegte Natur ist. Dazu hat ihm noch die Vorsehung Vorzüge verliehen, deren sich nur wenige unseres Standes rühmen können. Er ist auf allen Gebieten der Kunst zu Hause, ein Musiker comme il faut und sein Declamationstalent hat ihm das ganze Terrain am Hofe erobert. Er ist ein schöner Mann, Prinz und der Liebling des Monarchen. Wenn nun ein solcher Mann der Kunst — oder halten wir uns an die Sache — dem Theater das wärmste Interesse entgegenbringt, so kann es meines Erachtens wahrlich nicht überraschen, daß dieses Interesse für die Kunst sich auch auf deren Vertreterinnen ausdehnt.“

„Ich widerspreche dieser Ansicht nicht, lieber Fürst,“ erwiderte die Gräfin mit diplomatischem

Lächeln, „aber ich trenne das Interesse für die Kunst, für die dramatische Kunst von der ernstlichen Neigung für diese oder jene Theaterdame. So harmloser Natur scheint mir übrigens das Interesse Ihres Neffen nicht zu sein, denn was mir mein Schützling, die kleine Alma in ihrer kindlichen Plaudersucht von den Beziehungen des Prinzen zu der Schauspielerin Krönen und von den kühnen Hoffnungen dieser Mamsell erzählte, was man sich darüber hinter den Koulissen des Volkstheaters zuflüstern soll, wäre — —"

„Gräfin, Ihre kleine Alma möchte ich denn doch nicht unbedingt als klassischen Zeugen acceptiren. Wie man mir wieder erzählte, soll die kleine Naive Huldigungen nicht abgeneigt sein, und ich möchte fast glauben, daß aus der kleinen Person mehr der Neid spricht, weil sie wahrscheinlich unter ihren Verehrern keinen Prinzen aufzuweisen hat."

Etwas pikiert antwortete die Gräfin: „Die Motive welche meinen Schützling bewegen, mir gewissenhaft Alles zu berichten, was Bezug auf diese mir unbegreifliche Liaison hat, sind mir gleichgiltig. Ich möchte Ihnen aber doch zu bedenken geben, daß mich keineswegs persönliche Gründe oder die meinem Geschlechte anhaftende Neugierde leiten, mich in diese Angelegenheit

Ihres Neffen zu mengen.“ Sehr ernsten Tones fuhr sie in ihrer Rede fort: „Sie wissen, welche überaus gnädige Gesinnung meine erhabene Gebieterin für den Prinzen hegt, die hohe Frau ist mit mütterlicher Sorgfalt bedacht, für den Prinzen, den Liebling des Monarchen, eine passende Parthie zu Stande zu bringen und glaubte in der reizenden Tochter der Herzogin von Rothenfeld die geeignete Braut bereits gefunden zu haben. Sie wissen aber auch, — —“

Mit gleichem Ernste unterbrach sie der Fürst: „Daß die Familie meines Neffen Ursache hat, einer etwaigen nicht standesmäßigen Heirath Pauls mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten. Das, werthe Freundin wollten Sie mir doch zu verstehen geben?“ setzte er mit forschendem Blicke auf die Gräfin hinzu.

„Ei, Fürst, ich lerne Sie wieder von einer neuen Seite kennen: Sie sind ein vortrefflicher Gedankenleser,“ bemerkte die Gräfin neckisch.

„Nun, Gräfin, höre ich die Herzogin aus Ihrem Munde sprechen, dies ändert aber mein Urtheil nicht,“ sagte der Fürst. „Ich traue Paul nie und nimmer zu, daß er einer Komödiantin wegen seine zweifellos glänzende Zukunft verscherzen, daß er sich wegwerfen könnte. Sie waren lange genug die vertraute Freundin

meiner in Gott ruhenden Gemahlin, als daß Sie meine Schwächen nicht kennen, aber auch nicht wissen sollten, daß ich nie vergaß, wie weit ich in diesen Schwächen ohne Komprimitierung meiner Familie, meines Hauses und meiner eigenen Person mich vorwagen durfte. Leider sind Fälle genug zu verzeichnen, daß sich Theaterprinzessinen von den Brettern herab auf einen Fürstenstuhl schwangen; daß aber mein Neffe nicht zu den leicht bethörten Opfern solcher nach einer Fürstenkrone haschenden Sirenen zählen soll, dafür soll gesorgt werden."

„Ich sehe, Fürst, daß Sie den Zweck meines Besuches verstehen, und glaube diese Worte als nicht zu mir, sondern zur Herzogin gesprochen deuten zu dürfen," bemerkte die Gräfin mit ernster Miene. „Sie werden mir daher gestatten, daß ich der Frau Herzogin — —"

Ein leises Pochen an der Thüre schnitt ihr die Rede ab. Der Kammerdiener trat ein und flüsterte dem Fürsten einige Worte in's Ohr.

„Mein Neffe Paul ist soeben vorgefahren," sagte der Fürst merklich verlegen zur Gräfin, die sich rasch erhob. „Ich möchte jetzt von dem Prinzen nicht gesehen sein," flüsterte sie dem Fürsten zu.

„Ganz nach Ihrem Wunsche," erwiderte der Fürst

leise, dann sagte er zum Kammerdiener: „Der Prinz darf nicht wissen, daß ich Besuch hatte, lasse den Wagen der Frau Gräfin am Thore des Seitentraktes vorfahren.“

„Gräfin, wollen Sie die Seitentreppe benützen, es wird Sie Niemand sehen.“ Ihr den Arm bietend geleitete er sie zur Thüre des kleinen Empfangssalons, dann schritt er zur Mittelthüre, um den Prinzen zu begrüßen, der ihm aus dem Vorzimmer entgegenkam.

Mit voller Beherrschung ihrer Erregung begrüßten sich die beiden Männer, Fürst Oettberg überströmte von Liebenswürdigkeit, während Prinz Paul sich in den Grenzen der Ehrerbietung hielt, welche dem Bruder seiner Mutter und dem obersten Kronbeamten gebührte.

„Ich wollte es mir durchaus nicht nehmen lassen, mich selbst nach Deinem Befinden zu erkundigen, und ließ deshalb anfragen, wann dem Patienten mein Besuch angenehm wäre,“ eröffnete der Fürst die Conversation, indem er dem Prinzen einen Fauteuil anbot.

Mit dankender Verneigung erwiderte der Prinz: „Mein Unwohlsein war nicht der Art, daß Sie, bester Onkel, sich zu mir hätten bemühen sollen. Da Sie aber auch, wie mir Ihr Kammerdiener bedeutete, eine Sie interessirende Angelegenheit mit mir besprechen wollten, so säumte ich nicht, mich Ihnen zur Verfügung zu stellen.“

„Du bist sehr liebenswürdig, Paul, ich mache von Deinem Entgegenkommen Gebrauch.“ Mit prüfendem Blicke auf den Prinzen begann der Fürst: „Daß Dein Unwohlsein vorübergehen werde, hoffte ich zuversichtlich, Dein Hiersein bewahrt mich vor Enttäuschung, Paul,“ sprach er warm, „Du bist kein unmündiger Knabe mehr, mein Alter aber und mein verwandtschaftliches Verhältniß zu Dir räumen mir das Recht ein, ohne Rückhalt mit Dir zu sprechen.“

„Ich ehre dieses Recht,“ entgegnete der Prinz ruhig.

„Als ich von Deiner Entschuldigung bei der Herzogin erfuhr, war ich mir darüber klar, daß kein gewöhnliches Unwohlsein, wohl aber ein Seelenleiden die Ursache war.“

Tiefes Roth färbte flüchtig die Züge des Prinzen.

„Du weißt Paul, wie ich mit Stolz und Freude auf Dich blicke, und kennst meine Anschauungen über die Gesellschaft, besonders über unseren Stand. Du kennst aber auch die strengen Anschauungen, welche am Hofe Deines Vaters über unseren Stand und unsere Pflichten gegen denselben herrschen, seit die Cousine des Herzogs die Schwiegertochter des Fürsten von Thunnberg geworden ist. Man hat die Prinzessin verdammt, weil sie unerbittlich mit den an das bürgerliche Leben

sich anschmiegenden Gebräuchen am fürstlichen Hofe brach, weil sie streng die Beachtung der Grenzen forderte, welche uns von der bürgerlichen Gesellschaft scheidet. Dafür gebührt der hohen Frau unser bester Dank, denn sie hat uns daran gemahnt, daß wir, nachdem uns die Revolution so Vieles entrissen hat, was wir nie wieder zurückerobern werden, unser Standesrecht, unsere Standeswürde nicht gefährden lassen dürfen, daß wir unserer Standespflichten stets eingedenk sein mögen."

„Soll' ich diese Worte als einen mir geltenden Vorwurf deuten? Ich wüßte nicht, wer mich einer Mißachtung meiner Standespflichten zeihen könnte," wendete der Prinz, seine Mäßigung bewahrend, ein.

Trocken erwiderte der Fürst: „Mißachtung? Nun, — wie man das Wort eben deuten mag. In unserer Sphäre wird nicht nur an unser Handeln, sondern auch an unser Fühlen der strengste Maßstab gelegt. Wir dürfen nicht über die Grenzen unseres Standes hinaus fühlen. Laß' es mich offen sagen, Paul, Du bist auf dem Wege, an dem Festhalten dieser Grenze zu straucheln, Du taumelst einem Abgrunde zu, und nur eine eiserne Faust kann Dich vom Sturze in eine unergründliche Tiefe zurückhalten.

Mit eisiger Kälte sagte der Prinz: „Eine eiserne Faust, — wie man das Wort eben deuten mag.“

Gereizt durch den Ton des Prinzen verlor der Fürst seine Beherrschung. Mit strengem Blicke den Prinzen messend rief er: „Ich will es nicht gedeutet wissen! Was ich gethan, es mußte geschehen, wenn nicht Dein und Deines Hauses hoher Name auf allen Zungen herumgezerrt, — der Traum, an dem Du kranktest, mußte zerstört werden, wenn nicht sein Ende zur Schmach für Dich und uns werden sollte. Du blickst mich vorwurfsvoll an, mit vollster Ruhe ertrage ich diesen Blick. Sei überzeugt, daß ich erst dann mich entschloß, in das Geheimniß Deines Herzens mit nerviger Hand einzugreifen, nachdem ich erkannt hatte, daß mit Dir und Deinem Herzen ein frivoles Spiel getrieben wurde.“

„Nicht weiter, Onkel!“ flammte der Prinz, sich von seinem Sitze erhebend, auf. „Sie mögen über das Fühlen meines Herzens, weil es in der Brust eines Prinzen schlägt, nach Ihrem Begriffe von Standespflicht urtheilen, ich werde Ihnen dieses Recht nicht wehren. Mit welchem Rechte aber schleudern Sie auf ein Wesen einen solchen Vorwurf, über dessen Werth oder Unwerth Sie kein Urtheil besitzen? Es müßte

denn sein," bemerkte er geringschätzend, „daß Sie dieses Recht von Einflüsterungen ableiten wollen, über deren Quelle ich nach meiner letzten Begegnung mit Ihrer vertrauten Freundin, die Gräfin — —"

„Keine Namen, sie gehören nicht zur Sache!" unterbrach ihn der Fürst. Wenn ich aber auch über die Person mit Schweigen hinweggehen wollte, für die Du Dich so gewaltig erhitzest, das Vorgehen ihrer Eltern hat mein Vorgehen gerechtfertigt. Leute solcher Herkunft, welche anstandslos einem Prinzen ihr Haus öffnen und duldsame Zeugen seiner wahnbethörten Liebelei mit ihrer Tochter bleiben, verdienen es nicht besser, als daß man ihnen mit drastischen Mitteln den Standpunkt klar macht und ihnen das Handwerk legt. Du bist wahrlich nicht der erste Bethörte Deines Standes, nach dessen Fürstenkrone ein listiges Komödiantenpack greift, nicht der Erste, der im Wahne, einem Ideale nachzujagen, einem Abgrunde zueilt. Meinen Hut hätte ich vor diesem Herrn Krönen gezogen, wenn er mit derselben Entrüstung Dir die Thüre gewiesen hätte, mit der er meinem Kammerdiener den Weg über die Treppe zeigte. Er hat aber mein Angebot zurückgewiesen, weil er mit dieser That der Uneigennützigkeit Dich ganz zu födern hoffte. Wie Du auch über mich denken magst, meine

Pflicht bleibt es, den Wahn zu zerstören, der Dich verblendete.“

„Nach dieser Erklärung hätte ich Sie nur mehr als meinen Gegner zu betrachten?“ sagte der Prinz kalt.

„Wenn Du in dem Manne, der den Willen Deiner Eltern vollzieht, einen Gegner siehst, ja,“ lautete die entschiedene Antwort des Fürsten.

„Den Willen meiner Eltern?“ entgegnete der Prinz würdevoll. „Zu schimpflichen Mitteln einem wehrlosen Mädchen, einer Familie gegenüber zu greifen, an welcher nicht der geringste Makel haftet, dessen halte ich den Fürsten und die Fürstin von Thurnberg niemals fähig.“

Stolz den Prinzen messend sagte der Fürst: „Die Verantwortung über die Mittel zu meiner Aktion nehme ich auf mich. Damit Dir aber jeder Zweifel darüber schwinde, daß Deine Eltern deinem Liebeshandel ein Ende bereitet wissen wollen, eröffne ich Dir im Namen Deines Vaters, daß er als das Oberhaupt des fürstlichen Hauses mich autorisirte, für Dich um die Hand der Prinzessin Marie von Rothenburg zu werben. Sollte dieses Verlangen Deines Vaters Dich nicht zu den Gehorsam bestimmen, welchen Du als Mitglied des fürstlichen Hauses seinem Oberhaupte

schuldest, so wird die Macht des Herzogs ausreichen, seinem fürstlichen Diener — — "

Einer Mäßigung kaum mehr mächtig, rief der Prinz: „Zu einer That zu zwingen, gegen welche sich mein Begriff von Mannesehre sträubt. Von einem unmündigen Knaben, als welchen Sie mich jedoch nicht mehr erkennen, mögen Sie erwartet haben, daß er nach solchen Eröffnungen reumüthig das gefährliche Spielzeug Liebe bei Seite wirft. Sie verlangen von einem Edelmanne, daß er Ihrem durch Nichts begründeten Verdammungsurtheile seine Gesinnung opfern, daß er demselben sich bedingungslos beugen soll. Ich werde mich beugen, wenn Sie mir den Mannesmuth bekunden werden, vor Ihren fürstlichen Mandataren, meine Eltern, dem Mädchen, den schlichten Menschen, die Sie beschimpften, zu beweisen, daß sie diesen Schimpf verdienen, daß denselben noch eine andere Schmach anhaftet, als die, welche nach dem Vorurtheile der hohen Gesellschaft der Fluch der Armuth dem Menschen aufdrückt. Hätten Sie diesen Beweis zu erbringen vermocht, dann würde ich demüthig die Hand geküßt haben, welche, wie sie sagen, nervig in das Geheimniß meines Herzens eingriff: Ihr Handeln kann aber das Gepräge feiger Hinterlist nicht verläugnen."

Wüthend kreischte der Fürst: „Welche Sprache!"

Voll Hoheit entgegnete der Prinz: „Die Sprache eines Mannes, die Ihnen aus einem Munde, wie dem meinen, befremdend klingen mag, eines Mannes, der eines Meineides nicht fähig ist. Ein Meineid wäre der Treueschwur, den ich der Prinzessiin am Altar leisten soll, ein nichtswürdiger Bruch meines Wortes, zu dem kein Befehl, und käme er von wo nur immer, mich zwingen könnte. Durchlaucht, ich lasse nicht mit meinem Worte spielen!“

Hocherast antwortete der Fürst: „Wie wir nicht länger mit unserer Geduld spielen lassen werden. Wagen Sie es, Prinz, mir in Gegenwart des Herzogs dieselbe Erklärung zu wiederholen? Ich denke, ein Befehl des höchsten Herrn wird genügen, seinem Adjutanten begreiflich zu machen, was er als Offizier seiner Stellung schuldet.“

Nach seinem Hute greifend sagte der Prinz: „Die Sclaven ihrer Stellung am Hofe mögen vor dem Befehle des höchsten Herrn sich willig beugen, Ihnen, Durchlaucht, gebe ich aber zu bedenken, daß ein freier Mann wie ich über Ihre Drohung mit einem Appell an den Herzog beruhigt hinweggeht.“

Ohne den Fürsten weiter zu beachten, verließ er das Gemach.

Starr blickte der Fürst dem Prinzen nach, dann eilte er wie betäubt nach Luft ringend an das Fenster und riß es auf, „Da rast sein Wagen fort, als peitschten ihn Furien!“ sprach er vor sich hin. „Das Herrchen hat Eile, uns einen Streich zu spielen. — „Ein freier Mann,“ sagte er nicht so? — Welch' tiefer, für unsere Pläne furchtbarer Sinn läge in diesem Worte, wenn es mehr wäre, als nur ein Wort! — Ein Meineid wäre der Treueschwur, den er der Prinzessin Marie am Altar leisten würde, ein nichtswürdiger Bruch seines Wortes? — Seines Wortes, an wen verpfändet? — An die Komödiantin!“

Das Fenster zuschlagend rief er in maßloser Erregung: „Himmel und Hölle, dahin darf es nicht kommen!“

Dumpf vor sich hinbrütend sank er auf das Sopha und stützte die glühende Stirne auf seine zitternden Hände.

Der Kammerdiener trat ein. Bei dem Anblicke seines Herrn schrack der alte Mann zusammen und wagte nur zaghaft sich dem Fürsten zu nähern. „Durchlaucht,“ stammelte er.

„Was ist's“ rief der Fürst, wie aus einem wüsten Traume aufgerüttelt.

„Durchlaucht verzeihen," lispelte der Kammerdiener, „Ich hätte mir nicht erlaubt, jetzt zu stören."

„Jetzt zu stören?" ließ ihn der Fürst heftig an, „Du hast gehorcht?"

„Gehorcht? Daß mich Gott strafen sollte, gehorcht habe ich gewiß nicht, gnädigster Herr, aber — — es wurde hier so laut gesprochen, daß ich — — "

„Daß Du hörtest, was sich mein Neffe gegen mich herausnahm. Was hast du mir zu sagen? Dein Gesicht läßt mich nichts Gutes erwarten."

„Durchlaucht, der Herr Schnapper bittet unterthänigst, in einer dringenden Sache vorgelassen zu werden. Ich glaube selbst, Durchlaucht, daß er keine Freudenpost bringt, denn er gab mir zu verstehen, daß er etwas vom durchlauchtigen Herrn Neffen zu melden habe."

„Schnapper, — von meinem Neffen? Laß ihn eintreten!" befahl der Fürst.

Rasch eilte der Kammerdiener in das Vorzimmer zurück und ließ Schnapper eintreten, aus dessen erregten Mienen der Fürst augenblicklich errieth, daß ihn eine besondere Botschaft herführte.

„Was haben Sie mir von meinem Neffen zu berichten?" fragte der Fürst hastig.

„Durchlaucht ich weiß nicht, wo ich zuerst anfangen soll," keuchte Schnapper fast athemlos hervor.

„Was auf dem Bahnhofe vorging, wissen Durchlaucht bereits."

„Weiß, weiß, — weiter!" drängte der Fürst.

„Als ich Seine Durchlaucht den Prinzen von Thurnberg so in inniger Umarmung dastehen und dann das Fräulein Krönen bei der Abfahrt des Zuges mit heiterstem Lächeln dem Prinzen zuwinken sah, da dachte ich mir gleich, daß dieses Winken ein baldiges Wiedersehen bedeute"

„Nun, und was dann?" fieberte der Fürst,

„Der Gedanke schoß mir durch den Kopf, daß der Prinz vielleicht einen längeren Urlaub nehmen werde oder schon genommen habe. Dahinter mußt Du kommen, dachte ich mir und rannte schnurstracks ins Cabinet Seiner Hoheit des Herzogs, wo ich immer die Hofnachrichten für unser Blatt erhalte."

Gespanntest horchte der Fürst auf und fragte: „Und was erfuhren Sie dort?"

„Etwas, Durchlaucht, was ich nicht geglaubt hätte, wenn ich es aus einer anderen Quelle erfahren haben würde," stammelte Schnapper erregt „Seine Durchlaucht hat heute Früh an den Herrn Herzog ein Schreiben grichtet, in welchem er Seiner Hoheit seine Stellung, als erster Flügeladjutant zu Füßen legt und unter Angabe des Entschlusses, ferner als Privatmann im

Auslande zu leben, um seine Entlassung aus dem Armeeverbande bittet."

Mit einem Aufschrei taumelte der Fürst in den Fauteuil zurück.

Entsetzt, rathlos rief Schnapper den Kammerdiener um Hilfe herbei, der leichenblaß auf seinen mit einer Ohnmacht ringenden Herrn zueilte und sich bemühte, denselben ins Leben zurückzurufen.

Endlich hob sich wieder die Brust des Fürsten, ein Blick traf Schnapper, der sprachlos vor Erregung vor ihm stand. Mit bebender Stimme sagte er: „Entlassung aus dem Armeeverbande, — jetzt begreife ich seine Worte: „Ein freier Mann!"

7. Kapitel.

Die Jagd nach dem Flüchtling.

Im Gasthause zum „Rütli“ in einem Dorfe nahe bei Luzern regten sich schon in früher Morgenstunde alle Hände. Die Wände des Tanzsaales wurden mit duftenden Guirlanden geschmückt, auf dem mit blanken Linnen gedeckten Tische prangten zwei riesige Sträuße aus frischen Alpenrosen, und über der Glasthüre, welche in das Passagierstübchen führte, schwebte, von Tannenreisig umrahmt, ein riesiges Schild mit dem sinnigen Gruße: „Ein donnerndes Hoch dem Brautpaare.“

Der Wirth hatte eben die letzten Anordnungen getroffen, um den Herrn Grafen von Frauendorf mit seiner jungen Gemahlin und den Hochzeitsgästen würdig zu empfangen, als in das Passagierstübchen ein Tourist trat.

Die Höflichkeit selbst, beeilte er sich, den Gast zu begrüßen, der bald wegen des begeisterten

Lobes, welches er der paradiesischen Gegend und der Biederkeit der Schweizer spendete, seine vollsten Sympathien gewann, die beträchtlich zunahmen, als der Fremde ein reiches Frühstück nebst dem besten Weine bestellte und sich von ihm das Vergnügen ausbat, sein Gast zu sein.

Der Gast seines Gastes zu sein, den er mit doppelter Kreide zu bedenken beschloß, das war ihm in seiner bisherigen Praxis noch nicht vorgekommen. Da der deutsche Dialekt des Fremden ihn sofort von der anfänglich aus dem Kostüme desselben gefolgerten Vermuthung, abbrachte, ein Engländer hätte sich zu ihm verlaufen, so blieb ihm in Folge der Einladung nichts Anderes übrig, als den Fremden für einen Millionär oder Verrückten zu halten, dem es wohl nichts schaden würde, gerupft zu werden.

Wie ein Wiesel eilte er in den Keller hinab, um vom besten Safte einige Flaschen zu holen.

„Also doch," murmelte der Fremde vor sich hin, als er durch die Glasthüre die Vorbereitungen im Tanzsaale und den Willkommensgruß musterte. „Ich hätt' es nicht geglaubt, daß der Prinz doch Ernst macht. Diese Entdeckung wird mir der Fürst nicht hoch genug anschlagen können."

Das Erscheinen des Wirthes unterbrach ihn in seinem Selbstgespräche. Bald waren zwei Flaschen die Hälse gebrochen und die Zunge des Wirthes gelöst.

„Nur sechs Personen kommen zur Hochzeit, und dazu muß in dem Saale gedeckt sein, der mindestens vierzig Paare faßt?“ fragte der Fremde.

„Muß? Ja damit hat es seine eigene Bewandtniß, lieber Herr,“ rückte der Wirth offenherzig heraus. „Erstens hab' ich nur die Stube und den Saal für Gäste zur Verfügung, und zweitens hat der Herr Graf eigens gewünscht, daß die Gesellschaft nur unter sich sei. Da aber hier in die Stube Alles durcheinander kommt, und trotz der frühen Stunde, zu welcher das Hochzeitsfrühstück angesagt ist, ich nicht wissen kann, ob nicht auch Gesindel bei mir hereinfällt, so hab' ich halt den Saal für die Herrschaft bereit gehalten und drittens endlich — —“. Plötzlich stockte er in seiner Erklärung und schwieg verlegen.

„Warum verschlägt Euch dern auf einmal die Rede?“ fragte scheinbar scherzend der Fremde, der hinter dem „Drittens“ ein delikates Geheimniß witterte. „Vielleicht ist es Euch oder dem Herrn Grafen nicht angenehm, daß ich hier gleich neben dem Saale bin. Hochzeiter haben oft ihre besonderen Gründe, sich nicht

von Unberufenen begaffen zu lassen, und mir kommt es vor, als ob Ihr in mir auch solch' einen Unberufenen sehen möchtet."

„Aber was fällt Euch denn ein, so ein Herr wie Ihr sollte mir unberufen vorkommen?" replizirte der Wirth. „Ich würde mir gratulieren, wenn sich täglich ein solcher Gast zu mir verirren möchte. Und dann hat das ja gar nichts zu sagen, wenn Ihr oder ein Anderer in der Stube seid. Die Hochzeiter werden durch mein Wohnzimmer in den Saal geführt, vor die Glasthüre wird eine spanische Wand gestellt, und da können die im Saale wann's Ihnen justament Spaß macht, sich noch einmal heirathen oder scheiden lassen, ohne daß es ein Mensch merkt."

„Na, alter Schwede, was ist's dann mit dem Drittens?" drang der Fremde in den Wirth, indem er dessen Glas füllte und eine frische Flasche entkorkte.

„Ja, da hat's einen Hacken," kramte der Wirth geheimnißvoll aus. „Das Auffällige bei dem Drittens ist Erstens: Warum läßt sich der Graf, der aus Deutschland gekommen ist, in der Schweiz trauen? Zweitens: Warum macht er bei uns im Dorf und nicht drinnen in Luzern Hochzeit? Und drittens: Warum läßt der Pfarrer bei der Trauung die Kirche

absperren? Da steckt doch was dahinter, und jetzt werdet Ihr auch begreifen, warum ich den Tanzsaal nur für sechs Personen hab' herrichten müssen."

„Für sechs Personen! Und wißt Ihr nicht, wer diese sind?" fragte der Fremde sinnend.

„Wie soll ich's wissen, — kenn' ich denn die Leut?" entgegnete der Wirth erstaunt. „Mir scheint aber, daß Ihr lieber Herr, Euch besser auskennt," sagte er verschmitzt schmunzelnd.

„Nun, lieber Freund," erwiderte der Fremde, den diese Bemerkung des Wirthes ahnen ließ, daß derselbe Verdacht schöpfen könnte, „offen gesagt, ich fragte nicht ohne besondere Gründe. Wenn Ihr reinen Mund haltet, so werde ich sie Euch sagen."

„Aber Herr, was glaubt Ihr denn von mir? Das wär' mir ein schöner Wirth, der das Vertrauen seiner Gäste nicht respektiren möchte. Meine Hand, ich lass' mich foltern, eh' man ein Wort aus mir herauskriegt."

Dieser Bescheid genügte dem Fremden. In die Hand des Wirthes einschlagend sagte er: „Es wird Euer Schade nicht sein, wenn Ihr mir Euere Unterstützung leihen wollt."

Der Wirth stutzte und blickte den Fremden for-

schend an, der mit einer jeden Verdacht zerstreuenden Harmlosigkeit ihm nun gestand: „Merkt wohl auf, es handelt sich um eine Wette, die ich gewinnen will und an der Ihr für Euren Freundschaftsdienst mit hundert Franken partizipiren sollt."

Der Wirth staunte ihn mit aufgesperrtem Munde an.

„Ich bin mit dem Grafen befreundet, weiß von seiner geheimen Heirath und habe mit ihm gewettet, daß, wenn er auch alle Thüren und Fenster der Kirche, in der er sich trauen läßt, vermauern ließe, ich doch Zeuge seiner geheimen Trauung sein und nach derselben ihm in seiner Villa in Luzern genauen Bericht über alle Vorgänge bei derselben erstatten werde. So, jetzt wißt Ihr mein Geheimniß, Euren Theil, die hundert Franken, erhaltet Ihr sofort, wenn Ihr es möglich machen würdet, mich in die Kirche einzuschmuggeln."

Daß der Fremde auch ein Graf aus Deutschland sein müsse und er selbst ein Esel wäre, wenn er sich das Geschenk entgehen ließe, war der erste Gedanke des Wirthes, der zweite galt der Frage, wie er den Wunsch des generösen Fremden erfüllen könnte. Nach kurzem Erwägen wußte er Bescheid. „Ein Mittel gibt's, aber es fragt sich, ob Ihr die Courage dazu habt."

„Laßt nur hören!“ sagte der Fremde überrascht.

„Ich bin mit unserem Gemeindewächter, der auch die Aufsicht über das Löschhaus und die Todtenkammer hat, verschwägert. Der Rudi schaut gern in's Glas, und wenn ich ihm unter vier Augen einen Goldfuchs in die Hand drücke, gibt er mir auf eine Viertelstunde den Schüssel zur Leichenkammer, von der aus Ihr durch ein kleines Fenster Alles beobachten und hören könnt, was in der Kirche geschieht.“

„Könnt' Ihr mich gleich zu dem Manne führen? Ich gebe ihm einen Napoleon für den Dienst,“ fiel ihm der Fremde in's Wort.

„Warum nicht, — wir haben nur zehn Häuser weit zu gehen,“ antwortete der Wirth, nach dem Trinkgeld gelüstend.

Rasch erhob sich der Fremde und verließ mit dem Wirthe das Gasthaus, um bald darauf in dem düsteren Versteck seinen Posten zu beziehen. In der nur von dem matten Lichte einer Lampe erhellten Kammer stand ein offener Sarg, welcher die Leiche eines jungen Mädchens barg. Das arme Ding hatte, wie der Todtenwächter gleichgiltig hinwarf, „was getrunken, weil es der Liebste sitzen ließ.“

„Dir ist jedes Leid erspart, armes Geschöpf,“

flüsterte der Fremde bei dem Anblicke der so früh geknickten Blume bewegt vor sich. „Du warst zu gering für den reichen Bauer, und mit einem Fußtritt stieß er Dich aus dem geträumten Himmel. Wird das Schicksal Die auf Rosen betten, welcher heute der Himmel sich öffnet, den die Liebe und Treue eines Fürstensohnes ihr schuf? Wer weiß, ob nicht das Schicksal es mit Dir besser meinte, indem es Dich den Gifttrank an die Lippen setzen ließ, um allem Weh, das Dich noch hätte ereilen können, ein jähes Ende zu bereiten?“

Ernst sinnend trat er von der Leiche weg. Hier vor dem ewig schweigenden Tode durfte er sich seinem Empfinden überlassen. Nichts verrieth hier, daß hinter der Maske des harmlosen Touristen sich der Vertrauensmann des Fürsten Oettberg barg, dem die Mission geworden war, die Spur des Neffen, des freien Mannes, zu verfolgen.

Mit Blitzesschnelle hatte die Nachricht von der Demission des Prinzen die Residenz durchflogen, die Wucht des Eindruckes, welchen dieser Schritt des Prinzen am Hofe machte, ließ die sofortige Entsendung des General-Adjutanten des Herzogs an den Fürsten Oettberg erkennen, welcher der tiefen Entrüstung des

Monarchen und dem Erwarten desselben Ausdruck zu geben hatte, daß die fürstliche Familie ihren ganzen Einfluß geltend machen werde, um den für dieselbe wie für den hohen Adel gleich empfindlichen Folgen der unglückseligen Verirrung des Prinzen von Thurnberg einen Damm zu setzen.

Es lag nicht in der Macht des Fürsten, in die Freiheit des Handelns seines majorennen Neffen einzugreifen, wohl aber sprach er sich das Recht zu, sich zum unerbittlichen Richter über dessen Thaten aufzuwerfen und dazu bedurfte er vorerst der vollsten Klarheit über den Aufenthalt des Prinzen und dessen Pläne. Der einzige Mann, dem er sein Vertrauen schenken, von dessen Schlauheit er ein günstiges Resultat seiner Forschungen erwarten konnte, war Mittler, sein neuer Sekretär. Daß der Prinz Luzern nur als vorläufiges Asyl gewählt habe, daran zweifelte er nicht mehr, und schon am Tage nach der Abreise desselben eilte Mittler als harmloser Tourist unter fremden Namen dem Flüchtling nach.

Bald hatte der findige Geheimdetektiv des Fürsten Oettberg heraus, daß der Prinz als Graf Frauendorf sich angemeldet, eine reizende Villa am Luzerner See auf ein Jahr und gemiethet, dieselbe seiner Braut

und deren Eltern als Domizil angewiesen habe. Einem Garçon des Hotels, in welchem Graf Frauendorf mit seinem Kammerdiener abgestiegen war, verstand er unter freundlicher Mitwirkung einiger Goldstücke die vertrauliche Mittheilung von der Fahrt des Grafen nach dem Dorfe bei Luzern zu entlocken, welche den glücklichen Traum des fürstlichen Flüchtlings zur Wahrheit machen sollte.

Auf der Stufe der niederen Estrade, auf welcher der Sarg stand, hatte sich Mittler — der Fremde — niedergelassen, um ungesehen Zeuge des Trauungsaktes zu sein.

Am Portale des Pfarrhofes, an dessen Schwelle der Pfarrer stand, fuhren zwei Wagen vor, denen der Prinz Paul, die Familie Krönen, der Direktor des Volkstheaters und Martin, der alte Kammerdiener des Prinzen, entstiegen. Achtungsvoll verneigte sich der greise Priester vor dem Prinzen, der wie Emilie demselben die Hand küßte.

Geführt von dem geistlichen Herrn begab sich die Gesellschaft unverweilt in die Kirche.

Als die Thüre der Sacristei sich öffnete, erfaßte Mittler eine unsägliche Erregung, der laute Schlag seines Herzens durchbrach die weihevolle Stille im Hause des Todes.

Am Arme des Directors betrat zuerst Emilie im schlichten Reisekleide die Kirche, nur ein Myrthensträußchen an der Brust ließ an ihr die Braut erkennen. Ein Lächeln überströmender Glückseligkeit verklärte ihr rosig angehauchtes Antlitz.

Frau Krönen folgte am Arme Pauls, der gleichfalls im Reiseanzuge, hochaufgerichtet im Bewußtsein seiner männlichen That einherschritt.

Als Zeuge der Braut diente der Director, welcher sich als treuer Freund der Familie dieses Ehrenamt erbeten hatte, als Zeuge des Prinzen der alte Martin, der seinen Herrn, an dessen Wiege er einst in glänzenden Tagen stand, folgte und wär' es direct in die Hölle gegangen. Der alte Mann zitterte vor Erregung und seine Lippen flüsterten ein inniges Gebet für das Glück seines Prinzen, seines Abgottes.

Unter leisem Schluchzen der Frau Johanna trat das Brautpaar zum Altare, der Priester begann den heiligen Akt. Zur Braut gewendet legte ihr der hochwürdige Herr die Bedeutung nahe, welche derselbe für sie habe. Er mahnte sie an die Pflichten, welche das Bündniß mit dem Manne, der ihr für das Leben die Hand reiche, ihr auferlege. Mit wiederholt von Rührung durchzitterter Stimme sprach er mit ungeheuchelter

Offenheit von den großen Opfern, welche ihr hoher Bräutigam ihr schon gebracht und vielleicht noch werde bringen müssen. Die Verhältnisse, unter welchen dieser Ehebund zustande gekommen sei, schlössen die Möglichkeit nicht aus, daß es dem jungen Paare bestimmt sein könnte, durch Sturm zum Sonnenschein zu gelangen. Was auch kommen möge, der Bräutigam habe bewiesen, daß er als Mann von Ehre und Pflicht den Kampf nicht scheuen werde. Ihre, der Braut heiligste Pflicht sei es, dem Gatten durch die opferwilligste Liebe den Muth zu stählen, dessen er in diesem Kampfe bedürfte.

Emiliens Blick traf den Prinzen, Dankesthränen zitterten in ihrem Auge.

Mächtig durchhallte das Ja des Prinzen das Gotteshaus, wie ein Hauch floß das bindende Wort von den Lippen Emiliens.

Die Trauung war beendet. Sprachlos sanken sich die Neuvermählten und die Eltern in die Arme, das Schluchzen, welches die Stille in dem geheiligten Raume unterbrach, verkündete lauter, als Worte es vermochten, was die Herzen der Anwesenden bewegte.

Nach den Segenswünschen der Eltern brachte der Director den Neuvermählten seine Glückwünsche dar. Und nun kam die Reihe an den alten Martin. Als

der Prinz mit seiner Gemahlin sich ihm näherte, sank er, außer sich vor Rührung, in die Kniee und vermochte nur die ihm dargereichten Hände des Paares mit heißen Küssen zu bedenken. Der Prinz hob sichtlich ergriffen den bewährten treuen Diener zu sich auf, schloß ihn an seine Brust und drückte dem alten Manne mit den Worten einen Kuß auf die Wange: „Wir bleiben beisammen, Martin, ich werde nie im Leben Deine Treue und Anhänglichkeit vergessen!"

Mit seligem Lächeln verließ der Prinz, seine Gemahlin am Arme führend, mit seinen Hochzeitsgästen die Kirche.

Mittler trat vom Fenster zurück, sein Blick streifte die Leiche, ein Schauer überkam ihn wie eine furchtbare Mahnung gellte ihm das Wort des Priesters an das neuvermählte Paar: „Durch Sturm zum Sonnenschein," im Ohre nach, denn seine Sendung war, den Sturm heraufzubeschwören. Von Angst erfaßt, eilte er aus der Todtenkammer.

Im Freien gewann er wieder die Macht, sein besseres Fühlen zum Schweigen zu bringen. Am Thore des Gasthauses grinste ihn der Wirth an, als wollt' er fragen: „Na, hab' ich Euch gut gerathen?"

Nach wenigen Minuten — die Hochzeitsgäste weil=

ten noch im Pfarrhofe — flog ein Wagen, Staubwolken aufwirbelnd, auf der Straße nach Luzern hin, zwei Stunden später hielt Fürst Oettberg in seiner bebenden Hand die Depesche Mittlers, welche ihm die Trauung des Prinzen Paul von Thurnberg mit der ehemaligen Schauspielerin Emilie Krönen meldete.

8. Kapitel.

Ein verhängnißvoller Antrag.

Die Villa am See, welche Prinz Paul mit den Seinen bewohnte, war zu einer Stätte des ungetrübten Familienlebens geworden.

Frei von dem Zwange seiner früheren Stellung, umgeben von Menschen, die ihn verstanden, geliebt von einem Wesen, das zu ihm, wie zu einem Gotte aufblickte, athmete er auf, empfand er die Bedeutung des Wortes Freiheit.

Mit dem ganzen Feuereifer seiner begeisterten Seele vertiefte er sich in sein Lieblingsstudium, in die moderne Bühnenliteratur, in welchem er an seiner Gattin eine aneifernde Stütze fand.

Damit aber, wie sein Schwiegervater meinte, „die Geschichte nicht halb betrieben werde und auch einen praktischen Zweck habe,“ wurden die neuesten Bühnenwerke mit vertheilten Rollen von den Familienmitgliedern und Freunden des Hauses an bestimmten

Abenden gelesen und die wirkungsvollsten Scenen sogar dargestellt. Papa Kröner führte dabei die Regie, und seinem Willen mußten sich nicht nur der Prinz und Emilie, sondern auch Director Walter, der Leiter der Theater von Bern und Luzern, und der Redacteur Dr. Olmer, an welchen der Prinz einen treuen Freund gewonnen hatte, unbedingt beugen. Diese „theatralischen Abende“ waren die einzige Leidenschaft des alten Herrn, der er auch mit nie erlahmendem Eifer fröhnte. Wenn er bei Proben größerer Scenen auf seine Künstler blickte, da eine Stellung oder Bewegung, dort die Betonung eines Wortes oder die Auffassung der Rolle rügte, wenn dann wieder die Darstellung ihm ein lautes Bravo entlockte, dann leuchteten seine Züge auf, und Karo, welcher als Familienmitglied sich das Recht nicht nehmen ließ, unter dem Stuhle seines Herrn den theatralischen Abenden anzuwohnen, begleitete dessen Rügen mit einem ungnädigem Knurren, das Bravo aber mit gewaltigem, den Boden peitschendem Wedeln seines Schweifes. Manchmal kam es sogar vor, daß wegen Mangels an Akteuren Frau Johanna einspringen mußte, schmunzelnd legte sie dann ihre Arbeit bei Seite und verarbeitete ihre Rolle in einer Weise, welche die Regie in Harnisch brachte, und Karo zu genanntem Knurren, so lange sie auf der Scene

war, herausforderte. Nach dem Schlusse der Lese- oder Scenenprobe söhnte sie sich mit dem gestrengen Herrn Regisseur mit einem innigen Kusse, mit dem vierbeinigen Hauptkritiker aber mit diversen Stückchen Zucker wieder aus. Hätte sie wie eine Rachel oder Wolter ihre Rolle gesprochen, Karo hätte für ihre Leistung nur ein Knurren gehabt, denn sein Instinkt sagte ihm, daß er seine höchst ökonomische Herrin mit noch so schwungvollem Wedeln nie zu einer Zuckerspende provoziren würde.

In dem mit bürgerlichem Comfort eingerichteten Gartensalon der Villa, deren breite Glasthüre auf eine in den Garten mündende Veranda führte, welche den entzückendsten Ausblick auf den See und die Alpenkette bot, ordnete Rosa die Kredenz, während Martin die Bilder und Möbel vom Staube reinigte.

„Ich bin, aufrichtig gestanden, froh, daß der alte Herr mit den Herrschaften ausgeflogen ist, denn sonst hätt' er mich sicher wieder zur Singlection eingefangen," sagte er zufrieden schmunzelnd.

„Was, Herr Martin nehmen in Ihren alten Tagen noch Gesangsunterricht?" fragte Rosa auflachend.

„Ich, nehmen? Ich werde einfach genommen.

Denken Sie sich, Jungfer, sitz' ich letzthin so recht gemüthlich im Garten und summe ein schweizerisches Liedl vor mich hin, das mir nicht mehr aus dem Kopfe gehen will, seit ich's von einem Aelpler singen hörte. Da klopft mir Jemand auf die Schulter und ruft: „Bravo, jetzt hab' ich ihn!" Ich schau' mich ganz verdutzt um und seh' Herrn Krönen vor mir. „Sie haben ja eine ganz respectable Baßstimme," sagt er, „kann was daraus werden, wenn sie geschult wird." Ohne zu ahnen, was er eigentlich damit meinte, antwort' ich ganz kurz: „Ist schon möglich." Da hat er mich schon unterm Arm, und eh' ich mich's versah, stand ich schon im Klavierzimmer an dem prächtigen Flügel der jungen Frau. Er macht mir den Mund auf, steckt mir ein abgebrochenes Zündhölzchen zwischen die Vorderzähne, hält mir einen Taschenspiegel vor's Gesicht und sagt: „Schauen Sie hinein, so muß die Mundstellung sein." Drauf haut er auf dem Flügel einen Accord an, daß es mir fast das Gehör verschlug, und ruft: „Jetzt singen Sie A, A, A!" Das Manöver dauert eine halbe Stunde, bis ich den Kinnbackenkrampf, er aber endlich Erbarmen mit mir gehabt hat."

„Wie kommt denn der alte Herr auf die Idee, aus Ihnen einen Sänger machen zu wollen?"

„Er will mit aller Gewalt ein Hausquartett für die langen Winterabende zusammenstellen, und da soll ich als zweiter Baß herhalten, bis sich ein anderes Opfer findet," sagte Martin kopfschüttelnd. „Was aus mir noch alles werden soll!"

Ihre Hand auf seine Schulter legend, fragte Rosa herzlich: „Wer hat Ihnen denn eigentlich geschafft, daß Sie in der Residenz Alles liegen und stehen ließen und unserem Prinzen in die Schweiz gefolgt sind?"

„Wer mir's geschafft hat? Das Ding da drinnen," sagte er innig, indem er die Hand an das Herz drückte, „das zu schlagen aufgehört hätte, wenn ich meinen lieben, guten Herrn hätte verlassen müssen. Ich kenn' ja den Prinzen so gut, als wär' er mein eigenes Kind, und oft hab' ich mir gedacht, daß ein Charakter wie er nicht lange auf dem glatten Boden des Hofes sich heimisch fühlen wird. Sie haben ihm aber auch diesen Boden ordentlich verleidet, und warum, weil er das Herz auf dem rechten Flecke hatte und unserer jungen gnädigen Frau sein Wort hielt."

„Ja, das muß man ihm nachsagen, unserem Prinzen, daß er ein seltener Herr ist," erwiderte Rosa. „Lieber Herr Martin, an die Heirath unserer Herr-

schafft werd' ich denken, wenn ich hundert Jahr' alt werde."

„Aber Schatzerl, Sie waren ja gar nicht bei der Trauung," entgegnete Martin gemüthlich.

„Aber die Frau Mutter hat mir Alles genau erzählt," gab sie ihm etwas pickirt zurück, dann sprach sie wie verzückt weiter: „War das eine Rede, die der Herr Pfarrer gehalten hat! Wie er zur Braut sagte, sie möge dessen stets eingedenk bleiben, was ihr der Prinz opferte, wie er nämlich sich ihren Besitz erstritt, da hat die Braut den Prinzen mit einem Blicke angesehen, mit einem Blicke — —! Man hat mir in der Residenz schon öfter geschmeichelt, daß meine hübschen Augen in Blicken auch was vermögen, was aber dieser Blick sagte, das steht in keinem Buche zu lesen. Nach der Trauung — —"

„Hat der Prinz seine Gemahlin an das Herz gedrückt, Papa Krönen wollte ihm gerührt die Hand küssen, er litt es aber nicht, sondern zog ihn und die überglückliche alte Frau an die Brust. Dann gratulirten die Zeugen den vor Glückseligkeit strahlenden Neuvermählten", ergänzte Martin ihre Schilderung, die ihn schon ungeduldig gemacht hatte.

Ihn anstarrend, sagte Rosa: „Sie nehmen mir ja die ganze Erzählung vom Munde weg."

Lachend erwiderte Martin: „Weil Sie mir die Geschichte schon ein Dutzendmal erzählten und ich sie schon auswendig weiß.“

Vom Garten her wurden Stimmen vernehmbar. Rosa um die Mitte nehmend, sagte Martin: „Die Herrschaft kommt zurück, ich denke, wir empfehlen uns.“ Im heitersten Geplauder traten Prinz Paul und seine Gemahlin Arm in Arm in den Salon.

„Hast Du gesehen, wie die Mutter sich an Olmer klammerte und der Vater hinter Walter einherkeuchen?“ sagte Emilie, Hut und Mantille ablegend.

„Du hast ihnen aber auch zu viel zugemuthet. Wie soll Mama die hohen Berge erklettern?“ meinte der Prinz.

„Aber Männchen,“ erwiderte Emilie in glücklichster Stimmung, „in der Schweiz leben und die Berge nicht besteigen, das wäre nur halb gelebt. Hat mich schon dieses Land mit seinen keinem Zwange unterworfenen Sitten, mit seinen biederen Menschen vom ersten Augenblicke an gefesselt, so glaubte ich, der Himmel öffne sich mir, als ich den ersten Berg bestieg, und mein Auge in dem herrlichen Ausblicke schwelgte. O Paul, wie schön ist es hier, wie glücklich hast Du mich mit diesem neuen Heim gemacht!“

Sie umarmend sagte der Prinz: „Ja, meine Emilie, schön ist es hier, der Gedanke hat mich neu belebt, endlich die Fesseln des Zwanges meiner Geburt und Stellung abgeschüttelt zu haben. Nirgends in der Welt hätte ich des Bewußtseins, die längst ersehnte Freiheit errungen zu haben, mich so erfreuen zu können, wie hier im Lande der Freiheit."

„Stolz zu ihm aufblickend, erwiederte Emilie: „Mit einem Muthe, den zu bewundern ich nie aufhören werde, hast Du diese Fesseln abgeschüttelt, hast Du mir Opfer gebracht, deren ein Zweiter Deines Standes nicht fähig wäre." Wie von einer düsteren Ahnung erfaßt, sprach sie dann mit wehmüthigem Tone: „Siehst Du Paul, der Gedanke, Du müßtest einst diese Opfer bereuen, für die ich Dir nichts bieten konnte, was sie aufzuwiegen im Stande wäre, ist der einzige Schatten, der noch mein Glück trübt und wie eine Mahnung mich beschleicht, dasselbe nicht für unzerstörbar zu halten. Dein Oheim, Deine Familie werden nicht rasten, sich zwischen uns zu drängen. Wenn sie auch das Band, das uns jetzt an einander fesselt und das nur durch uns selbst gelöst werden könnte, nicht mehr zu zerreißen vermögen, ihre Rache an den Abtrünnigen, an der von ihnen geächteten Bürgerlichen zu kühlen, werden sie nimmer müde werden."

„Wenn die Ausflüge solche Gedanken in Dir wachrufen, dann, mein Herz, werde ich sie einstellen müssen," verwies sie der Prinz mit zärtlichem Vorwurfe. „Du fürchtest die Rache meiner Familie? Mit aller Entschiedenheit habe ich ihr mitgetheilt, daß ich fortan jeder Berührung mit der hohen Gesellschaft entsage und als schlichter Privatmann leben will. Nichts kann mich an der Durchführung dieses Enschlusses hindern. Was ich mit meiner Familie noch zu ordnen habe, sind vermögensrechtliche Fragen, Formalitäten.

Ihr die Wange streichelnd, fuhr er wieder fort: „Solche Dinge sollen nicht das Köpfchen meines Weibchens plagen, nicht das frohe Lächeln ihr von den Lippen scheuchen, das ich so gerne höre und das mich in schweren Stunden aufgerichtet hat. Glaube mir Emilie, auch ich habe frei aufgeathmet, als ich den Boden dieses Landes betrat, auch mich haben sie gefesselt diese biederen offenen Menschen, und ich preise die Eingebung, die mich dieses Asyl aufsuchen ließ. Ich lechzte nach der Freiheit meines Willens und Handelns, was auch die Bosheit der Kreaturen ihres Standes gegen mich noch planen möchte, sie sollen mich gewappnet finden."

„Wenn Du zu mir sprichst, so zu mir redest,

dann vergesse ich Vergangenheit und Zukunft, dann jauchzt meine Seele auf und es giebt für mich nur eine Wonne: Die des Augenblickes. Du sollst von mir keine Klage mehr hören, kein Bedenken soll mehr den Glauben an die Unzerstörbarkeit unseres Glückes trüben. Was auch kommen mag, ich werde es geduldig ertragen, denn meine Stütze bist Du, mein herrlicher Mann."

Frohes Lachen aus dem Garten schreckte die Gatten aus ihrer Umarmung auf. Prinz Paul und Emilie konnten sich selbst bei dem Anblicke der Gruppe, die sich nahte, eines Lächelns nicht erwehren.

Voran schritt Dr. Olmer, an dessen Arme Frau Johanna wie zerschlagen einherwankte, ihnen folgte stramm und höhnisch seine Umgebung musternd, Director Walter, als Letzter pustete, sich den Schweiß von der Stirne wischend, Papa Krönen heran.

Im Nu waren Sopha und Stühle besetzt.

„Ich fühle meine Füße nicht mehr!" seufzte Frau Johanna.

„Nun sind Sie ja erlöst," tröstete sie Dr. Olmer, dem Paul herzlich die Hand schüttelte.

Zu Olmer gewendet, sagte Krönen erschöpft: „Lieber Doctor, wie viele Berge hat denn eigentlich

die Schweiz? Ich möchte nur wissen, um mich für künftige derartige Ausflüge zu rüsten. Mich kriegt Ihr sobald nicht wieder d'ran!" Seinen Kindern zunickend, versicherte er: „Jetzt glaub' ich an die Stärke Eurer Liebe, weil ihr nach einer solchen Kraxlerei noch schnäbeln könnt."

Sich in seinen Fauteuil behaglich streckend, sagte Walter: „Hören Sie, Prinz, ich habe mich zu der Parforcepartie nur in der sicheren Meinung herbeigelassen, daß ich in unserer Angelegenheit endlich einmal ein vernünftiges Wort mit Ihnen reden könnte. Kaum hatte ich aber begonnen, Ihnen meinen Ideengang zu entwickeln, so brannten Sie mir mit Ihrer ersten und hoffentlich auch letzten Liebhaberin" — scherzend verneigte er sich gegen Emilie — „durch und überließen mir das Vergnügen, auf dem ganzen Wege die Stoßseufzer" — er blinzelte höhnisch zu Krönen hinüber — „dieses Marodeurs anhören zu müssen."

„Diese Jammergestalt wagt es, die Stoßseufzer Anderer zu kritisiren!„ rief Krönen den Director abtrumpfend. „Uebrigens, Paul, hat Freund Walter recht, war er doch schon im besten Zuge, Dir sein Project vorzutragen."

„Nun, ich stehe zu Diensten," entschuldigte sich der Prinz, indem er sich Walter näherte.

„Wißt Ihr was, Kinder,“ schlug Krönen vor, „setzen wir uns zusammen, denn beim Verhandeln auf Distanz kommt nichts Gescheites heraus. Und Du Mili könntest als aufmerksame für das leibliche Wohl Ihrer Gäste besorgte Hausfrau Dich unserer trockenen Kehlen erbarmen, denn der Wein löst die Zungen. Und die Mama könnte mit ihrem Kennerblicke in der Speisekammer eine Auswahl der Gerichte treffen, die sich am besten für unsere Conferenz eignen.“

Die beiden Frauen entfernten sich, die Herren rückten zusammen.

„Erst gestern,“ eröffnete Krönen die Verhandlung, sich zu dem Prinzen wendend, „als Du mir Bruchstücke aus „Don Carlos“ und „Kabale und Liebe“ mit Mili rezitirtest, habe ich gesagt, daß in Dir ein Schatz steckt, der, wenn er gehoben wird, Dich zum berühmten Manne machen würde.“

„Daß Du in mir einen Zukunfts-Devrient entdeckt haben willst,“ entgegnete der Prinz verbindlich, „weiß ich, ich verstehe aber nicht, wer — —“

„Den Schatz heben soll oder will?“ unterbrach ihn Walter. „Das ist sehr einfach, Sie brauchen nur ja zu sagen, und er ist gehoben.“

„Ich!“ staunte der Prinz ihn an.

Den bisherigen trockenen Ton wechselnd, sagte Walter ernst: „Ja, Sie Prinz! Sie wissen, daß ich eine große Tournée plane, deren Ausgangspunkt die Schweiz sein und auf welcher von einer Elitetruppe deutscher Künstler die zugkräftigsten Werke der bedeutendsten Dramatiker und Komponisten unserer Zeit in pompöser Ausstattung zur Aufführung gelangen sollen. Es ist Ihnen aber auch kein Geheimniß, daß ich für dieses Unternehmen einen Compagnon suche, dessen Name allein schon demselben zum empfehlendsten Geleitbriefe dienen soll. Daß ich auf Sie spekulire, habe ich Ihnen auch schon ziemlich deutlich zu verstehen gegeben.“

„Eine brillante Idee, lieber Direktor, die wieder den klugen Geschäftsmann erkennen läßt,“ griff Olmer in die Verhandlung ein. „Unser Freund, Ihr Compagnon, — das allein wäre schon ein theatralisches Ereigniß. Wie denkst Du darüber, Paul?“

Der ebenso kurze wie bestimmte Antrag Walters hatte auf den Prinzen einen mehr als überraschenden Eindruck gemacht, ein Zauber lag für ihn in dem Projekte, welcher ihm denjenigen als beneidenswerth erscheinen ließ, der mit Walter zur Verwirklichung desselben berufen sein sollte. „Ich habe nie einen

Hehl daraus gemacht," sagte er, „daß ich schon seit meiner Jugend für das Theater schwärmte, ja, eine unsagbare Begeisterung mich erfaßte, als mir angedeutet wurde, daß der Herzog mich zum General-Intendanten seiner Hofbühne ernennen wolle. Ich fühlte es, daß ich mit dieser Stellung erst in mein eigentliches Element gelangen würde, denn zum künftigen Feldherrn wähnte ich mich nie geboren. Ihr Projekt, lieber Direktor, hat durch seine Großartigkeit etwas Imponirendes, für mich sogar Verlockendes; aber meine Situation hat noch nicht die Reife erlangt, welche es mir jetzt schon gestatten könnte, ohne weitere Bedenken zu dessen Realisirung die Hand zu bieten."

„Das sehe ich nicht ein," entgegnete Walter trocken. „Ebenso gut, wie hohe Cavaliere sich zum Beispiele an Rennen mit riesigen Kapitalien, welche ihr Rennsport verschlingt, betheiligen, und es ihrer persönlichen Würde oder Stellung gar nichts verschlägt, wenn in allen Blättern der Welt ihre Namen als die der Sieger genannt werden, können auch Sie, Prinz, der nun als Privatmann lebt, sich an einem bedeutenden Kunstunternehmen betheiligen, dessen Lorbeer wohl mehr werth ist, als die Ehre, welche den hochgeborenen Herren ihre Rosse verdienen halfen."

„Das sag' ich auch," wendete Krönen überzeugt

ein. „Nach meiner Meinung bedeutet ein Compagnon Walters bei einem solchen Unternehmen in der Kunstwelt vielleicht mehr, als ein General-Intendant der herzoglichen Hofbühnen, der ja zuletzt doch nur mehr Pagode eines höheren, von Launen diktirten Willens ist."

Emilie und ihre Mutter traten mit Rosa ein, welche auf einem Brette Wein und kaltes Wild trug. Rasch füllte Krönen die Gläser und rief, mit Allen anstoßend: „Auf das Gelingen des Unternehmens!"

„Welchen Unternehmens?" fragte Emilie.

„Wir unverbesserlichen Theaterratten, Ihr Papa und ich nämlich, haben es uns in den Kopf gesetzt, Ihren Gemahl zum Theaterdirektor zu machen," beschied sie Walter.

„Nun, zwischen dem Machen und dem Werden liegt, dächte ich, noch ein Hinderniß, das erst beseitigt werden müßte: Pauls Verhältnisse und — meine Einwilligung. Was meint mein Männchen dazu?" ließ sie sich scherzend vernehmen.

Mit ernster Ruhe antwortete der Prinz: „Ich kann mich nicht binden, so lange mir Rücksichten gegen meine Familie noch eine kluge Reserve auferlegen."

Olmer's Züge verfinsterten sich bei dieser Aeußerung Pauls. „Dieses Wort hätte ich aus Deinem

Munde lieber nicht gehört! Rücksichten gegen Deine Familie? Ich habe Dich als einen seltenen Charakter schätzen und lieben gelernt, als einen jener Charaktere, die vom Schicksal aufgerüttelt werden müssen, wenn sie in ihrer ganzen Größe hervortreten sollen. Mehr als genug hat Deine Familie Deine Gattin und Dich in den Staub getreten, — auf welche Rücksichten ihrerseits glaubst Du noch rechnen zu dürfen, die Dich in der Freiheit Deines Handelns hemmen könnten? Schau' mich an! Auch ich habe Verwandtenliebe kosten gelernt, die mich aus dem Kreise der Meinen, aus der Heimath drängte, weil ich das Verbrechen beging, freier zu denken, als es unter der Ritterkrone meines Geschlechtes gestattet ist. Was nur zu nehmen war, haben Sie mir genommen, jetzt, wo die Stürme abgeschlagen sind, welche über mich hereintosten, danke ich dafür, denn sie machten mich zum freien Manne, den sie fürchten lernten. Sprich mir nicht mehr von Rücksichten gegen Deine Familie! Wenn sie Dir Abbitte für den Schimpf leistet, den sie Deiner Gattin angethan, wenn sie dieselbe als Ihresgleichen, oder auch nur als zu ihr gehörend, anerkennt, dann will ich mich vor den Rücksichten beugen, welche Du gegen Deine Familie zu nehmen hast. Jetzt aber müßte ich, wenn Du von Rücksichten faselst, das Ideal mit Ge-

walt aus meiner Seele drängen, das sie sich von Deiner Charaktergröße geschaffen hat."

In stummer Rührung eilte der Prinz auf Olmer zu und schloß ihn in seine Arme.

„Sie sind ein ganzer Mann!" Dankte ihm Emilie mit innigem Händedrucke.

Walter rief ihm ganz entzückt zu: „Doktor, wenn Sie so singen könnten, wie Sie reden, ich engagirte sie vom Flecke weg mit 20,000 Frcs. Jahresgage und zwei Benfizien."

Olmer warm die Hand schüttelnd sagte Krönen: „Mensch, Freund, wie haben Sie mir aus der Seele gesprochen! Nun Alte," wendete er sich zu Frau Johanna, welche bisher ernst schweigende Zeugin der Debatte war, „sagst Du jetzt noch, daß ich ein unverbesserlicher Theatervater bin? Der Doktor hat den Nagel auf den Kopf getroffen. Ich habe gewiß nur Paul's Bestes im Auge und möchte mir nie nachsagen lassen, daß ich ihm zu einem Schritte zugeredet hätte, den er nicht mit eigener Ueberzeugung thun könnte. Ich sage nur, was ich thäte, wenn ich Paul wäre und wenn man mir so mitgespielt hätte, wie ihm. Nicht nur die Compagnonschaft Walter's würde ich acceptiren, sondern ich würde auch der hochfahrenden Sipp-

schaft zum Trotze mich als aktiver Künstler an dem Unternehmen betheiligen."

„Bist Du verrückt?" gab ihm Frau Johanna erstaunt zur Antwort.

„Im Gegentheile, ich bin ungeheuer bei Vernunft," betheuerte ihr ereifert der Gatte. „Ich sage nur, was ich thäte, wenn ich Paul wäre. Allerdings ließe ich nicht meinen fürstlichen Namen auf den Zettel drucken, sondern mich nur kurzweg Herr X. oder Y. nennen, die ganze Welt würde bald es los haben, wer der Herr X. oder Y. eigentlich ist, und mit meinem Talente würde ich mir dann Erfolge erringen, die meiner hohen Verwandtschaft die Galle in's Blut jagen müßten. Das thät' ich, wenn ich Paul wäre, verstehst Du mich, Alte!" Zufrieden, sich ordentlich Luft gemacht zu haben, rieb er sich vergnügt die Hände.

„Das Erscheinen des fürstlichen Mimen mit erborgtem Namen auf der Bühne wäre der niederschmetterndste Schlag, welchen Prinz Paul von Thurnberg seinen Gegnern versetzen könnte," bemerkte Olmer ernst.

„Eine große, eine furchtbare Idee!" hauchte Emilie.

Olmer's Hand erfaßend rief der Prinz erregt:

„Ja, groß, furchtbar ist diese Idee, groß in ihrer Anlage und Ausführung, furchtbar in ihren Folgen. Freund, Bruder, von Dir möchte ich nicht verkannt sein! Zweifelst Du, daß ich meine Gegner treffen möchte bis in's Mark, daß mein ganzes Wesen sich bei dem Gedanken an den Seelenschmerz aufbäumt, welchen sie mich erdulden ließen? Bei Gott, nicht um ein romantisches Prinzendasein hier zu verträumen, kam ich her, jede Faser an mir zuckt nach einer befreienden That! Ich werde das Geschick preisen, das mir die Waffe zum vergeltenden Streiche in die Hand drückt!"

Alle hatten sich von ihren Sitzen erhoben und blickten auf den Prinzen, dessen Wangen glühten, dessen Augen Blitze schossen. Der Ernst des Augenblickes hielt die Gemüther Aller befangen, ein geheimnißvolles Ahnen beschlich ihre Seelen.

Zitternd, blaß trat Martin in den Salon und präsentirte dem Prinzen auf einer Silberplatte eine Visitenkarte.

Erschreckt fragte ihn Frau Johanna: „Was zittern Sie so, Martin, was ist geschehen?"

Kaum der Sprache mächtig, stammelte Martin: „Ein Lohndiener aus dem Hotel brachte die Karte,

der Herr läßt fragen, wann Durchlaucht die Gnade haben wollen, ihn zu empfangen."

Der Prinz überflog die Karte, er entfärbte sich und reichte sie wortlos seinem Schwiegervater, der mit sichtlichem Entsetzen las: „Dr. Rautenbach, Rechtsanwalt Seiner Durchlaucht des Fürsten von Thurnberg."

„Diesen Besuch habe ich sobald nicht erwartet," sagte Paul zu Emilie, die sich, eine Gefahr fürchtend, an seine Brust geflüchtet hatte. „Soll ich ihn jetzt empfangen?"

„Laß' den Herrn für später bitten, damit Du Dich sammeln kannst," drang Frau Johanna angstvoll in den Prinzen.

„Es ist kaum ein freudiger Anlaß, der diesen Mann zu Dir führt, ihm gegenüber darfst Du Dich aber nicht eingeschüchtert zeigen, Du mußt ihn empfangen," ermuthigte Olmer den Freund.

Männlich entschlossen sagte der Prinz zu Martin: „Ich lasse den Herrn Doktor für Morgen Mittag zu mir bitten."

Krönen leise zuflüsternd: „Die verdammte Kreuzspinne hat uns noch gefehlt," entfernte sich Martin.

Auf seine an ihn sich klammernde Gattin mit liebevollem Blicke niederschauend sagte der Prinz, indem er sie auf die umflorten Augen küßte: „Warum ängstigst Du Dich, Emilie? Gedenke wie ich des Wortes, das der Priester am Altare zu uns sprach: „Durch Stürme zum Sonnenschein.“

---

9. Kapitel.

Die letzte Bedingung.

Um die Mittagsstunde schlug die Glocke am Portale der Villa stark an. Martin öffnete, vor ihm stand Doktor Rautenbach.

Auf dessen Frage, ob er gelegen komme, antwortete der Kammerdiener: „Euer Gnaden werden erwartet, bitte mir zu folgen.“

Dem Besucher voran schritt Martin über eine kurze Treppe in einen kleinen Vorsaal, dessen Wände einige Ahnenbilder und Jagdtrophäen schmückten. Er öffnete die große Mittel-Flügelthüre und entfernte sich scheinbar auf demselben Wege. Kaum sah er sich aber allein, so öffnete er eine kleine Tapetenthüre und eilte, was ihn die Füße tragen konnten, durch einen schmalen Gang zum Zimmer des Herrn Krönen, den er von der Ankunft des Doktors verständigte.

Der alte Herr begab sich unverweilt zu seiner Tochter, die von unsäglicher Unruhe gepeinigt, dem

Vater erklärte, sie wolle während der Unterredung des Doktors mit Paul unbemerkt in dessen Nähe sein.

Selbst unheimlich von dem Erscheinen des Bevollmächtigten des Fürsten Thurnberg im Hause Pauls berührt, bot Krönen seiner Tochter den Arm und führte sie in das Klavierzimmer, welches eine Tapetenthüre von dem Empfangssalon trennte. Emilie ließ sich an derselben in einem Fauteuil nieder, schweigend trat ihr Vater an ihre Seite, hier konnte ihnen kein Wort der Verhandlung entgehen.

Martin hatte sich auf den Zehen wieder in den Vorsaal geschlichen, um dort für alle Fälle bereit zu sein.

Als Doktor Rautenbach den Salon betrat, erblickte er in der Mitte den Prinzen Paul, welcher ihn im Frack mit seinen Ordenszeichen en miniature empfing.

Es lag eine gewisse Hoheit in dem Komplimente des Prinzen, mit welchem derselbe die ceremonielle und sehr berechnete Verbeugung des Doktors erwiderte.

Mit einer Handbewegung lud der Prinz seinen Gast ein, auf dem Divan Platz zu nehmen, während er sich eines Stuhles bediente.

Für Doktor Rautenbach schienen derartige Besuche keine die Fassung verwirrende Neuheit zu sein, denn

ohne Stocken fand er den Anknüpfungspunkt zur Conversation.

„Ich würde es unendlich bedauern", sagte er zum Prinzen, „wenn ich durch meinen Besuch störend in den Genuß der Idylle eingreifen würde, die, wie ich sehe, sich Euer Durchlaucht hier geschaffen haben."

Ungemein höflich, jedoch zurückhaltend entgegnete der Prinz: „Ihr Besuch, Herr Doktor, ist mir willkommen, wenn ich auch den Grund zu demselben nicht kenne."

„Zu gnädig, Durchlaucht, ich hege nur die Hoffnung, daß diese liebenswürdigen Worte auch dann an ihrem Werthe nichts eingebüßt haben möchten, wenn ich die Schwelle dieses Hauses verlassen haben werde."

„Ich werde, dessen seien Sie versichert, Herr Doktor, welche Mission Sie auch zu mir führt, die Person stets von der Sache zu trennen wissen."

„Durchlaucht erleichtern mir durch diese Versicherung meine Mission. Gestatten Sie mir, zur Sache überzugehen. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß mit dem Augenblicke, wo ich dieses Gemach betrat, wir Beide des Errathenspieles enthoben waren. So hoffe ich denn ohne Umschweife Ihnen, mein

Prinz, erklären zu dürfen, daß Ihre Heirath den Anlaß zu der Mission bot, die mich zu Ihnen führte."

„Ich danke Ihnen für Ihre Offenheit, Herr Doktor, die mich zu demselben offenen Geständniß ermuthigt, daß ich nicht verstehe, was der Rechtsanwalt meines Vaters mit meiner Heirath zu schaffen hätte."

„Diese Bemerkung, Durchlaucht, ist eine vollständig berechtigte. Der Rechtsanwalt Ihres Herrn Vaters hat durchaus nichts mit dem Ehebunde zu schaffen, welchen Sie geschlossen haben. Es ist Ihnen aber bekannt, mein Prinz, daß seit undenklichen Zeiten der Rechtsvertreter der Fürsten von Thurnberg berufen ist, in Streitfragen mit Parteien diesen gegenüber den Fürsten als das Haupt der Familie zu vertreten und selbst dann noch einen Ausgleich zu versuchen, wenn die gegnerische Partei den Prozeß verloren hat. Ihre Heirath, Durchlaucht", sagte der Doktor mit eisiger Ruhe, „ist zur Streitfrage zwischen Ihnen und Ihrem Herrn Vater, als dem Repräsentanten des hohen fürstlichen Hauses geworden, Sie, Durchlaucht, haben den Prozeß verloren und meine Mission ist es, mit der unterlegenen Partei, wenn möglich, einen Ausgleich zu deren Gunsten herbeizuführen."

Der Prinz entfärbte sich einen Augenblick, er gewann aber bald wieder die Fassung und sagte würdevoll: „Den Prozeß, von welchem Sie sprechen und den ich verloren haben soll, kenne ich nicht. Ich will zugeben, daß der Ehebund, den ich geschlossen, zu Meinungsdifferenzen im Schooße meiner engeren Familie geführt haben mag; zu Prozessen gehört aber, wie ich meine, ein Rechtsgrund und dieser ist in unserem Falle nicht gegeben. Ich war vollkommen Herr meines freien Willens und Handelns, als ich meine Stellung dem Monarchen zu Füßen legte und den Ehebund mit einer Dame schloß, gegen deren Makellosigkeit sich keine Stimme erheben kann. Die Ehe des Prinzen von Thurnberg mit einer Bürgerlichen mag zur äußersten Spannung zwischen ihm und seiner Familie geführt, sie mag sie für immer von einander getrennt haben, es gibt aber kein Tribunal, welches sich erkühnen könnte, die bürgerliche Wahl eines Prinzen aus dem Hause Thurnberg als Streitfrage vor seinen Schranken austragen zu lassen. Ich wüßte daher nicht, welchen Prozeß ich verloren haben sollte."

Ohne auch nur mit einer Faser seines Gesichtes zu zucken, hatte der Doktor dem Prinzen zugehört, nun ergriff er das Wort: „Auch darin gebe ich Ihnen recht, daß kein Tribunal, vor welchem die Staats-

bürger für ihr Recht und gegen Unrecht Schutz suchen, einem Kläger gegen Ihren Ehebund Gehör schenken würde, daß es kein bürgerliches Gesetz gibt, an welches gegen diese Ehe appellirt werden könnte. Sie waren allerdings vollkommen Herr Ihres freien Willens und Handelns, als Sie durch diesen Ehebund sich mit Ihrer Familie in ein Verhältniß setzten, welches man mit Fug und Recht Kriegsfuß nennen kann.

Wenn Sie aber sich darauf stützen wollen, daß es in Ihre Person und Ihr Privatleben zunächst berührenden Angelegenheiten keine höhere Autorität über Ihr Wollen und Handeln gibt, so erinnere ich Sie, Durchlaucht, an die Satzungen Ihres Hauses, deren vollste Respektirung jedes Mitglied desselben bei dem Eintritte in die Volljährigkeit beschwören muß und welche auch Sie beschworen haben. Diese Satzungen, welche sich der Zustimmung der Monarchen des Landes seit ihrer Aufstellung erfreuen, haben für alle Mitglieder des fürstlichen Hauses eine unwiderrufliche Gültigkeit nnd bindende Kraft, ohne erst der Approbation eines staatlichen Tribunals zu bedürfen. Wenn Durchlaucht die für Sie bindende Kraft dieser Familiensatzungen zu bestreiten vermögen, dann bin ich der Erste, der meine Anwesenheit in Ihrem Hause als

eine unerhörte Anmaßung, als einen unerhörten Eingriff in das Heiligthum der Familie erklärt."

„Weil Sie dies so nachdrücklich betonen, Herr Doktor, so darf ich wohl annehmen, daß Sie nicht gekommen sind, um mir wegen des Verbrechens, welches ich an meinem Hause und seinen Satzungen begangen haben soll — gestatten Sie mir den Ausdruck — den Text zu lesen. Worin besteht aber dieses Verbrechen, welches man speziell mir zur Last legen will? Doch nicht in der bürgerlichen Ehe, welche ich geschlossen? Ich bin weder der Erste in meinem Hause, noch aus fürstlichen Häusern überhaupt, welcher eine nach unseren Begriffen nicht standesgemäße Ehe einging, welcher die unerhörte Kühnheit besaß, sein fürstliches Blut mit bürgerlichem Blute vermischen zu wollen und dadurch — ich muß mich wieder eines profanen Ausdruckes bedienen — die Echtheit der Race beeinträchtigte. Versteigen wir uns in eine noch höhere Region, als Diejenige ist, welcher ich angehöre. Selbst der Großoheim und der Cousin unseres erhabenen Monarchen reichten ihre Hand bürgerlichen Mädchen am Altare, die wie meine Gattin, einst der Bühne angehörten, Komödiantinnen waren. Beide hohe Herren hatten allerdings wie ich das Urtheil der hohen Welt, welcher sie angehören, bitter zu kosten; ihre That vermochte

aber nicht den Glanz ihrer Hoheit zu trüben, ihre persönlichen Rechte zu schmälern, obwohl auch für sie Sondersatzungen bestanden."

„Sie führen mir Beispiele an, Durchlaucht, welche für mich in dem Falle, der mich zu Ihnen führte, nicht maßgebend sein können. Die beiden hohen Herren, von welchem Sie sprechen, haben den Schritt, welchen sie gethan, nur mit der Zustimmung des Familienoberhauptes vollführt, welche sie allerdings mit schweren Kämpfen erringen mußten. Ihre Ehe fand die allerhöchste Zustimmung, auf ihre Gattinnen aber konnte die Würde der Gatten nicht übertragen werden. Sie blieben abgeschieden von den hohen Kreisen, in welche sie sich eingedrängt hatten. Ihr Fall, Durchlaucht, ist aber ein gänzlich anderer. Ich betone mit Nachdruck, daß es nicht in meiner Mission liegt, Ihnen, mein Prinz, vorzuhalten, in welcher Weise Sie sich gegen die Satzungen Ihres Hauses vergangen haben. Ich habe Ihnen bereits erklärt, daß es auch in meiner Stellung als Rechtsanwalt Ihres Herrn Vaters liegt, gütliche Vergleiche zu Gunsten der Parteien zu ermöglichen, welche in Streitfragen mit demselben unterlegen sind. Das Recht, die Satzungen des fürstlichen Hauses gegen Ihre Person im vollsten Maße anzuwenden, kann kein

Tribunal der Welt Ihrem Herrn Vater und dem fürstlichen Hause streitig machen. Meine Mission ist es, Consequenzen im gütlichen Wege zu begleichen, welche für Sie, Durchlaucht, die Geltendmachung dieses Rechtes haben müßte."

In fast barschem Tone fragte der Prinz: „Worin soll der Vergleich bestehen, von welchem Sie sprechen?"

Der Doktor ließ einen eigenthümlichen Blick durch den Salon schweifen. Es schien, als ob ihn der Gedanke beherrsche, daß, was er nun dem Prinzen zu sagen habe, nicht von diesem allein gehört werden möchte. Bevor er das Haus des Prinzen betreten hatte, war er mit sich darüber im Reinen, daß sein angekündigter Besuch für die Gemahlin des Prinzen und wohl auch für deren Eltern kein Geheimniß bleiben werde. Er war sich darüber klar, daß seine dem Prinzen wohlbekannte amtliche Stellung im fürstlichen Hause seinem Besuche eine Bedeutung verleihen mußte, die auch von dessen Gattin umsoweniger verkannt werden konnte, als dieselbe mit dem Augenblicke ihrer Vermählung sich mit dem Gedanken vertraut gemacht haben mußte, daß die Saat, welche der Prinz mit diesem Schritte ausstreute, nur Sturm ernten könne.

Als Vorboten dieses Sturmes mußte die Gemahlin des Prinzen sein Erscheinen in dessen Hause betrachten,

und sie würde die Eigenart des Weibes gänzlich verleugnet haben, wenn sie, die von der Familie ihres Gatten verpönte Frau, nicht dem Drange nachgegeben hätte, geheime Zeugin der Unterredung zu sein, die zwischen dem Prinzen und dem Anwalte des Fürsten von Thurnberg stattfinden sollte.

Sein rasch die Situation prüfender Blick blieb wie gefesselt an der Tapetenthüre haften und seine Vermuthung, daß hinter derselben ein Lauscher sich verborgen halten könne, ließ es ihm angezeigt erscheinen, auf eine unerwartete Ueberraschung gefaßt zu sein. Lauter als bisher sagte er, die eisigste Ruhe bewahrend: „Sie wünschen, Durchlaucht, den Vergleich zu hören, den ich Ihnen zu proponiren habe. Um diesem Wunsche voll zu entsprechen, muß ich vorerst Ihnen die Eröffnung machen, daß Sie von dem Augenblicke an, wo Sie der Schauspielerin Emilie Krönen — —“

Mit einem flammenden Blicke unterbrach ihn der Prinz mit dem Rufe: „Mein Herr, vergessen Sie nicht, mit wem, von wem und wo Sie sprechen!“

„Keineswegs!“ gab der Doktor kalt zurück. „Die Schauspielerin Fräulein Krönen war es ja doch, welche Sie mit völliger Umgehung Ihrer hohen Familie zum Altare führten, und mit dieser That haben Sie sich von Ihrer Familie gänzlich losgesagt. Dieselbe aber

hat von dem Rechte Gebrauch gemacht, welches ihr die Satzungen des fürstlichen Hauses einräumen, indem sie durch meinen Mund Ihnen eröffnen läßt, daß Sie von dem Tage Ihrer Vermählung an aufgehört haben, demselben anzugehören."

Dunkle Röthe färbte das Gesicht des Prinzen, der von seinem Sitze wüthend aufgesprungen war und dem Doktor die Worte zudonnerte: „Wer könnte sich erdreisten, mir die Rechte meiner Geburt streitig zu machen? Wer könnte dieselben mir absprechen?"

Ernst erhob sich der Doktor, und, fest den Prinzen in's Auge fassend, entgegnete er in fast gebieterischem Tone: „Die Satzungen Ihres fürstlichen Hauses, Durchlaucht, deren Gültigkeit auch Sie beschworen haben und gegen welche zu appelliren Ihnen dieser Eid das Recht entzieht!"

Bei diesen Worten zog er ein Schriftstück aus der Tasche und überreichte es dem Prinzen. „Lesen Sie, Durchlaucht, und lassen Sie mich dann Ihren Bescheid wissen, ob Sie meinen Vergleichsvorschlag vernehmen wollen."

Während der Prinz das Couvert öffnete, trat der Doktor an ein Fenster und blickte scheinbar gleichgültig auf das reizende Landschaftsbild.

Der Prinz las; das Schreiben, welchem das

fürstliche Siegel aufgedrückt war, kündete ihm den Beschluß des Familienrathes an, welcher ihn seiner Würde und Rechte als Prinz des fürstlichen Hauses entkleidete, ihn zum Namenlosen machte. Als wäre ein Blitzstrahl auf ihn niedergesaust, sank er auf den Divan. Das Schreiben war seinen Händen entfallen, welche er krampfhaft auf die glühende Stirn gepreßt hatte. Nur die leise gehauchten Worte entschlüpften seine Lippen: „Vernichtet! Das ist zu viel!“

Eine quälende Pause trat ein.

Der Doktor hatte sich dem Prinzen genähert, der Augenblick zu dem entscheidenden Versuche, in welchem eigentlich seine Mission gipfelte, schien ihm gekommen zu sein. „Noch ist nicht Alles verloren, es kann vielmehr das Verlorene zurückgewonnen werden, wenn Sie die Hand zum Vergleiche, zur Versöhnung Ihres Vaters, Ihrer Familie bieten. Wollen Sie mich anhören?“

„Sprechen Sie!“ antwortete der Prinz mit von Erregung fast erstickter Stimme.

„Seine Durchlaucht der Fürst von Thurnberg gewährt Ihnen die Rückkehr in die Familie, die Wiedergewinnung Ihrer Titel, Würden und Rechte, die Wiederzusprechung des dereinst aus dem Erbe nach Ihren durchlauchtigen Eltern Ihnen zufallenden

Vermögensantheiles, er nimmt Sie als Sohn wieder in seine Arme auf, wenn Sie durch die Erfüllung einer einzigen Bedingung Ihren Fehltritt sühnen."

Der Prinz, welcher bisher athemlos den Worten des Redners gelauscht hatte, richtete an den Doktor die Frage: „Und diese einzige Bedingung, deren Erfüllung mir so viel verheißt, wäre?"

„Die freiwillige Scheidung von Ihrer Gattin!" lautete die kurze und gemessene Antwort.

Als hätte ihn eine Viper gestochen, schnellte der Prinz vom Sitze auf. An den Doktor herantretend, rief er: „Zuviel der Niedertracht, mein Herr!"

In diesem Augenblicke drang aus dem Nebengemache ein markerschütternder Schrei herüber. Gleichzeitig wendeten sich die Blicke des Prinzen und des Doktors zur Tapetenthüre, aus welcher laut schluchzend mit ausgebreiteten Armen Emilie an die Brust ihres Gatten stürzte.

An der Schwelle stand Emiliens Vater gleich einem Marmorbilde.

„Verzeihe mir, Paul," sprach sie mit schmerzerstickter Stimme, „daß ich ohne Deinen Willen Zeugin dieser Unterredung war, aber ich konnte nicht anders! Was ich eben gehört, Deine Liebe zu mir hätte es nie geduldet, daß ich es aus Deinem Munde erfahren

sollte. Wie Du bisher für mich gelitten hast, Du hättest auch ferner das Unerhörteste schweigend um meinetwillen ertragen.“ Zu dem Doktor sich wendend, sagte Emilie würdevoll: „Mein Herr! Ihre Auftraggeber haben nichts gescheut, um aus den Armen der Schauspielerin, der listigen Komödiantin, welche sich in die fürstliche Familie von Thurnberg drängte, den Gatten zu reißen. Mein Gemahl ist an den Satzungen seines Hauses, die ich nicht kannte und nie kennen will, zum Verbrecher geworden, weil er als Mann von Ehre an mir gehandelt hat. Es kann mich nach Allem, was ich soeben über diese Satzungen hörte, nicht überraschen, daß dieselben meinem Gemahl wieder aller seiner fürstlichen Würden und Rechte theilhaftig erklären, wenn er mir die Thüre weist, wenn er das bürgerliche Weib verleugnet. Dieses Opfer soll den Triumph Ihrer Mission besiegeln, daß aber mein Gatte dieses Opfers nicht fähig wäre, weiß ich. Was Sie aber von ihm verlangen, ich will es erfüllen.“

„Kein Wort weiter mehr, Emilie!“ rief der Prinz. „Ein Eid bindet Dich für's Leben an meine Seite, und es gibt für mich keine irdische Gewalt, die Dich von derselben reißen könnte!“

Der Doktor, welcher, von dem Erscheinen Emiliens peinlich betroffen, sich jeder Aeußerung enthalten hatte,

griff nach seinem Hute und sagte, sich leicht vor dem Prinzen verneigend: „Ich will hier nicht länger stören, gestatten Sie mir, daß ich mich entferne, denn für diesen Zwischenfall besitze ich keine Instruktionen.“

Am Ausgange des Salons trat ihm Krönen entgegen und versperrte ihm die Thüre.

Der Prinz, die Erregung des alten Mannes gewahrend, rief ihm zu: „Ruhe, lieber Vater, ich habe dem Herrn Doktor nur noch wenige Worte zu sagen. Ihre Mission, mein Herr, ist erst dann beendet, wenn Sie in der Lage sind, Denen, die Sie geschickt haben, meinen Willen, meine Entscheidung kundzugeben. Nie und nimmer werde ich das erfüllen, was Sie als letztes Mittel zur Versöhnung mir proponirten! Ihre Eröffnungen haben mir die vollste Freiheit des Willens und Handelns gegeben. Man hat mich rechtlos und namenslos erklärt, weil es die Satzungen meines Hauses so verfügen. Meine Familie glaubte, gestützt auf die Rechtskraft dieser Satzungen, mit Einem Federstriche den Prinzen Paul von Thurnberg aus der Reihe der Lebenden gestrichen, ihn dadurch, daß sie ihn zum Namenlosen machte, auch für die Welt todt gemacht zu haben. Prinz Paul von Thurnberg existiert in diesem Augenblicke nicht mehr; dafür aber, daß er nicht aufhören soll, für die Welt, für die große Ge-

sellschaft auch ferner zu existieren, daß sie von ihm hören und sprechen soll, werde ich, der nun namenlose Fürstensohn zu sorgen wissen."

„Ich habe nicht nach Ihrer Zukunft zu fragen," erwiderte der Doktor im Geschäftston, „es erübrigt mir nur mehr, Ihnen die Mittheilung zu machen, daß Ihnen in den nächsten Tagen aus dem Kabinet des Herzogs die Mittheilung zugehen wird, daß der Monarch Ihnen gnädigst gestattet, den Namen eines Herrn von Berg in Hinkunft zu führen. Diesem Gnadenakte unseres allerhöchsten Herrn schließt sich ein Akt mütterlicher Liebe an, indem Ihre Durchlaucht, die Frau Fürstin Melanie von Thurnberg verfügte, daß Ihnen für die Dauer Ihres Lebens eine Jahresrevenüe von zwölftausend Mark aus der fürstlichen Kassa zugehen soll. Mit dieser Erklärung erachte ich meine Mission als beendet."

Ohne Emilie eines Blickes zu würdigen, machte der Doktor eine kühle Verbeugung und schritt an Krönen, der ihm hoch aufgerichtet nachsah, vorüber, aus dem Salon.

Paul schloß von tiefer Rührung übermannt Emilie in seine Arme und sprach: „Jetzt kann uns nichts mehr trennen!"

10. Kapitel.

Walter und Berg.

Schon in früher Morgenstunde hatte sich Martin von seinem Lager erhoben, es trieb ihn hinaus, — wohin, wozu — er wußte es selbst nicht.

Daß das Erscheinen des Dr. Rautenbach zu einem großen Entschlusse geführt haben mußte, folgerte er aus dem Befehle seines Herrn, alle Vorbereitungen zu einer längeren Reise zu treffen und die Freunde des Hauses, Direktor Walter und Dr. Olmer in die Villa zu bescheiden. Mit fieberhafter Hast machte er sich an die Arbeit und an das Reinigen der Garderobe. Das spanische Rohr über den Frack schwingend, in welchem der Prinz den Doktor empfangen hatte, hieb er mit einer Wucht auf denselben ein, als wäre das arme Kleidungsstück an Allem schuld.

„Ich wußte es ja," murrte er vor sich hin, „daß da kein Gras mehr wächst, wo der Fuß dieses Kerls hintritt. War das eine glänzende Zeit, wie mein

Prinz bei Kammerbällen in diesem Frack erschien, und in demselben Anzug hat nun der Satan den Prinzen von Thurnberg zum simplen Herrn von Berg degradirt. Hätte der Prinz auf meinen Rath gehört, dann wäre heute kein Knochen dieses Teufelsdoktors mehr gesund, so hat er ihm noch die Ehre erwiesen, ihn in Gala zu empfangen."

Ein Hieb sauste auf den Frack nieder.

„Wenn ich geahnt hätte," murrte er, „daß es im Lande der Freiheit nicht einmal gestattet ist, einen solchen Schleicher kurzweg auf seine Eröffnung hin, das Genick ebenso zu brechen, wie er es im Auftrage der fürstlichen Familie meinem Herrn gebrochen hat, dann hätt' ich, weiß Gott, meinem Prinzen gerathen, statt in die Schweiz, lieber gleich nach Ostafrika zu gehen, wo kein Hahn darnach kräht, wenn man eine Bestie nach Gebühr massakrirt. Meinen Prinzen degradirt und weshalb, — hat man so etwas schon in der Weltgeschichte erlebt?"

Wieder kracht der Frack unter dem Rohre in den Fugen seiner Nähte.

Einige Minuten lang hatte Martin an jedem Kleidungsstücke seinem Grimme Luft gemacht, als Direktor Walter und Dr. Olmer in den Garten traten. Er eilte den Herren, welchen er eine mächtige Er=

regung vom Gesichte ablas, entgegen und vermochte, selbst seiner Erschütterung nicht Meister, nur die Frage zu stammeln: „Wissen die Herren auch Alles?"

„Alles," antwortete Olmer ernst. „Wie befindet sich der Prinz?" fragte er besorgt.

„Der Prinz? Wir haben keinen Prinzen mehr, den hat der verfluchte Doktor begraben," stieß Martin mit verbissener Wuth hervor.

„Was kümmert uns der Doktor," entgegnete Olmer fest, „es wird dafür gesorgt werden, daß er wieder aus dem Grabe aufersteht."

„Was geht hier vor?" fragte Walter überrascht, auf die umstehenden Koffer blickend.

„Ich weiß nur, daß wir reisen, wüßt' ich aber gewiß, daß wir morgen schon von hier abdampfen, so würde ich heute noch dem Doktor Rautenbach, der erst mit dem Courirzuge wegreist, ein Pülverchen in den Wein praktiziren, das ihn unterwegs in die Ewigkeit befördern müßte."

„Pfui doch, wer wird solche Aeußerungen thun?" sagte Olmer, „diejenigen, denen er als Werkzeug Ihrer Niedertracht diente, werden wir zu treffen wissen. — Sind wir dem Prinzen jetzt genehm?"

„Er erwartet die Herren."

„Also rasch zu ihm," rief Olmer, den Direktor

mit sich ziehend, „es ist mir zu Muthe, als müßt' ich die Fesseln eines unschuldig Verurtheilten sprengen."

Im Speisezimmer war die Familie beim Frühstück versammelt. Als der Prinz die Freunde erblickte, erhob er sich freudig erregt und schüttelte ihnen kräftig die Hände.

„Durchlaucht —" wollte Walter beginnen.

Mit bezeichnendem Lächeln erwiderte der Prinz: „Lieber Direktor, hier gilt kein Stand, kein Name, hier herrscht die Freiheit."

„Bravo, mein Junge!" rief Olmer. „Du bist ein ganzer Mann, weil Du es verstehst, Dich über den Dünkel der kleinlich denkenden Menschen hinwegzusetzen, weil Du die Freiheit Deines Denkens und Handelns mehr schätzest, als den Tand Deiner früheren Würde. Sei überzeugt, daß so wie ich, noch Tausende urtheilen, die in dem schlichten Herrn von Berg erst recht den ganzen Mann erkennen, als welchen sich der Prinz von Thurnberg vielleicht nie hätte bewähren können. Deine Sache ist es nun, Jenen, die Dich niederdrückten, zu zeigen, was ein Mann vermag, wenn er seiner Fesseln ledig ist. Was haben sie erreicht, die Rächer ihres Standes? Sie haben die Gesellschaft um einen Prinzen ärmer gemacht, diesen Verlust wird aber die übrige

Welt leicht verschmerzen, denn sie hat für den Prinzen einen Mann eingetauscht.“

„Das ist ein Wort mir aus der Seele gesprochen!“ sagte Walter. „Ich glaube, Prinz, — zürnen Sie mir nicht, daß ich Sie so nenne, ich lasse mir von Ihrer Familie keine neue Titulatur diktiren, — daß Freund Olmer auch Ihre Anschauung ausspricht. Und weil ich dieser Ansicht bin, rücke ich ohne Umschweife wieder mit meinem Projekte heraus.“

„Nur heraus damit, alter Freund,“ sagte Papa Krönen, „Sie haben sich überzeugen können, daß mein Schwiegersohn ein recht gehorsamer Schüler geworden ist, der es mit der Kunst ernst nimmt. Wir sind jetzt gerade in der rechten Stimmung, um über Ihr Projekt ernsthaft zu verhandeln.“

„Ich kenne das Projekt und habe es groß in seiner Anlage, furchtbar in seinen Folgen gefunden,“ entgegnete der Prinz ernst. „Als ich noch Rücksichten gegen meine Familie beobachten zu müssen glaubte, schreckte ich vor dem Gedanken, diese Folgen verfrüht herauf zu beschwören, zaghaft zurück, jetzt kenne ich keine Bedenken mehr.“

„Paul, dieses Wort?“ unterbrach ihn Olmer in größter Spannung.

„Laß' mich vollenden, Freund,“ entgegnete der

Prinz. „Rascher, unerhörter, als ich es ahnen konnte, hat meine Familie mit mir abgerechnet, sie soll mich nicht säumig finden in der Wiedervergeltung. Du hast wahr gesprochen, Olmer, diese Menschen verdienen keine Rücksicht, sie existiren nicht mehr für mich! Jetzt lieber Direktor, bin ich der Ihre, ich billige jeden Schritt, den Sie im Interesse unseres Unternehmens machen werden. Lassen Sie in die weitesten Kreise die Nachricht dringen, daß der neugebackene Herr von Berg Ihr Gesellschafter ist, in den Blättern lassen Sie es mit gesperrten Lettern drucken, daß Herr von Berg kein Anderer als Prinz Paul von Thurnberg, der geächtete Fürstensohn ist. Mit diesem Entschlusse werfe ich der hohen Gesellschaft, die mich verläugnet hat, den Fehdehandschuh hin. Ein unerklärliches Etwas zog mich immer zu den Brettern, welche die Welt bedeuten. Sie sollen nun meine Welt sein, in der ich meine Vergangenheit vergessen will.“

In mächtiger Rührung schloß Olmer den Prinzen in seine Arme und rief: „Paul, Du warst mir das Ideal eines Edelmannes, jetzt verehre ich Dich wie einen Gott. Es ist ein ernster, schwerer Kampf, den Du mit Deinen erbärmlichen Gegnern aufnimmst; diesem Kampfe will ich meine Feder mit der ganzen Kraft meiner Begeisterung für Deine Sache weihen.

Wie Du mit dem gesprochenen Worte, will ich sie mit der Dolchspitze meiner Feder bis in's Mark treffen, ihre Fratzen auf den Pranger der allgemeinen Verachtung stellen."

„Prinz, ich weiß mich noch nicht zu fassen", stammelte Walter, „sagen Sie mir, ob ich träume oder wache."

Entschlossen dem Direktor die Hand reichend, entgegnete der Prinz feierlich: „Ich bin Ihr Compagnon und mit Stolz, Gott ist mein Zeuge, mache ich von nun an den geächteten Stand meiner Gattin zu dem meinen."

Außer sich vor Freude schloß Papa Krönen seine Kinder in die Arme und jubelte: „Paul, mein Herzenssohn, mein Stolz, jetzt bist Du ganz der Unsere! Bei Gott, die Freude verjüngt mich völlig und ich wäre im Stande, bei Dir und Walter noch ein Engagement anzunehmen, wenn mein Tenor mir noch zu Gebote stände. Das laß ich mir aber nicht nehmen, daß ich bei Euren Vorstellungen mitthue und wär's auch nur in der Comparserie. Ich kann noch immer mit Effekt einen Ritter in der Oper oder einen Vater im Schauspiele abgeben und bei der Inscenirung Euch mit meiner Erfahrung dienen. Gage verlange ich von Euch nicht, ich mache Euch Alles umsonst."

„Nun, liebe Alte", sagte er in heiterster Stimmung zu Frau Johanna, „wer zuletzt lacht, lacht am Besten! Ich habe doch Recht behalten und stelle Dir in unserem Paul den neuesten Theaterdirektor und Helden vor."

„Held — das ist das richtige Wort", sagte Olmer, „denn wie ein Held nimmt Paul den Kampf für seine Liebe auf."

„Für die er Alles opferte — Gott gebe seinen Segen dazu", flüsterte Frau Johanna bewegt.

„Ja, Alte, das bitt ich ihn auch", entgegnete Krönen, „aber weil wir das Beste von Pauls Entschluß hoffen, wollen wir froh der Zukunft entgegensehen."

Um die glückliche Stimmung der Gesellschaft nicht zu stören, rang sich Frau Johanna ein Lächeln ab, mit dem sie die Angst verbarg, welche der Gedanke an die Folgen des Entschlusses Pauls ihr einflößte.

„So darf ich Sie, verehrter Prinz, denn wirklich meinen Bruder in der Kunst nennen!" sagte Walter stolz. „Lassen Sie es meine und meines Freundes Krönen Sorge sein, Ihnen den Sprung auf die Bretter leicht zu machen. Bevor ich es mir träumen ließ, jemals mit Ihnen in nähere Berührung zu kommen, ist schon der Ruf Ihres dramatischen Talentes zu

mir gedrungen. Das Erscheinen des Herrn von Berg auf der Bühne wird ein Ereigniß sein; vor Allem müssen wir aber jetzt darauf bedacht sein, zu Ihrem Debüt eine Rolle zu wählen, die Ihnen — ich möchte sagen — auf den Leib geschrieben ist, in der sie sich so sicher fühlen, daß Ihnen die Krankheit aller Debütanten, das Lampenfieber, nichts anhaben kann. Wir haben aber bei Ihrem Debüt noch mit ernsteren Faktoren zu rechnen, mit der Neugierde und den Erwartungen des Publikums, mit dem Charakter unseres Unternehmens als Musterturnée. Der Schauspieler Herr von Berg darf an künstlerischem Werth den Kräften nicht nachstehen, die wir als schützende Säulen für das Unternehmen gewinnen werden. Weil aber in ihm alle Welt den Prinzen von Thurnberg wieder auf den Brettern erstehen sehen wird, so darf nicht der Schauspieler für den Prinzen, sondern muß das Talent des Prinzen dem Schauspieler Reklame machen. Sind Sie nicht auch dieser Meinung, gnädige Frau?"

„Daß ich Ihre Ansicht ganz theile, mögen Sie aus der Wahl des Stückes ersehen, die ich bereits für Pauls erstes Auftreten getroffen habe", erwiderte Emilie. „Niemand mag wohl mehr die Bedeutung des Wagnisses Pauls zu erfassen, als ich, seine Gattin. Daß der Prinz von Thurnberg einem bürgerlichen

Mädchen seine Liebe schenkte, hätte ihm seine Familie vielleicht verziehen; daß er aber der Schauspielerin des Volkstheaters sein Wort hielt, dieses Verbrechen forderte Sühne. Der Liebe wegen mußte Paul das Opfer einer niederträchtigen Kabale werden, „Kabale und Liebe" soll ihm den Weg zur künstlerischen Laufbahn ebnen, Ferdinand soll das Publikum daran erinnern, daß die Schurken, welche Schiller in diesem unsterblichen Werke auf die Bühne stellte, noch nicht ausgestorben sind."

„Dieser Gedanke ist riesengroß!" rief Olmer mit Begeisterung.

„Ihr „Ja!", Prinz, und er wird zur That!" sagte Walter, Pauls Hand erregt ergreifend.

„Direktor, lassen Sie mich den Marschall Kalb spielen, ich will ein Portrait des Baron Spahn von Spahnenberg auf die Bretter stellen, für das sich Schiller aus dem Elysium bei mir bedanken soll. Oder, was noch besser wäre, geben Sie mir den Musikus Miller, ich würde in der Szene mit Ferdinands Vater dafür sorgen, daß das Publikum in dem Präsidenten den leibhaftigen Fürsten Oettberg erkennen müßte. Mili, diese Idee hat Dir ein Gott eingegeben, der Direktor mag sich bei Dir bedanken, denn sie

sichert ihm volle Häuser, wo er spielen wird", gab Krönen enthusiasmirt seiner Meinung Ausdruck.

„Ja, dieser Gedanke Emiliens", nahm der Prinz das Wort, hat mich überzeugt, daß mein erster Schritt auf die Bühne die Bedeutung eines von einem mannhaften Entschlusse zeugenden Planes haben muß, soll derselbe nicht von vornherein als ein launenhaftes Wagniß gedeutet und verurtheilt werden — er muß das Gepräge eines wohldurchdachten Programms tragen, wenn das Publikum diesen Schritt begreifen soll. Meine Gegner gingen aus dem Hinterhalte zur Attaque gegen mich vor, mit offenem Visir will ich ihnen vor aller Welt den Handschuh in's Gesicht werfen. Wie sie mich, den Wehrlosen, vor dem Publikum in den Sand streckten, will ich sie vor das Tribunal der öffentlichen Meinung zerren; dieselbe wird, indem sie zwischen uns als Richter tritt, den Anlaß, welcher den zum Herrn von Berg allergnädigst degradirten Prinzen von Thurnberg auf die Bretter führte, verstehen. Die öffentliche Meinung wird aus dem Major von Walter erst den Prinzen sprechen hören, bevor sie mit dem Schauspieler Berg ins Gericht geht, und daß dieses nicht verdammend sein wird, mit dieser Zuversicht trete ich vor die Rampe."

„Und mit ihr haben Sie schon gewonnenes Spiel"

beglückwünschte Walter den Prinzen. „Mein Unternehmen stand schon so weit fest, daß ich nur mehr Ihre Zusage abwarten wollte, um loszuschlagen. Jetzt sind Sie der Meinige, und wie Sie rufe ich mit vollster Zuversicht auf den Erfolg unserer Tournée: Ich fürchte nichts mehr. Arm in Arm mit Dir, so fordr' ich mein Jahrhundert in die Schranken!"

11. Kapitel.

Der Held des Tages.

Das Ensemble-Gastspiel der Direktion Walter und von Berg stand auf gesicherter finanzieller Basis. Für sämmtliche Vorstellungen des Schauspiels und der Oper waren die Logen und Sitze vergriffen. Obwohl Direktor Walter eine Schaar trefflicher Künstler für sein Unternehmen gewonnen hatte, war doch der Schauspieler Herr von Berg der Magnet, welcher die größte, von dem alten Theaterpraktiker kaum erwartete Zugkraft ausübte. Aus allen Kantonen der Schweiz brachten Extrazüge Fremde, welche das Auftreten des interessanten Schauspielers und Mit-Direktors in erster Reihe angelockt hatte.

Direktor Walter arbeitete in seinem Zimmer im Hotel und ließ sich vom Theaterdiener Bergman Rapport erstatten.

„Sind die Sitze im Stehparterre schon aufgestellt?“ fragte Walter.

Mit wichtiger Miene antwortete Bergmann: „Wenn ich was in die Hand nehme, dann klappts, das haben noch alle Direktionen hier erfahren. Auf beiden Seiten stehen je sechzig Sitze und weil die schon verkauft wurden, eh' wir sie aufgestellt hatten, sah ich mich veranlaßt, das Orchester auch räumen zu lassen."

„Sahen Sie sich veranlaßt?" fragte Walter, der sich dieses in seiner Praxis ihm noch nicht vorgekommene Exemplar eines autokratischen Theaterdieners genau betrachtete.

„Natürlich!" setzte Bergmann seine Meldungen fort. „Das Orchester faßt allein achtzig Sitze, fünf Francs der Sitz macht vierhundert Francs, das Bröckchen werden wir uns doch nicht entgehen lassen. Wenn wir noch drei Mal mehr Sitze anbringen könnten, es wär Alles zu wenig, denn bis zu unserem Nachtwächter hinab will Alles den Herrn von Berg sehen, der heute den Ferdinand in „Kavallerie und Liebe" spielt."

„Kabale und Liebe" wollten Sie wohl sagen?" korrigirte Walter, das Lachen unterdrückend.

„Ob Kavallerie oder Kabale, das ist ganz pomade, der Magnet „Ferdinand" ist für unsere Zwecke die

Hauptsache. Die Leute erzählen sich die unglaublichsten Sachen von diesem Herrn von Berg."

„Was Sie nicht sagen — nun, was erzählt man sich denn für schöne Dinge?" fragte Walter vergnügt.

Die Miene in Falten ziehend, erwiderte Bergmann geheimnißvoll: „Es soll nicht ganz geheuer mit ihm sein."

„Nicht möglich?" warf Walter dazwischen, der sich schon auf die größten Schauermären gefaßt machte. „Am Ende ist doch was daran, daß die Leute flüstern, er sei ein Verrückter?"

Walter groß anschauend, sagte Bergmann: „Reden Sie doch nicht so geschwollen daher, bester Herr Direktor, — der Herr von Berg ein Verrückter — keine Idee. Ich weiß nun ganz zuverlässig, daß er ein Prinz sein soll, der mit der Hofdame der Gemahlin eines wirklichen Prinzen — —"

„Halt, lieber Bergmann", schnitt ihm Walter, dem es im oberen Stübchen des Theaterdieners nicht ganz richtig schien, das Wort ab, „sagen Sie mir erst, was Sie unter einem wirklichen Prinzen verstehen. Ich dächte, Prinz ist Prinz."

Superklug argumentirte Bergmann: „Ein Prinz ist der, welcher von einem gewöhnlichen Fürsten abstammt, und solche laufen dutzendweise in der Welt

herum; ein wirklicher Prinz ist aber nur ein Kaiser- oder Königssohn."

„Hören Sie, diese Eintheilung der Prinzen in solche I. und II. Klasse ist mir neu", meinte Walter.

„Mir aber nicht!" fertigte ihn Bergmann ab. „Also der Prinz — Herr von Berg nämlich — soll mit der Hofdame was angebandelt haben, er ist aber dahinter gekommen, daß der wirkliche Prinz — ein Königssohn verstanden — ihr nachsteigt."

Walter fand es für angezeigt, seinen Stuhl etwas zurückzurücken, um für einen eventuellen Wuthausbruch bei Bergmann freiere Bewegung zu haben.

Mit dem Ausdrucke der vollsten Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Geschichte erzählte dieser weiter: „Der Prinz hat den wirklichen Prinzen gefordert, ihn gleich auf den ersten Schuß fertig gemacht und ist dann mit der Hofdame — husch — bei Nacht und Nebel durch, direkt in die Schweiz, die Duellanten nicht ausliefert. Um aber die Welt über seinen Aufenthalt im Trüben fischen zu lassen, bis der wirkliche Prinz die Kugel und die Hofdame verschwitzt hätte, ist der Prinz unter dem Namen Herr von Berg zum Theater gegangen."

Dieser Bär war Walter doch zu plump, vor Lachen

sich schüttelnd, rief er; „Nicht möglich! Aber sehen Sie, das freut mich von dem Prinzen."

Ganz verdutzt fragte Bergmann: „Von welchem?"

„Nun von dem gewöhnlichen."

„Um Gotteswillen Herr Direktor," beschwor ihn Bergmann, „sagen Sie so was nicht laut, denn auch in der Schweiz hat die Polizei Ohren. Ihre Freude über einen fast vollzogenen Prinzenmord könnte Ihnen theuer zu stehen kommen, denn wenn auch, wie es heißt, das europäische Gleichgewicht nicht aus den Angeln gehoben worden wäre, wenn die Kugel einen edleren Theil als nur den Kopf des wirklichen Prinzen getroffen hätte, die Folgen Ihrer Freude könnten für Sie furchtbare sein. Bedenken Sie, welchen Verlust ein Land erleidet, wenn ihm ein Prinz wie ein Spatz weggeschossen wird, der ihm bereits drei männliche Nachfolger geschenkt hat! Was hätte dieser im besten Mannesalter stehende Prinz seinem Vaterlande zur Erhaltung der Dynastie auf unberechenbare Zeiten hinaus noch leisten können, wenn ihm der gewöhnliche Prinz nicht Eines auf den Pelz gebrannt hätte? Wir leben in einer Zeit des Umsturzes, Throne können, ehe man sich's versieht, verschwinden, — es könnte Ihnen sehr schlecht anschlagen, wenn ein unberufenes Ohr Ihr Lachen hören würde, denn an Prinzen,

welche ihre ganze Thatkraft der Erhaltung der Dynastie widmen, ist nichs zum Lachen.

Das Pathos, mit welchem Bergmann diese Belehrung gab, nöthigte Walter unwillkürlich, sich den Mann näher zu besehen. „Sie sprechen ja wie ein Professor, lieber Bergmann, — ich irre nicht, wenn ich annehme, daß Sie — —"

„Daß ich zu was Besserem geboren wurde, als zum Theaterdiener, wollen Herr Direktor sagen? Gewiß, Ihr Ahnen trügt Sie nicht," seufzte Bergmann mit wehmüthiger Miene. „Ich hatte meine Studien gemacht, sechs Lateinklassen, und sollte dann akademisch gebildet, das Schmalz- und Eiergeschäft meiner nun in die ewigen Gefilde entschwebten Mutter übernehmen. Von unstillbarer Leidenschaft für die Bühne beseelt, schwur ich zu Thaliens Fahne und ging durch. Erst erprobte ich mein Talent an kleinen Theatern, die heute da, morgen dort ihre Zelte aufschlagen, — der profane Haufe nennt sie „Meerschweinchen," — denn ich fühlte, daß ich mich aus dem bescheidenen Dunkel emporschwingen würde zum Lichte. Doch, — was könnten Sie meine kühnen Hoffnungen, meine Schicksale interessiren?"

„Im Gegentheile, sie interessiren mich sehr," erwiderte Walter gespannt.

„Nun, dann hören Sie," sagte Bergmann, eine dramatische Pose annehmend: „Nachdem ich mancher Louise Limonaden matt wie ihre Seelen gefunden, manchen Philipps die Bitte „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit," ins Marmorantlitz geschleudert, mancher Maria unter fernetischen Beifalle des Publikums meine Romreise erzählt hatte, erhielt ich mein erstes Engagement an ein Stadttheater als erster, jugendlicher Held und Liebhaber mit vierzig Gulden Monatsgage und einem Benefize. Bald hatten mein Spiel besonders aber meine Erscheinung, von der jetzt die letzten Reste wie Nebel verduftet sind, mich zum Liebling der Frauen gemacht."

„Sie nehmen sich noch immer sehr stattlich aus," tröstete ihn Walter.

„Meinen Sie wirklich?" fragte er kleinlaut. „Meine Erscheinung war mein Ruin!"

„Wie ist das möglich?"

„Es sollte zur furchtbaren Möglichkeit werden!" rief Bergmann empört. „Die Kabalen meines Fachgenossen stutzten meinem gewaltig vorwärts strebenden Genius die Flügel. Er, eine Null, erfreute sich des Glückes in das Herz der Direktrice eingeschlossen zu sein, in ein Herz, welches instinktiv allen ersten Liebhabern freies Quartier gewährte."

Walter lachte hell auf.

„Lachen Sie nur, Direktor, dieses Lachen ist mir Labsal! Im Naturzustande war die Direktrice nur für ihren Gatten sichtbar, den sein Geschäft mit eiserner Gewalt zwang, sich dem Genuße dieses Anblickes zu entziehen; den Mitgliedern zeigte sie sich aber nur in stets aufgefrischter Lackirung ihrer Façade, um sie nicht kopfscheu zu machen. Mich ließ mein Verhängniß ihre wahre Gestalt schauen, als ich eines Abends durch eine Bretterspalte ihrer Garderobe vorwitzig blickte. Eine Ohnmacht, heftiges Erbrechen und dann Austreten der Galle waren die Folgen dieses einen Blickes."

„Bravo!" klaschte Walter herzlich lachend in die Hände.

„Als der Theaterarzt mich auf Typhus behandeln wollte und mit seinen Pulvern angerückt kam, da trieb mir die Verzweiflung das Geständniß der wahren Ursache heraus. Der Direktrice blieb dieses Geständniß kein Geheimniß, ich erhielt die vierwöchentliche Kündigung und aus besonderer Rancüne theilte mir die Rache schnaubende Direktrice im Benefize ihres Lieblings „Die Räuber" den alten „Moor" zu, ihm, meinem Rivalen aber, der sich als durchgefallener Rabbinatskandidat der Bühne zugewendet hatte und jede Rolle

furchtbar vermauschelte, gab sie den „Hermann.“ Rache um Rache war meine Losung! Als sich unter athemloser Stille des Publikums in der Thurmscene Hermann, mein Rabe, an das Gitter schleicht, ruf' ich aus der Tiefe ihm zu: „Bist Du es, Hermann, mein Rabbiner?“ Das Haus johlte auf, mein alter Moor, der Hermann und mit uns „Die Räuber“ waren fertig.“

Bergmann auf die Schulter klopfend, sagte Walter: „Das war eine klassische Rache!“

„Die mir aber doch theuer zu stehen kam,“ erwiderte dieser gedrückt, „denn seitdem konnte ich nicht mehr in die Höhe kommen. Für große Theater hatte ich noch nicht die künstlerische Reife, und die kleineren fürchteten mit meinen Rachegelüsten einen Versuch zu wagen. Ach, Herr Direktor, es ist hart, vom ersten Helden und Liebhaber zum Theaterdiener herabzusteigen!“

Die Wehmuth, welche aus dieser Klage sprach, weckte Walters Mitgefühl. „Wissen Sie was, Bergmann,“ sagte er herzlich, „ich werde mit meinem Compagnon sprechen, daß wir sie für ein Fach engagiren, ich rathe Ihnen aber, ja nie etwas von dem Dutzendprinzen mit seiner Hofdame und von dem wirklichen Prinzen verlauten zu lassen.“

Ueberglücklich jubelte Bergmann auf: „Herr Di-

rektor, ich bin nicht so unbescheiden, ein bestimmtes Fach zu beanspruchen, ich spiele Alles! Wegen des Prinzen dürfen Sie außer Sorge sein, ich werde gewiß den Herrn von Berg nichts merken lassen, nicht einmal, daß ich weiß, daß" — er neigte sich an das Ohr Walters und flüsterte tief ernst, — „seine Gemahlin, die angebliche Tochter des Herrn Krönen, die Hofdame ist." Sich in die Brust werfend, schritt er in dem beseligenden Bewußtsein, wieder als Menschendarsteller den die Welt bedeutenden Brettern anzugehören, stolz aus dem Zimmer.

Das Märchen von dem Prinzen und der Hofdame war nicht ohne Eindruck an Walter vorübergezogen. Daß es nicht dem Gehirne Bergmann's entsprungen war, sondern dieser einem der zahllosen Gerüchte nur seine Zunge lieh, welche über den fürstlichen Debütanten in die Massen getragen wurden, das bildete für den Direktor das Beachtenswertheste. Es wurde für den Schauspieler Herrn von Berg viel „gearbeitet," sagte er sich, um ihn zum Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit zu machen; ob aber nicht auch Kabale und Bosheit sich in der Rolle eines Herolds dieser Reklame gefiel, dieser fast zur Ueberzeugung gewordenen Vermuthung konnte er sich nicht verschließen, sie drückte wie ein Alp auf sein Gemüth.

Aus seinem düsteren Brüten scheuchte ihn der Besuch Krönens, der in Begleitung des Prinzen, seiner Tochter und Dr. Olmers ihn mit der Versicherung attaquirte: „Direktor, Du wirst mir hoffentlich eine Extra-Benefize-Vorstellung bewilligen, denn ich habe Dir einen „Ferdinand“ gestellt, der sich sehen lassen kann. Frage nur den kritischen Doktor da, er wird Dir bestätigen müssen, wie prächtig Paul diese Rolle spielt!“

„Das sah ich ja schon auf der Probe,“ sagte Walter, die Freunde begrüßend.

„Da zeigten sich wohl noch kleine Mängel,“ sprach Olmer, „diese sind aber ganz beseitigt. Paul ist jetzt seiner Sache sicher, wenn ihn die Ruhe auf der Bühne nicht verläßt, dann kann der Schauspieler, Herr von Berg, mit Einem Schlage sich einen Namen machen.“

„Und Ihre Feder wird ihm den Weg bahnen,“ entgegnete der Direktor. „Hören Sie, lieber Doktor, Sie haben mit Ihren Artikeln über mein Unternehmen, meinem Compagnon und über den Schauspieler Berg das ganze Publikum rabiat gemacht. Ein ganzer Sagenkreis hat sich bereits um ihn gebildet. Wissen Sie, meine Gnädige,“ sagte er zu Emilie, „daß die Leute aus Ihnen schon eine entflohene Hofdame machen, der ein Prinz stark zugesetzt?“

„Zu gütig, ich verzichte aber auf diese Ehre,“ bedankte sich Emilie, dann fragte sie scherzend Olmer: „Oder haben Sie vielleicht auch einen Antheil an diesem mir zugedachten Avancement?“

„Was kümmert mich die Combinationssucht der klatschenden Menge?“ lehnte Olmer diese Vermuthung würdevoll ab. „Ich habe nur niedergeschrieben, was mir meine Entrüstung über die Heldenthat der Familie Pauls in die Feder diktirte, und die Freiheit, deren sich die Presse hier erfreut, kam mir dabei trefflich zu statten. Sie sollten es wissen, diese der moralischen Hinrichtung eines Standesgenossen stumm zunickenden Pagoden, daß ihr wuchtiger Schlag wirkungslos an der Willensstärke Pauls abprallte, daß Geschöpfe wie sie, nicht zu Henkern eines Charakters berufen sind. Sie sollten erfahren, daß der Schauspieler Berg sich zum Rächer der Demüthigung an dem Prinzen Paul von Thurnberg aufgeworfen hat und entschlossen ist, von der Bühne herab mit ihnen den Kampf aufzunehmen. Es mußte endlich Klarheit in dem weiteren Verhältnisse zwischen Paul und seinen blaublütigen Gegnern geschaffen werden und ich schuf sie mit den flammenden Artikeln über Ihr Unternehmen.“

„Die Sie mit dem Kriegsrufe schlossen: „Prinz

Paul von Thurnberg ist todt, — es lebe Paul von Berg!“ fügte Walter begeistert hinzu.

Den beiden Männern die Hand reichend, rief der Prinz beherzt: „Und er wird zu zeigen wissen, daß er lebt!“

„Jetzt hab' ich als Theatervater und alter Praktikus auch ein Wort zu reden,“ sagte Krönen. „Wir haben nicht mehr viel Zeit bis zum Beginne der Vorstellung, macht mir daher den Kopf nicht mit Reminiscenzen voll, die Einem in normalen Zustande die Galle aufrütteln. Unser Debütant braucht heute vor Allem einen freien Kopf, und ich plagte mich genug, bis er sattelfest wurde.“

„Sie haben doch nicht Lampenfieber?“ fragte der Direktor scherzend den Prinzen.

„Das wohl nicht,“ antwortete dieser, „aber der Gedanke an die Bedeutung des Schrittes, den ich wage, könnte mir im Augenblicke, da ich vor dem Publikum stehe, doch die Ruhe rauben. Ich habe, als ich auf dem Privattheater des Herzogs spielte, — und damals handelte es sich doch nur um eine harmlose Liebhaberei, — empfunden, wie heiß die Bretter der Bühne sind, und das Publikum — —“

„Was Publikum!“ munterte ihn Walter auf. „Treten Sie nur mit dem Gedanken hinaus, daß es

einen Kampf gilt, aus dem Sie als Sieger hervorgehen müssen. Das Zeug, den Sieg zu erringen, haben Sie vollauf und da wirft man nicht die Flinte ins Korn."

„Ferdinand," wird sich wacker halten, denn seine „Louise" steht ihm zur Seite," trat Emilie für den Gatten ein.

„Höre Paul, gib' mir auf die großen Scenen mit der „Milford," dem „Kalb" und dem „Präsidenten" besonders Acht," ermahnte Krönen den Prinzen. „Es dürfte Dir nicht schwer werden, Dich den beiden Schuften gegenüber, in die gehörige Rage zu versetzen, denn Leute dieses Schlages konntest Du bereits studiren und verachten lernen. Greife bei diesen Scenen in die Erinnerung an die Vergangenheit zurück und Du wirst einen „Ferdinand" spielen, wie er wahrer nicht gedacht werden kann."

Warm dem Freunde zusprechend, sagte Olmer: „Paul, nimm' den Kampf um Deine Künstlerzukunft mit vollem Muthe auf und der Sieg ist Dir sicher."

Bedeutungsvoll erwiderte der Prinz: „Freund, verlaß Dich d'rauf, ich werde einen aus dem Leben gegriffenen „Ferdinand" auf die Bühne stellen."

„Jetzt erst bemerk' ich erst, daß sich meine Alte davongeschlichen hat, als wir herüber gingen. Sage,

Mili, wo steckt die Mutter?“ warf Krönen gemüthlich ein.

Etwas verlegen gestand Emilie: „Du weißt, Vater, wie sie an Paul hängt und für das Gelingen seines Entschlusses zittert. Sie wird in's Theater kommen, jetzt aber betet sie in der Kirche, daß ihm Gott beistehe.“

Gerührt flüsterte der Prinz: „Die gute Mutter.“

„Sie ist schon so, meine gute Alte,“ sagte Krönen weich.

Walter wischte sich verstohlen eine Thräne aus dem Auge und brummte, sich selbst tadelnd, vor sich hin: „Was, naß? Das wäre jetzt am Platze.“

Das Eintreten Bergmann's scheuchte die Gesellschaft aus der ernsten Stimmung, welche sich ihrer bemächtigt hatte. Sein Auge blieb an der Gestalt des Prinzen haften, er vermochte kaum die Meldung hervorzustottern, daß die Wagen auf die Herrschaften warteten, um sie ins Theater zu bringen.

Lachend reichte Walter Emilie den Arm und auf Bergmann weisend, sagte er zu ihr: „Sehen Sie, Gnädige, der weiß es gewiß, daß Sie die Hofdame sind, mit welcher der Prinz durchgebrannt ist.“

Lange noch, nachdem Alle bereits weggefahren waren, starrte Bergmann dem Prinzen nach. „Donner-

wetter, ist das ein schöner Mann!“ rief er, nachdem er sich von seiner Verzückung einigermaßen erholt hatte. „Wenn den unsere Frauen auf der Bühne sehen, dann kann die Hofdame gleich zusammenpacken, denn Eine kapert ihn sicher. Schöne Esel,“ sagte er sich zum Fortgehen anschickend, „die den für einen gewöhnlichen Prinzen halten konnten. Ich war auch solch ein Esel, aber jetzt denk' ich anders, das ist ein wirklicher Prinz!“

12. Kapitel.

Zur Attaque.

Mit höchst bedächtiger Miene trat der Zimmerkellner Jean aus einem Salon, in welchem er eben dem in Begleitung seiner beiden Neffen mit dem Vormittags-Courierzuge im Hotel angekommenen Baron Hohenfeld das Diner servirt hatte. Daß die drei Fremden was Besonderes sein müßten, hatte er sofort weg, denn vor denselben war ein Herr eingetroffen, welcher das Quartier für einen Tag bestellte und sich als Sekretär des Barons in das Fremdenbuch einschrieb. Bezüglich dieses Sekretärs wollten Jean seine Kombinationen nicht recht klappen.

Zunächst erregte es seinen Verdacht, daß dieser sogenannte Sekretär schon kurz nach seiner Ankunft sich mit einem Mischmasch von Leuten in Verkehr setzte, denen auf den ersten Blick anzusehen war, daß sie für's Geld zu Allem zu haben wären. Dann warf der Herr in einer Weise mit dem Gelde herum,

die sein größtes Bedenken herausforderte. Außer der Prosceniumsloge ließ er durch einen Lohndiener einige Dutzend Parquet- und Logensitze zur Vorstellung von „Kabale und Liebe“ kaufen.

Daß, wie seit Jahren nicht, die Leute sich um Karten zu dieser Vorstellung rissen und für dieselben die exorbitantesten Preise zahlten, überraschte Jean nicht, denn es stand ja ein theatralisches Ereigniß in Sicht, das alle hundert Jahre, wie er meinte, nur einmal vorkommt. Ueber die Frage grübelnd, wie er auf die richtige Fährte kommen könnte, um den Schleier des Geheimnisses zu lüften, das die Fremden umgab, näherte er sich der Ausgangsthüre, als aus derselben ihm der räthselhafte Sekretär mit der Frage entgegentrat, ob die Herren zu Hause wären.

Fest entschlossen, dem räthselhaften Herrn Sekretär einmal gründlich auf den Zahn zu fühlen, bedeutete er demselben, daß die Herren bald abgespeist haben dürften.

„Gut, ich werde warten“, sagte der Sekretär und setzte sich. Als Jean, der wie angewurzelt dastand, keine Miene machte, sich zu entfernen, fragte er ihn kurz, was er noch wünsche.

Jetzt schien Jean der große Moment zur Befriedigung seiner Neugierde gekommen zu sein. Sich

das Air eines nur aus dienstlichen Rücksichten Wißbegierigen gebend, begann er seine Sondirung.

„Entschuldigen Sie, an Unsereinen kommen immer Anfragen, wer dieser oder jener Fremde wäre. Besonders die Journalisten haben es auf die Fremden abgesehen und weichen uns nicht von den Fersen, bis sie eine Auskunft herausgepreßt haben. Du mein Himmel, ein Zimmerkellner, der sich auf eine renommirte Vergangenheit berufen kann und dem schon die größten und berühmtesten Persönlichkeiten durch die Brieftasche gelaufen sind, möchte sich eben keine Blöße vor der Presse geben, die uns eine gewisse Allwissenheit zumuthet."

Ueber den wirklichen Grund dieser Wißbegierde des Zimmerkellners nicht im Zweifel, antwortete der Sekretär, scheinbar auf dessen Intentionen eingehend: „Ich kann mich ganz in Ihre Lage versetzen, Sie möchten eben wissen, wer die Herren sind, mit denen ich kam?"

„Ja", gestand Jean begierig, „denn ehrlich gesagt, sie schauen mir nicht wie gewöhnliche Touristen aus."

„Woraus schließen Sie denn das?" fragte der Sekretär.

Pfiffig erwiderte Jean: „Weil gewöhnliche Ver-

gnügungsreisende nicht Vormittags ankommen, um schon wieder Nachts mit einem Separatzuge abzudampfen."

Diese Antwort hatte den Sekretär verblüfft. Woher konnte der Bursche erfahren haben, was er selbst, als strengstes Geheimniß hütend, keinem Sterblichen anvertraut hatte? Um Jean nicht auf unliebsame Vermuthungen über den Zweck der Reise der Herren kommen zu lassen, richtete er an ihn im vertraulichen Tone die Frage: „Würde Sie der kurze Aufenthalt der drei Herren weniger in Erstaunen setzen, wenn dieselben — nehmen wir an — Diplomaten wären?"

Dieses „nehmen wir an" schien Jean aus seinen unsicheren Vermuthungen gerissen zu haben. Still vergnügt, nun auf der richtigen Spur zu sein, murmelte er für sich: „Sind schon Diplomaten." Mit einer Miene, die so deutlich wie Worte die Versicherung errathen ließ: „Dummer Kerl, jetzt bist Du mir auf den Leim gegangen", sagte er zum Sekretär: „Hier treiben sich immer so exotische Gestalten herum, von denen kein Mensch weiß, was sie eigentlich herführt. Ahne schon, was der Herr Baron mit den zwei Neffen hier sucht."

„Nun, dann brauch' ich es Ihnen ja nicht zu sagen", erwiderte der Sekretär.

„Auch nicht nöthig“, sagte Jean superklug. „Deutschland und die Schweiz nörgeln mit einander immer wegen einiger Punkte im Handelsvertrage herum. Die Deutschen haben einen harten Schädel, wir einen noch härteren, da sind die Herren gewiß gekommen, um in den verschiedenen Kantonen erst die öffentliche Meinung auszuhorchen, bevor sie in Bern mit der Bundesregierung sich in nähere Verhandlungen einlassen.“

„Das ist interessant, sehen Sie, da sagen Sie mir etwas, was ich bisher selbst nicht wußte. Mein Kompliment, Herr Jean, Sie sind ein Pfiffikus!“ schmeichelte ihm der Sekretär.

„Vielleicht könnten Sie bei Ihrem Herrn Baron eine Andeutung fallen lassen, daß ich ihm manchen bedeutsamen Wink über die Wünsche hierzuland bezüglich der Handelsverträge geben könnte“, bemerkte Jean mit gewisser Vertraulichkeit.

„Die Gelegenheit hierzu könnte ja geschaffen werden“, sondirte der Sekretär, „da aber solche Winke für Diplomaten werthvoll sind, wäre es doch gut, zu wissen, welchen Dank für dieselben Sie erwarten.“

Ein ungemein verständlicher Blick Jeans auf die leeren Knopflöcher seines Frackes war die Antwort.

welcher ein ebenso verständliches Lächeln des Sekretärs folgte, das Jean mit den kühnsten Ritterhoffnungen erfüllte.

Das Rücken von Stühlen im Salon war für Jean das Signal, im Fluge zu verduften, für den Sekretär, seinem Gebieter über das Resultat seiner Geschäfte Bericht zu erstatten.

„Wie immer der Mann der Pünktlichkeit“, empfing ihn der Baron mit gnädigem Lächeln, während die beiden Neffen ihm herablassend zunickten.

Unter tiefer Verneigung stammelte der Sekretär: „Euer Durchlaucht — —“

„Pst, mein Lieber“, unterbrach ihn der Baron, die Finger an den Mund legend, „die Durchlaucht haben wir in der Residenz gelassen. Unter dem Incognito eines Baron Hohenfeld will Fürst Oettberg den Erfolg Ihres Operationsplanes hier abwarten; Graf Laxburg und Baron Spahn von Spahnenburg waren aber so liebenswürdig, für die Dauer von zwölf Stunden die Rolle meiner Neffen zu übernehmen. Mein lieber Mittler — pardon, Sie sehen, daß ich mich in die neue Situation auch noch nicht hineinfinde, denn hier heißen Sie ja Müller — also, mein lieber Müller, hier dürfen für Sie nur Baron Hohen=

feld mit Neffen existiren, denn die Wände, besonders in einem Hotel, haben Ohren."

„Herr Baron werden mit meinem Erfolge hoffentlich zufrieden sein", entgegnete der Sekretär.

„Sie haben die Sache gut eingefädelt — sind Sie aber auch Ihrer Leute sicher?" fragte der Baron.

„Ganz sicher, denn sonst würde ich Herrn Baron nicht telegrapisch um sofortige Abreise ersucht haben."

„Und was haben wir zu thun?" fragte der Baron.

„Die hohen Herrschaften nur im kleinen Vorzimmer Ihrer Loge gefälligst abzuwarten, bis ein leises dreimaliges Klopfen an der Thüre erfolgt, und dann — —"

„Was dann?" näselte Baron Spahn ängstlich.

„Dann bitte ich rasch in die Loge einzutreten und möglichst geräuschvoll sich auf den Fauteuils niederzulassen", belehrte ihn der Sekretär.

„Sehr gut!" rief der Baron, boshaft lächelnd. „Was geschieht aber dann mit uns?"

„Herr Baron haben dann das Weitere nur mir und meinen Truppen zu überlassen, welche unverzüglich in die Aktion treten werden. Ist deren Wirkung erzielt — — und sie wird es — dann verlassen die

hohen Herren die Loge. Sie werden vor derselben einen Mann finden, der Sie durch eine Noththüre in's Freie läßt. Sie besteigen einen bereitstehenden Wagen und bald darauf dampfen Sie, von mir unterthänigst begleitet, der Heimath zu. Jetzt möchte ich Herrn Baron aber um die Gnade bitten, mich zu entlassen, denn meine Truppen harren meines Kommandos."

Hochbefriedigt reichte der Baron dem Sekretär die Hand, der sich eilig entfernte.

„Was sagen Sie zu meinem Mittler, meine Freunde?" wendete sich nun der Fürst zu den beiden Kavalieren.

„Der Mensch ist ein Teufel, wehe dem Opfer, das in seine Krallen fällt", entgegnete Graf Laxburg, sich vergnügt die Hände reibend.

Von diesem Urtheile unangenehm berührt, bemerkte der Fürst: „Mir scheint, Graf, Sie leiden an sentimentalen Anwandlungen, die Sie vergessen lassen, daß ich Mittler mit einer Mission betraute, die ein Opfer verlangt, wenn wir nicht zum Spotte eines Uebermüthigen werden wollen. Ich staune daher über das Bedauern, welches Sie für das Opfer des Teufels Mittler erfaßt."

„Durchlaucht mißverstehen mich", entschuldigte

sich Laxburg, „denn auch Sie scheinen den Zweck meiner Anwesenheit vergessen zu haben, die doch zur Genüge beweist, daß auch ich dieses Opfer verlange. Prinz Paul von Thurnberg hat mehr gewagt, hat uns mehr Lammsgeduld zugetraut, als wir ahnen, er erwarten konnte. Daß er zum Aeußersten in dem Prinzipienkampfe zwischen uns und ihm fähig ist, das geht aus dem zielbewußten Auftreten des Herrn von Berg hervor."

Die Ordre Mittlers, daß die Herren nach einem dreimaligen leisen Klopfen sofort in die Loge treten sollten, hatte Baron Spahn von Spahnenburg zaghaft gemacht. Das ganze Arrangement ließ in ihm den Eindruck des Spuckhaften, Gespenstigen zurück. Nach leisem dreimaligen Klopfen sollte er mit seinen beiden Verschworenen wie ein Geist erscheinen und einen ihm noch unbekannten Schrecken verbreiten. Das wollte ihm durchaus nicht passen. Wenn auch Mittler, der Arrangeur dieses geheimnißvollen Onkel- und Neffenspuckes, das Vertrauen Oettbergs besaß, wie kam er dazu, die von diesem ihm völlig unbekannten Menschen ihm aufoktroyirte Geisterrolle unbedingt zu acceptiren?

Er hatte eingewilligt, den Fürsten auf seiner Rachefahrt in die Schweiz zu begleiten, weniger aus

blaublütiger Entrüstung über des Prinzen von Thurnberg unerhörten Frevel, als vielmehr aus Egoismus. Ehrlich gestand er sich zu, daß er schwach genug gewesen wäre, auch sich des Verbrechens des Prinzen schuldig zu machen, wenn die kleine Alma mehr Neigung für seine Person, als für seine Diamanten ihm entgegengebracht hätte, daß er den Prinzen sogar als einen „verfluchten Kerl“ respektirte, weil derselbe nach seinem Geschmacke und Kopfe handelte. Ein anderes gewichtiges Moment zwang ihn aber, am Hofe als einer Derjenigen zu gelten, welche mit ritterlichem Muthe hinauszogen, um den schwer beleidigten Adel an einem Abtrünnigen, an einem Schänder seines hohen Standes und Namens zu rächen. Noch hatte er die Kammerherrnwürde nicht erreicht, noch schmückte ihn kein anderer Titel, als der seiner ihm allerdings durch ein verzweifeltes Spiel der Natur zugefallenen Baronie, noch hatte kein Stern sich auf seine Brust herabgeschneuzt; auf Beides glaubte er aber rechnen zu dürfen, wenn er mitgeholfen habe, den fürstlichen Komödianten in den Sand zu strecken. Von diesen Gedanken erfüllt, ließ er nun auch seiner Entrüstung freien Lauf. „Wo kämen wir, der Adel hin“, rief er voll Entrüstung, „wenn es dem Nächstbesten von uns freigestellt bliebe, uns à la Herr von Berg den Krieg

zu erklären? Dieser Mensch — pardon Durchlaucht, aber er ist ja nicht mehr Ihr Prinz-Neffe — hat uns, dem Adel, nicht nur des Landes, sondern auch Europas, einen Affront angethan, der die schärfste Züchtigung verdient. Ich will mich nicht zum Moralisten aufwerfen, indem ich den Ex-Prinzen wegen seiner Passion für die Schauspielerin Krönen verurtheile; mon dieu, diese Geschöpfe sind ja in ihrer Mehrheit eigentlich nur dazu da, in uns Passionen zu erwecken. Durchlaucht wissen ja von meiner Liaison mit der kleinen Alma, reizender Käfer, kostet heidenmäßig Geld, habe mich aber aus jeder auf eine Mariage abzielenden Anspielung cavalierment herausgewunden, ohne Hörnerschmuck, savez vous, mes chères." Dummdreist lächelnd drehte er sich eine Cigarette.

Angewidert von den Expectorationen des einfältigen Gecken, ergriff Laxburg das Wort: „Uns hat eine ernstere Sache hergeführt, Baron, als zwischen Ihrer hornlosen Liaison und jener des Herrn von Berg Vergleiche anzustellen. Dieser Herr hat seiner Unverfrorenheit, mit welcher er, der nunmehrige Held der Schminke, uns den Krieg erklärte, damit die Krone aufgesetzt, daß er zum Antritte seiner Komödiantenlaufbahn den „Ferdinand" wählte. Was ist dieser Major von Walter anderes, als die verkörperte Renitenz

gegen das Prinzip der Standeswahrung? Verfolgt Herr von Berg mit der Wahl gerade dieser Rolle nicht die handgreifliche Absicht, in der Person des Ferdinand den Prinzen Paul von Thurnberg, in der des Präsidenten Sie, Durchlaucht, auf die Bretter zu zerren, das Publikum zum Schiedsrichter über einen Gewaltsakt zu machen, der von dem Oheim-Präsidenten an dem prinzlichen Neffen Ferdinand verübt wurde? Liegt nicht die Absicht des Herrn von Berg auf der Hand, die unselige Affaire zwischen dem Prinzen von Thurnberg und seinem fürstlichen Hause auf der Bühne auszutragen? Wahrlich, Durchlaucht, es war hoch an der Zeit, daß Sie sich zu einem letzten entscheidenden Schritte, zu einer energischen That entschlossen haben, um dem schamlosen Abtrünnigen unseres Standes das Weitergehen auf der betretenen Bahn zu vereiteln."

„Das habe ich ja auch gesagt", machte sich Baron Spahn wichtig.

„Nur in etwas anderer Form", fertigte ihn Laxburg ab.

„Streiten wir uns nicht um Worte", wendete der Fürst beschwichtigend ein, „in der Sache sind wir ja einig. Glauben Sie mir, meine Freunde, daß ich

mich nur schwer zu der Rolle entschloß, die ich hier spiele und welche vor der Welt sicher keim Geheimniß bleiben, nicht zu meinem Vortheile gedeutet werden wird. Ich kämpfe aber für ein Prinzip: für die Wahrung der Ehre und Würde unseres Standes. Daß es überhaupt dazu kommen mußte, diesem Herrn von Berg mit einer Waffe zu begegnen, die sonst ein Cavalier verschmähen müßte, ist wahrlich nicht meine Schuld. Unerhört ist der Anlaß zu dem hoffentlich letzten Ansturme gegen einen Unwürdigen; mag die große Menge die Mittel zu diesem Ansturme unerhört nennen, mir gilt es gleich, denn ich erkenne nur einen kompetenten Richter über meine That an, und dieser ist der Adel."

Baron Spahn fühlte sich von dem Stolze, mit welchem der Fürst sprach, so hingerissen, daß er heftig gestikulierend ausrief: „Und der Adel wird in Eurer Durchlaucht den edlen Ritter Georg begrüßen, welcher dem Lindwurm den Kopf zertrat! Den Prinzen von Thurnberg hätte man wenigstens vor die Klinge citiren können, zum Prinzipien-Duelle mit dem Theater-helden Berg bedarf es aber einer derberen Waffe. Ich fühle das Heldenblut meiner Ahnen in den Adern schäumen und würde mich sofort im Namen und für

den Adel Europas mit diesem Herrn von Berg schlagen, wenn er satisfactionsfähig wäre."

„So aber müssen Sie Ihren Blutdurst zähmen," warf Laxburg mit Ironie hin. „Trösten Sie sich mit dem Bewußtsein, daß unsere Rache an dem Theaterprinzen Ihnen auch als Heldenthat angerechnet wird."

Obwohl es selten im Kopfe des Barons dämmerte, leuchtete es ihm doch ein, daß dieser sarkastische Ausfall Laxburgs nicht dem Drange des Grafen entsprungen war, ihm eine besondere Höflichkeit zu sagen. Gereizt näselte er: „Hören Sie, Graf, es kommt mir so vor, als ob Sie sich mit mir — —"

Sich gegen den Fürsten verneigend, sagte Laxburg galant: „Durchlaucht, es ist an der Zeit, daß wir zur Attaque uns auf den Kampfplatz — ins Theater — begeben, denn wenn das Haupt fehlt, sind die Glieder ohnmächtig." Er bot dem Herrn Baron den Arm und scherzte: „Geben Sie mir Ihren Arm, bester Baron, denn Sie müssen in Ihrer gerechter Empörung und Ihrem chevaleresken Feuereifer, den Adel zu rächen, im Zaume gehalten werden, damit Sie nicht aus der Rolle fallen, die ja die wichtigste ist. Vergessen Sie Ihr Stichwort nicht, es wird dem Theaterprinzen empfindlicher verwunden, als ein Stoß Ihres gewandten Degens."

„Gewandten Degens," — diese Anerkennung seiner ritterlichen Schlagfertigkeit hatte den Baron wieder gänzlich mit dem Grafen versöhnt, in dessen Arm er den seinen legte.

Tief ernst erhob sich der Fürst und sagte, das Zeichen zum Aufbruche gebend: „Gehen wir, meine Herren, denn es muß sein!"

Die Schlange im Paradies.

Humoristischer Roman in drei Bänden.

von

Leopold von Sacher-Masoch.

8°. 672 Seiten. Preis eleg. geb. in 3 Liebhaberbände 9 M.

Mit besonderem Vergnügen kündigen wir dieses neueste Werk aus der feinen Feder Sacher-Masoch's an, welches zum Besten gehört, was der berühmte Dichter seit Jahren geschaffen. Es ist ein Roman von packender Wahrheit, mit ergreifenden Konflikten und prächtigen, warmblütigen Menschen; ein Meisterwerk poetischer Gestaltungskraft.

Das goldene Kalb.

(Bilder aus dem Pariser Leben.)

Roman in zwei Bänden von **Pierre Sales.**

Alleinige autorisirte Uebersetzung aus dem Französischen

Oktav. 42 Bogen. Elegant geheftet 6 Mark.

Dieses ungemein fesselnd geschriebene, humorvolle und handlungsreiche Werk des berühmten französischen Romanschriftstellers Pierre Sales, das bei seinem Erscheinen auf dem Pariser Büchermarkte allseitigen Anklang fand und sich in Frankreich eines stets wachsenden Leserkreises erfreut, hat auch in Deutschland die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise auf sich gelenkt.

Einen besonderen Reiz gewinnt aber dieses Werk dadurch, daß hier die Rollen der Detektivs von Dilettanten — von den Helden und Heldinnen des Romans selbst gespielt werden. Die Handlung ist mit großem Geschick — ohne graß oder brutal zu werden — zu einem wirkungsvollen, befriedigenden Abschluß geführt.

Eine Hof-Intrigue.

Roman

von

E. H. v. Dedenroth.

Oktav. 17 Bogen. Preis geh. 4 M., eleg. geb. 5 M.

Der geistvolle Verfasser führt uns in diesem interessanten Roman an einen kleinen deutschen Hof, an dem die verschiedensten Interessen gegen einander in Kampf gerathen. Er versteht es vortrefflich, das Hofleben sowohl, als die vornehme Gesellschaft zu schildern, ein feines Gewebe fesselnder Handlung zu spinnen, den Knoten zu schürzen und geschickt wieder zu lösen, sowie für die Geschicke der Liebenden die lebhafteste Theilnahme zu erregen, so daß Niemand den Roman unbefriedigt aus der Hand legen wird.

Verschollenes und Neues.

Humoristisches Allerlei vom Neckar und Rhein

von

Ludwig Levy.

8°. 274 Seiten. Elegant gebunden 3 Mark.

In einem netten Bande sind hier die literarischen Erzeugnisse aus den letzten zehn Jahren des nicht nur im engern Vaterlande, sondern auch über dessen Grenzen hinaus bekannten Humoristen, Gedichte in pfälzischer Mundart, Humoresken, Feuilletons 2c. zusammengestellt. Freunden eines gesunden Humors wird das Werkchen eine stets willkommene Gabe sein.

Der schwarze Dimant.

Roman in zwei Bänden von **Heinrich Norbert.**

Oktav. 36 Bogen. Geheftet 6 Mk., eleg. geb. 8 Mk.

Der Verfasser besitzt ein ganz eminentes Talent, um eine vielfach verwickelte, spannende, aufregende Handlung zu erfinden, zu beherrschen und zu entwickeln, Charaktere in Scene zu setzen, die bald unsere volle warme Sympathie gewinnen und bis zum Schlusse festhalten, bald unseren Widerwillen erregen, aber uns gleichermaßen interessiren und unsere Theilnahme niemals erlahmen lassen, ein Talent, das an jenes des gefeierten Xavier de Montepin erinnert. Dabei ist seine Sprache lebendig und fließend. Alle diese Vorzüge finden wir in reichem Maße auch in dem vorliegenden Roman, der an aufregender Spannung nichts zu wünschen übrig läßt und für dessen Helden und Heldin man von der ersten bis zur letzten Seite das wärmste Interesse fühlt. Es ist kein eigentlicher Kriminalroman, obwohl verschiedene packende Elemente eines solchen in die bewegte Handlung geschickt verwoben sind.

Die Rivalinnen.

Roman von **E. Labarrière.**

Oktav. 20 Bogen. Preis geh. 4 Mk., eleg. geb. 5 Mk

In diesem Roman ist ein Meisterstück feiner psychologischer Beobachtung und virtuoser Schilderung geliefert. Die Art, wie uns der Verfasser die Entwicklung der Heldin verfolgen, wie er ein schönes, berechnendes „Mädchen ohne Geld“ zu einem weiblichen Don Juan und Vampyr ausreifen läßt, wäre eines Zolas würdig. Mit wachsendem Interesse folgen wir dieser seltsamen dämonischen Natur, die Allen, ihrer Familie wie denen, die sich von ihren Reizen gefangen nehmen lassen, Verderben bringt, auf ihren eigenthümlichen Bahnen. Trotz des kühnen Realismus, den Labarrière dabei in seinem Werke walten läßt, stoßen wir nirgends auf eine verletzende Brutalität.